

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 68 (1986)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Nr. 11 November 1986 Fr. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach



Familienzulagen: Wer bekommt wieviel?

Matriarchat: Besuch in China

Schicksal: Eine Schweizer Kindheit

Gewerkschafterinnen: Ihre Freuden, ihre Leiden

Freies katholisches Lehrerseminar St. Michael, Zug

Anmeldungen
für den Eintritt
Frühling 1987

Leitideen unserer Schule:

- Berufsschule, 5 Jahre
- Kleine Schule, Flexibilität
- Ganzheitliche Bildung
- Persönliche, religiöse Erziehung
- Schülermitverantwortung
- Reformprojekte

Voraussetzungen für den Eintritt:

- Sekundar- oder Bezirksschule
- Berufsberatung
- Lern- und Arbeitsfreude
- Aufnahmeprüfung:
17. bis 20. Dezember 1986

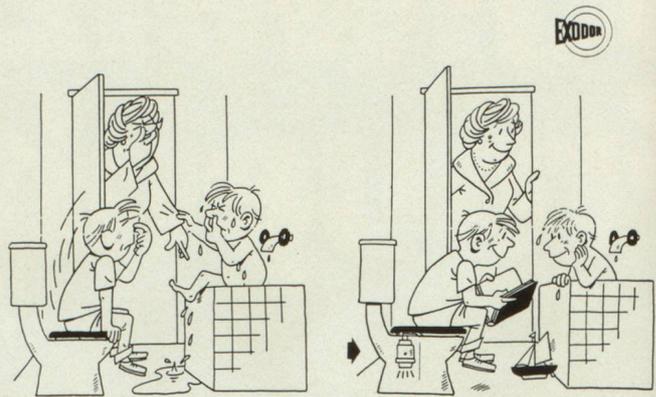
Anmeldung bis 15. November 1986

Verlangen Sie Prospekte!

Telefon (042) 21 3952

OHNE

MIT



EXODOR packt den Geruch bevor er in die Nase steigt

Der kleine EXODOR, er ist nur 17 cm gross, hält jedes WC selbst bei starker Benützung geruchfrei; weil der saugstarke EXODOR-motor Gerüche schon beim Entstehen blitzschnell aus der Klosettschüssel abzieht und zu reiner Luft filtert. Schlechte Luft kann sich mit EXODOR im WC gar nicht verbreiten, während bei anderen Systemen der Raum längere Zeit von Gerüchen erfüllt bleibt, was für den Benützer und erst recht für den Nachfolger widerlich ist. Kein chemisches Produkt. Mit EXODOR immer geruchfreie WC - etwas Besseres gibt es nicht! Nicht umweltbelastend. Fragen Sie ihren Fachhändler, den Sanitär oder den Elektriker

Coupon für Gratisprospekt

EXODOR AG
Leimbachstr. 38
8041 Zürich
Telefon 01/482 41 45

Name: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____

Weiterbilden - weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig
von Wohnort und Alter;
Beginn jederzeit

Maturitätsschule:

Eidg. Matur
Eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere

Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome für Buchhalter,
Treuhänder, Bankfachleute,
Betriebsökonom HWV

Schule für Sprachdiplome:

Universitäten Cambridge,
Perugia, Barcelona; Alliance
Française Paris, Zürcher
Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, Informatik/EDV,
Natur- und Geisteswissen-
schaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis:
überdurchschnittliche
Erfolge an staatlichen
Prüfungen seit mehr
als 30 Jahren.



Akademikergesellschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

986

An AKAD, Name/Adresse:
Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)

Gymnastik
Jazz-Dance
Ballett



collection



erhalten Sie bei
Ihrem Fach- oder
Sporthändler.

Bezugsquellen
durch:
Tel. 062 / 51 05 05

Modell 4472

Alleinsein kann fein sein. ■
 Wer solches behauptet, begegnet oft ungläubigem Staunen, denn immer noch herrscht die Vorstellung von der unglücklichen und verlassenen Alleinstehenden. Sie kehrt am Abend in eine leere Wohnung zurück, in der sie bestenfalls von einem Kanarienvogel oder einer Katze begrüsst wird. Sie verschlingt ein lieblos zubereitetes Abendbrot. Sie wartet vergeblich auf einen Telefonanruf. Sie sitzt gelangweilt und frustriert vor dem Fernsehapparat. Sie fürchtet sich vor den einsamen Weekends. Sie wagt sich weder allein in ein Konzert noch in ein gutes Restaurant. Sie sucht verzweifelt nach einem Partner für die Ferien – und was der Klischees mehr sind. ■

Zugegeben, solche Frauen – und Männer – gibt es. Allerdings sind sie zumeist nicht einfach nur alleinstehend, sondern alleinstehend aufgrund besonders widriger äusserer Umstände, zum Beispiel frisch geschieden oder vom Partner verlassen. Ebenso befinden sich die Betroffenen nicht selten auch beruflich in einer unbefriedigenden Situation. ■

Völlig anders dagegen die Lage von Frauen, die freiwillig allein leben. So erklärt eine vierzigjährige Schauspielerin: «Ich habe gewiss nichts gegen Männer, doch ich möchte niemals zusammen mit einem Partner wohnen. Ich brauche nun einmal einen gewissen Freiraum.» Ähnlich eine Journalistin: «Zwei Abende pro Woche verbringe ich zusammen mit meinem Freund, die anderen Abende gestalte ich nach eigenem Gutdünken, und beides ist gut.» ■

Oder eine Verkäuferin: «Wenn man den ganzen Tag von Leuten umgeben ist, empfindet man das Alleinsein geradezu als Wohltat.»

Wie gesagt: Alleinsein kann fein sein. ■

Charlotte Peter

Zum Titelbild:

Tracht aus Saanen, Kanton Bern
 Foto: The Image Bank

Weiterbildung nach Mass	4
Bäuerinnenschule	5
Erinnerungen an Maria Waser	6
Frauen in den Gewerkschaften	7
Besuch in einer matriarchalischen Familie	11
Wer bekommt wieviel Familienzulage?	12
Managerinnen-symposium	14
Eine Schweizer Kindheit	15
Neues von unseren Lyrikerinnen	17
Reise nach Belgien	18
Lehrerin – Berufung fürs Leben?	20
Veranstaltungskalender	25
Weiblichkeit in der Technokratie	26
Cartoons	27
Neuheiten	28
Mode	29
Moderne Ehe-Fibel	30
Kurznachrichten	31

Impressum

Schweizer Frauenblatt
 1919 gegründet
 68. Jahrgang
 Erscheint monatlich
 Herausgeber: Hans Menti
 Redaktion: Dr. Charlotte Peter
 und Ursula Oberholzer
 Gestaltung: Irma Schlumpf
 Inserate: Lilian Speerli
 Herstellung: Peter Kuratli
 Verlag Börsig AG
 Postfach, 8703 Erlenbach ZH
 Tel. (01) 913 5111, PC 80-3323-6
 Telefax (01) 910 87 72
 Abonnementspreis:
 Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 52.–

Unterricht zu jeder Tageszeit und in beliebigem Rhythmus? Hohe Spezialisierung, zum Beispiel «Englisch für internationale Konferenzen», «Englisch für Ingenieure», «Französisch für den Geschäftsmann» oder «Russisch für die Lektüre politischer Artikel»?

Massgeschneiderter Unterricht

Die Sight & Sound-Bildungszentren machen's möglich, denn sie vermitteln ausschliesslich Einzelunterricht. Frank M. Wiedenmann, Manager des sehr erfolgreichen Institutes, gab Auskunft.

«Schweizer Frauenblatt»: Welches ist das wichtigste Lernziel Ihres Ausbildungszentrums?

Frank M. Wiedenmann: Wir vermitteln kein allgemeines schöngestiges Wissen, sondern wir achten darauf, dass das Erlernte unmittelbar im Beruf angewendet werden kann, das heisst, wir sind kein Ort für Beschäftigungstherapie und schon gar nicht ein Aufbewahrungsinstitut für höhere Töchter.

Was sind die Besonderheiten Ihrer Methoden?

Jeder Schüler kann frei wählen, wann und wie oft er welches Fach studieren will. Auch ist es durch den Einzelunterricht möglich, auf jedes individuelle Lernverhalten Rücksicht zu nehmen, zum Beispiel auf das guttrainierte Gedächtnis eines jungen Hochschulabsolventen, auf die Studienschwierigkeiten eines älteren Kaderangestellten, auf die Bedürfnisse eines Augenmenschen, beziehungsweise eines Ohrenmenschen, ebenso natürlich auf die spezielle Situation. Ein Bankdirektor braucht ein anderes Englisch als ein Computerfachmann oder ein Hotelangestellter.

Wer sind Ihre Schüler?

Erfreulicherweise Leute aus allen Schichten: Hilfsarbeiter und selbständige Geschäftsleute, Sekretärinnen, Putzfrauen, Ingenieure, Direktoren, berufliche Umsteiger und Wiedereinsteiger usw. usw.

Wie hoch ist der Anteil der Frauen in Ihrem Bildungszentrum?

Wir haben momentan 65 Prozent Frauen, also knapp zwei Drittel.

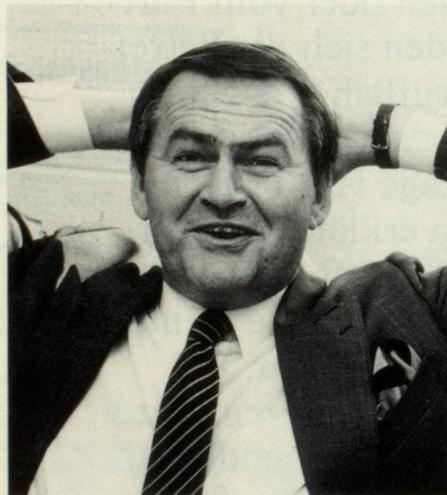
Gerade Frauen müssen oft feststellen, dass ihnen Fortbildungskurse nicht sehr viel bringen. Haben auch Sie schon solche Erfahrungen gemacht?

Gewiss, doch in solchen Fällen ziehen wir sehr schnell die Konsequenzen. So ist es beispielsweise sinnlos, nur mittelmässig gute Dolmetscher auszubilden.

Auch bringt es wenig, Computerkenntnisse zu vermitteln, wenn diese Kenntnisse nicht unmittelbar angewendet werden können. Oder gar die Kosmetik- und Servierlektionen für angehende Hostessen! Eigentlich eine Unverschämtheit, denn Kaffee einschenken und die Lippen schminken können die jungen Mädchen ohnehin.

Welches sind die wichtigsten Fachrichtungen, die bei Ihnen unterrichtet werden?

Wir unterscheiden fünf Hauptblöcke: Schreibkunde und Schreibtechnik, kaufmännisches Wissen, Sprachen, Bürokunde und Management. Hinzu kommen Lehrgänge, die auf die Entfaltung der Persönlichkeit hinzielen. Schliesslich ist es heutzutage nicht nur wichtig, genügende Sachkenntnisse zu besitzen, man muss sich auch verkaufen können.



Frank M. Wiedenmann: Rücksicht auf Sonderwünsche

Wer bürgt eigentlich für die Qualität der vielen privaten Bildungsinstitute?

Bisher leider niemand, auch nicht der Staat. So kann praktisch jedermann eine x-beliebige Schule eröffnen, zum Beispiel für Massage, Computertechnik, Journalismus, Management oder Schauspielkunst. Zudem ist es erlaubt, langfristige Verträge abzuschliessen, von denen sich der Schüler nicht mehr befreien kann.

Wie halten es die Sight & Sound-Bildungszentren mit den Verträgen?

Wir kennen keine Verträge. Es bezahlt jeder Schüler immer nur für die Stun-

den, die er wirklich gehabt hat. Aussteigen ist somit jederzeit möglich.

Was kostet bei Ihnen eine Lektion?

Wir verlangen für 60 Minuten Einzelunterricht inklusive Lehrmaterial 28 Franken.

Woher stammen Ihre Lehrkräfte?

Ein schwieriges Problem. Viele Lehrkräfte bilden wir selber aus, verlangen von ihnen jedoch eine sehr gute Vorbildung, zum Beispiel ein Lizientat. Andererseits wollen wir keine Sprachlehrer, die aus dem betreffenden Sprachgebiet stammen, aber keinerlei pädagogische Erfahrungen mitbringen.

Sie bieten auch Managementkurse an. Glauben Sie wirklich, dass man zum Direktor geschult werden könne?

Die Sight & Sound-Bildungszentren steuern eine stufenweise Ausbildung an. Niemals würden wir einer Büroanfängerin einen Direktionssekretärinnenkurs empfehlen oder einem Handelsschulabsolventen ein Managerseminar. Wir beschränken uns deshalb auf kurzfristige Kurse, die stets nur auf den nächsten Schritt in der beruflichen Laufbahn vorbereiten sollen.

Vermitteln Sie auch Sprachaufenthalte im Ausland?

Nicht Sprachaufenthalte im üblichen Sinne, die monatelang dauern und die sich kaum jemand leisten kann. Doch veranstalten wir im Anschluss an unsere Englischkurse sogenannte Learn-and-go-Reisen. Sie dauern zwei Wochen und schliessen neben Firmen- und Betriebsbesichtigungen auch Sightseeing-Touren ein.

Wie sehen Sie die Zukunft?

Weiterbildung ist nicht alles, aber ohne Weiterbildung geht nichts. Auch darf die Bedeutung der Computer nicht überschätzt werden: Ein Computer ist zwar flink wie ein Wiesel, aber auch dumm wie ein Esel, das heisst, er ersetzt in keinem Fall menschliches Denken. Vor allem wichtig aber erscheint die Persönlichkeit, auf den ganzen Menschen kommt es an.

Interview: Charlotte Peter

Nähere Auskünfte: Sight & Sound-Bildungszentren, Usterstrasse 19, 8001 Zürich

In ihrer anschaulichen Broschüre hält die Präsidentin des SVKB (Schweizerischer Verband katholischer Bäuerinnen) fest, dass die Landwirtschaft ein bedeutender Teil unserer Volkswirtschaft ist, der Nahrungsmittel für die Selbstversorgung der Bevölkerung zu 50–60% produziert. Der Bauernhof unserer Tage sei immer mehr zu einem Unternehmen geworden, das von den Grundsätzen der Rentabilität bestimmt wird und dessen Produktion von Angebot und Nachfrage abhängig ist.

Die Bäuerin – Arbeiterin und Unternehmerin

Damit kommt der Ausbildung der Bäuerin (und selbstverständlich auch des Bauern, von dem hier nicht gesprochen werden soll) grosse Bedeutung zu.

Der vollständige Ausbildungsweg der Bäuerinnen ist schweizerisch geregelt. Darüber hinaus steht es den insgesamt 24 Bäuerinnenschulen frei, neben der festgelegten Ausbildung noch Freifächer anzubieten.

Zur Berufsprüfung der Bäuerin wird zugelassen, wer

a) das Fähigkeitszeugnis als hauswirtschaftliche Angestellte (der bäuerlichen, allgemeinen oder Kollektivhauswirtschaftslehre) oder einen gleichwertigen Ausweis wie mindestens eine zweijährige Lehre mit Biga-Abschluss oder Matura, gemäss den gemeinsamen Richtlinien des SLF (Schweizerischer Landfrauen-Verband) und des SVKB besitzt;

b) sich zusätzlich über mindestens 4 Jahre bäuerlich-hauswirtschaftliche Praxis ausweisen kann;

c) einen geschlossenen Kurs von mindestens 18 Wochen an einer Bäuerinnenschule oder einen offenen Kurs oder Blockkurs besucht hat.

Die Ausbildung

Die Prüfung umfasst folgende Fächer:

Ernährung/Verpflegung

Selbstversorgung/Produktverwertung

Haushaltführung

Handarbeiten

Gesundheits- und Krankenpflege

Gartenbau

Kleintierhaltung

Betriebslehre

Buchhaltung

Deutsch (Muttersprache)

Darüber hinaus werden an den Bäuerinnenschulen noch folgende Fächer angeboten: Staatskunde, Rechtskunde, Singen und Gestalten, Vortragsübungen, Lebenskunde.

Es ist aber keineswegs so, dass nur zukünftige Bäuerinnen, die bereits mit einem Bauern verheiratet oder verlobt

sind oder mit ihm zusammenleben, diese Ausbildung suchen. Immer öfter melden sich auch junge Mädchen, die an dem Beruf an sich Freude haben und sich betätigen wollen, sei es, dass sie Bäuerinnen bleiben, sei es, dass sie eine der vielfältigen Möglichkeiten an Weiterbildung nützen.

Flicken noch immer in

Unmittelbarer Lebensbereich der Bäuerin ist gleichwohl die Familie. Doch obliegt ihr neben der Haushaltsführung noch die Verwertung und Konservierung der produzierten Nahrungsmittel wie etwa Gemüse und Obst, das Anlegen von Vorräten – und mehr als ihre «städtische Schwester» wird sie sich dem Backen zuwenden.

Grundnahrungsmittel wie Fett, Eier, Mehl und Früchte sind ja in grosser Fülle vorhanden. Und – was in den städtischen Haushaltungen kaum mehr üblich ist, nämlich das Flickern der Herrenhemden, der Bett- und Tischwäsche, der Socken – das ist für die Bäuerin noch selbstverständlich. Ein Manager kann natürlich nicht mit einem geflickten Hemd in seinem Büro erscheinen, den Bauern selbst oder seine Umgebung stört der «Flickblätz» keineswegs.

Weil auf vielen Bauernhöfen noch oftmals die Grossfamilie erhalten ist, kommt der Bäuerin nicht nur die Pflege der engsten Familie zu, sondern auch der älteren Mitbewohner. Innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes lautet zwar die Arbeitsteilung so:

Der Bauer kümmert sich um Kühe und Äcker, die Bäuerin um das Kleintier, den Gemüse- und Blumen-garten. Doch ihre Mitarbeit auf dem Feld und im Stall ist vor allem in Spitzenzeiten durchaus notwendig.

78-Stunden- Woche!

Die Arbeitszeit einer Bäuerin beläuft sich im Mittel auf 78 Stunden pro Woche! Davon entfallen 55 Stunden auf den Haushalt, 21 Stunden auf den Betrieb und 2 Stunden auf ausserbetriebliche Tätigkeiten. Die Extremwerte steigern sich bis zu 109 Stunden pro Woche und reduzieren sich im besten Falle und selten genug



Foto: The Image Bank

Zumindest an Festtagen trägt manche Bäuerin noch immer eine Tracht.

auf bloss 42 Stunden. Denn die gut ausgebildete, moderne Bäuerin erledigt auch administrative Arbeiten wie Budgetplanung oder Buchführung. Gegebenenfalls lässt sie sich auch gerne für eine Mitarbeit in staatlichen Organisationen, kirchlichen Gruppen oder Landfrauengruppen gewinnen.

Rückkehr zu Grossmutter's Methoden?

Zwar wurden anlässlich der Examensfeier an der Bäuerinnenschule in Wülflingen-Winterthur wieder vermehrt Hausmittel angeboten, aber es bedeutet keineswegs einen «Rückfall» in einem negativen Sinne. Die moderne Bäuerin wird im Rahmen ihrer Ausbildung durchaus zu umweltfreundlichen Methoden angehalten, und die Seifenflocken sowie die Kernseife haben innerhalb ihrer Haushaltlehre durchaus ihren Platz. Aber es wird nicht zum bäuerlichen Credo erhoben. Die modernen Wasch- und Putzmittel werden nur sorgfältig untersucht, ob die oft hochgestochenen Werbeversprechungen der praktischen Prüfung auch tatsächlich standhalten können.

An dieser Examensfeier zum Abschluss der Ausbildung an der Bäuerinnenschule wurde eindrücklich vorgeführt, wie vielfältig die Phantasie der zukünftigen Bäuerinnen angeregt wird. Da wird zwar die Näharbeit vom Strampelhöschen bis zum modischen Hochzeitskleid aus fliessender Seide vorgeführt, das selbstgewebte Sofakissen und der Webteppich gezeigt, da fehlt es nicht an Gestricktem, Gewirktem und säuberlich Geflicktem, doch da versucht sich – beispielsweise – eine junge Frau auch darin, Konservendbüchsen mit Ahle und Hammer kunstvoll zu verzieren, die dann, mit einer hineingestellten Kerze, als Windlicht Verwendung finden können. Das ist vernünftige, phantasievolle Nutzung im Sinne angewandten Recyclings.

Es gibt Laubsägearbeiten wie Holzhühner, die als Serviettenhalter dienen, und last, but not least die Kochkunst: Sie gipfelt in einem achtfach verschlungenen Butterzopf! Eine betagte Bauersfrau gestand mir bei einem Glas Most: Es würde ihr sonst nichts ausmachen, alt zu sein. Aber wenn sie nun sieht und hört, was junge Bäuerinnen heute alles lernen können und mit wieviel Begeisterung sie dabei sind, da wünschte sie sich, nochmals jung zu sein und dies alles erproben zu dürfen.

Margrit Thomann

Nähere Auskünfte und Unterlagen sind zu beziehen beim Schweizerischen Landfrauen-Verband, Laurstrasse 10, CH-5200 Brugg AG. Tel. 056/21 12 63

Ein Aufatmen ging durch den Saal, als Maria Waser 1922 ans Pult des Lesezirkels Hottingen trat. In ihrer «klaren, gefestigten und von den zersetzenden Mächten der Zeit nicht angekränkelten Persönlichkeit» – so der Chronist – repräsentierte die Dichterin mit Zucht und Disziplin nochmals all die Ideale jenes Bildungsbürgertums, dem der Weltkrieg woanders bereits den Todesstoss versetzt hatte.

Zum Gedenken an Maria Waser

Und heute? Wer sich mit idyllischem Behagen nicht begnügt, kann 50 Jahre danach Maria Wasers Werke nur noch gegen den Strich lesen: auf der Suche nach dem, was sie an gelebtem Leben verdrängen mussten. Dann jedoch verwandelt sich einem die noble, aber altmütterliche Dichterin unversehens in eine tief tragische Gestalt! «Sinnbild des Lebens», ihr letztes Buch, zeigt, wie wohlbehütet sie im ge-



Die Schriftstellerin Maria Waser im Zwielicht

bildeten Doktorhaus von Herzogenbuchsee aufwuchs, bis sie mit 17 als einziges Mädchen im Berner Knabengymnasium Einzug hielt. Dann aber, als die erste Liebe drankäme, folgt unvermittelt das Lob der Mütterlichkeit: Als Gattin und Mutter komme die Frau sich zwar abhanden, diese «Gefangennahme» bedeute jedoch «eine Weitung, eine Befreiung, neben der jede andere Freiheit eng erscheint». Was wird verdrängt? Die Tatsache, dass Rektor Georg Finsler unsterblich

in seine einzige Schülerin verliebt war, sie Tag und Nacht überwachte und am Verkehr mit dem gleichaltrigen Freund hinderte. Und all dies mit Wissen der Mutter, die der Tochter durch den Altphilologen, dem sie fast täglich schrieb, die bestmögliche antike Bildung bieten wollte ...

Dem Idealismus, den die Berner Nausikaa so eingepflegt bekam, waren irdische Liebhaber nicht gewachsen, und schon 1898, als der erste schliesslich kapitulierte, musste Maria erfahren, was jenes «frauliche Entsagen», das Leitmotiv ihrer Dichtung, tatsächlich bedeutete. 1904, nachdem ihr die Mutter einen leidenschaftlichen Südländer ausgeredet hatte, heiratete die frischgebackene Redaktorin der «Schweiz» in Zürich überstürzt ihren Arbeitgeber, den Altphilologen und Finsler-Freund Otto Waser. Mit ihm erlebte sie nun das Glück der Mutterschaft, mit ihm vertiefte sie sich weiter in die antike Kultur. Als sie aber dem Freund von 1898 wieder begegnete, loderte die Glut plötzlich neu auf. «Die Wende» (1928) stellt verschlüsselt dar, wie sie sich auch diesmal zum Verzicht durchrang. Sie wusste, was sie ihrem Ruf schuldete. Dass die Migräne immer heftiger wurde und sie ihr Altsein übermässig betonte, gehörte ja ins Privatleben. Nur einmal noch drang etwas nach aussen: Als sie sich in beispielloser Begeisterung dem Gehirn-Anatomen von Monakow zuwandte, an dessen unerwartetem Tod sie dann beinahe zerbrach. «Begegnung am Abend» (1933) heisst das Resultat dieser letzten heimlichen Liebe. Äusserlich aber spielte sie ihre Rolle tapfer zu Ende. Bereits unheilbar krebskrank, hielt die Zürcher Literaturpreisträgerin Ende 1938 eine lange patriotische Rede. Einen Monat später starb sie mit 60 Jahren an jenem Leiden, dessen seelische Wurzeln wir inzwischen deuten lernten. «Ein Opfer», lautete ihr Wahlspruch, «hat nur dann einen Wert, wenn man verheimlicht, dass es eines ist.» Charles Linsmayer

Schutz der Mutterschaft, Schwangerschaftsabbruch, Lohngleichheit: Das sind einige der klassischen Frauenpostulate, für die engagierte Artgenossinnen auf die Barrikaden gehen. Ihre Erfolge teilen sie mit den passiven Profiteurinnen, ihre Kämpfe fechten sie mit der Faust im Sack allein aus.

Gewerkschafterinnen – ihre Freuden, ihre Leiden

Das «Schweizer Frauenblatt» unterhielt sich mit Ruth Dreifuss, Sekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, mit der Zentralsekretärin der Gewerkschaft VHTL (Verkauf Handel Transport Lebensmittel), Rita Gassmann, und drei Gewerkschafterinnen über ihre Freuden und Leiden. Gewerkschafterinnen legen ein männliches Gehebe an den Tag, sind aggressiv, streit- und streiksüchtig, grimmig, fanatisch, haben Haare auf den Zähnen: Das sind einige der gängigen Klischeezüge, die dem Image der organisierten Frauen anhaften. Gleich vorweg gesagt: Die fünf «Kämpferinnen», die ich unter die Lupe nahm und die nicht nur in den Frauenkommissionen ihrer Gewerkschaft, sondern auch in der nationalen mitmachen, lehrten mir das «Ehrfürchten».

Rita Gassmann (52), Zentralsekretärin GW VHTL (Verkauf Handel Transport Lebensmittel)

«Ich kann schon streiten, wenn es sein muss», bestätigt Rita Gassmann lächelnd die Klischeevorstellung des



Rita Gassmann – gegen Lohndrückerinnen

Mannes von der Strasse und veranschaulicht sie mit einem Anekdotchen aus dem Alltag: «Auf der Fahrt nach St. Gallen sagte mir ein Mann, er ken-

ne mich von irgendwoher, und er erkundigte sich nach meinem Beruf. Als ich GW-Sekretärin sagte, meinte er, das könne gar nicht stimmen. Auf die Frage, wie eine GW-Sekretärin auszu- sehen habe, war er ratlos und murmelte, er wisse es nicht.»

Ihr jugendliches, frisches Aussehen verdankt die Mutter eines 30jährigen Betriebswirtschafers nicht nur ihrer Lebensfreude und Ausstrahlung, sondern auch zum Teil ihrer modischen Garderobe. «Ich bin für den Detailhandel zuständig», «rechtfertigt» sie sich. «Wenn ich in Sack und Asche daherkäme, würde das Verkaufspersonal denken, was ist das für eine Kollegin, die uns vertritt.» Dass ihre Glaubwürdigkeit viel tiefer verankert ist, darüber spricht ihr Werdegang Bände: Die Arbeitertochter, die seit ihrem 15. Lebensjahr ununterbrochen in den Arbeitsprozess eingegliedert ist, hat die Ungerechtigkeiten, gegen die sie täglich ins Feld zieht, hautnah erlebt. Unter den Nägeln brennt ihr momentan vor allem, dass die Frauen nicht den gleichen Lohn bekommen und die Schweiz keine Mutterschaftsversicherung hat, die ihrer würdig wäre. Sie hofft, dass in 200 Gesamtarbeitsverträgen und 40 Branchen der GW bald die 40-Stunden-Woche die Regel ist.

Von den 30000 Mitgliedern sind 25% weiblichen Geschlechts. Dass so wenige Frauen den Mut aufbringen, für ihre Anliegen einzustehen und mitzuhelfen, sie durchzusetzen, schreibt sie unserem Rollenverhalten zu. Sie selbst hatte nicht die Wahl: Sie musste nach ihrer kaufmännischen Ausbildung arbeiten – so wie ein Mann, aber für weniger Lohn. Das Argument, ein Mann hat eine Familie zu ernähren, leuchtet ihr auch heute nicht ein. Wenn sie die Männer in ihrer GW für Lohngleichheit gewinnen will, argumentiert sie folgendermassen: «Der Arbeitsplatz soll so bezahlt werden, wie die Arbeit wert ist. Wenn sich die Frauen mit bis 30% weniger zufrieden geben, dann werden sie zu Lohndrückerinnen.»

Teilzeitfrauen ziehen auch bei der 2. Säule den kürzeren: Ihr Jahresalar liegt vielfach unter dem Betrag der einfachen AHV-Rente, so dass sie keine

Rente haben. Das heisst, keine Rente im Alter und eine zu kleine AHV.

Nicht weniger Kopfzerbrechen bereiten Rita Gassmann die Wirtschaftsprognosen: «Im Dienstleistungsbe- reich steht uns ein enormer technischer Wandel mit grossem Arbeitsplatzabbau (bis 30%) bevor. Das Rennen werden die Mitarbeiter mit der besseren Ausbildung machen, und sie lässt – wie auch die Weiterbildung – bei den Frauen noch zu wünschen übrig.»

Aufsteller in ihrer Tätigkeit – «ich mache Vertragspolitik und bin unter anderem auch für die Ladenschlusszeiten in den Kantonen zuständig» – ist «das Gemeinschaftserlebnis im Kampf um Verbesserungen in unserer Gesellschaft». Leiden tut sie darunter, dass «wir die Frauen nicht besser motivieren können, mitzumachen». Schliesslich hat nicht jede einen so verständnisvollen Partner daheim, der mitpackt und mit(er)zieht.

Evelyn Bucherer (28), Korrek- torin (GW Druck und Papier)

Frisch von der Leber weg spricht von ihren Freuden und Leiden die als ledige Mutter (Elias, 9 Monate) mit einem Salvadorianer und seiner 14jährigen Tochter lebende, der OFRA und der Partei der SAP angehörende, halbtags als Korrektorin in einer Setzerei tätige Tochter aus liberal-bürgerlichem Haus.

«Frauen und Kinder: das ist in der Schweiz keine gesellschaftliche, sondern eine private Angelegenheit», ent- rüstet sich Evelyn Bucherer. «Nach Obligationenrecht kann ein Unternehmer einer Schwangeren kündigen, denn das Gesetz schützt sie nur zwei Monate vor der Geburt. Welcher Frau im 5. Monat sieht man aber nicht an, dass sie ein Baby erwartet? Ich persönlich konnte davon profitieren, dass im Gesamtarbeitsvertrag der GW Druck und Papier der Kündigungsschutz wenigstens drei Monate vor der Geburt beginnt.»

Überhaupt scheint ihre GW – nicht nur was die Mutterschaftsversicherung be- trifft – eine der aktivsten zu sein: Seit 1980 kommen ihre Mitglieder auch

noch in den Genuss der 40-Stunden-Woche – «jetzt setzen wir uns für 35 ein».

Zur Verbesserung der Lebensqualität am Arbeitsplatz tragen auch aktive Frauen einen Mammutanteil bei – namentlich die Frauenkommission, die Evelyn Bucherer vor sechs Jahren mit zwei Kolleginnen aus der Taufe hob. «Wir haben für die Mutterschaftsschutzinitiative gekämpft, eine Frauenkonferenz organisiert, den Dialog mit Frauen durch alle Schichten hindurch gesucht.» Von Flops und Enttäuschungen lässt sie sich nicht klein kriegen – nur «einmal pro Monat kriege ich einen Wutanfall, wenn ich an den Geldüberschuss in den Pensionskassen denke, der in Häuser investiert wird, für die wir wiederum höhere Mietzinse zu berappen haben».

Lohnungleichheiten gehören zu den Ungerechtigkeiten, für die sie eine Lanze einlegt. Auf sonstige Leiden angesprochen, erwähnt sie ein Beispiel, das zeigt, «wie verletzend die Männer Frauen gegenüber sind, ohne es zu merken»:

«Zur 100-Jahr-Feier der Drucker erschien in unserem Organ <Typographia> das Bild einer halbnackten Frau. Darüber waren selbst viele Männer schockiert. Ich habe Frauen empfohlen, Leserbriefe zu schicken, was andere Männer wieder intolerant fanden. Obwohl Sexismus in der Gesellschaft und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz an der Tagesordnung sind.» Sie möchte sich für eine Gesellschaft einsetzen, «in der sich die Menschen entfalten und in Solidarität leben können».

Fühlt sie sich in der GW diskriminiert? «Wir – die aktiv organisierten Frauen – haben mit der Zeit eine dickere Haut



Evelyn Bucherer – für mehr Mutterschaftsschutz

bekommen, können uns besser formulieren, wehren uns, wenn wir angegriffen werden. Trotz Meinungsverschiedenheiten fühle ich mich im Kreis der Gewerkschaftler(innen) wohl, weil sie die einzigen sind, die über die Arbeit, ihre Bedeutung, aber auch über sonstige soziale Probleme reflektieren.» Sie findet es beispielsweise von den Unternehmen nicht fair, dass sie versuchen, Frauen – zu billigeren Löhnen und weniger Zuschlägen – für Nacharbeit zu gewinnen. «So wenig Nacharbeit wie möglich – auch für Männer», lautet ihre Parole.

Ihr Lebensgefährte – Fremdsprachenlehrer auf Abruf – ist der aktiven und vielseitig interessierten Frau eine ideale partnerschaftliche Stütze. Wenn sie abends an Sitzungen geht, packt sie ihren Sohn Elias entweder unter den Arm, oder sie weiss ihn gut aufgehoben daheim. Schliesslich gehört auch ein grosser Wachhund zur «Familie».

Irma Ruch (51), Arbeiterin (GW Bau und Holz)

Mit dem sprichwörtlichen Elefanten im Porzellanhaus hat sie einiges gemeinsam: Sie ist in der Porzellanfabrik Langenthal vom Typ her «La Mama», die ein offenes Ohr auch für privaten Kummer hat. Von ihrer Funktion als Präsidentin der Frauenkommission und einzige Frau im Zentralvorstand der GW her muss sie auf der Hut sein, nirgends anzuecken.

«In unserer Männergewerkschaft – es sind nur 1000 Frauen, davon 200 von meiner Fabrik organisiert – habe ich gelernt, mit Diplomatie, Wissen und Weiblichkeit den Kollegen den Wind aus den Segeln zu nehmen», erzählt die Mutter von zwei ausgeflogenen Kindern.

Sie ist nicht nur in die Fussstapfen ihres Vaters, sondern auch ihres Gatten getreten, als dieser vom Arbeiter zum Angestellten avancierte und seine Ämter als Gewerkschafter an den Nagel hängen musste. In der Arbeiterschule in Gersau und in Kursen verdiente sie sich ihre Sporen ab, und mit viel Enthusiasmus sowie Einsatzbereitschaft gelang ihr der Sprung vom Herd – «mein Mann wollte nicht, dass ich mit schulpflichtigen Kindern schaffe» – in die Arbeitswelt. Ihre GW ist nicht nur von Männern beherrscht, sondern



Irma Ruch – Zweifel an der zweiten Säule

bäckt auch die kleinsten Brötchen: «Erst letztes Jahr ist es uns gelungen, unsere Arbeitszeit auf 42,5 Stunden um eine halbe Stunde zu reduzieren. Wir wünschen eine nächste Verkürzung en bloc, damit ein neuer Arbeitsplatz realisiert werden kann.» Minimalerfolge verbucht sie hie und da auch im eigenen Betrieb, wenn es um gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit geht, «obwohl die Arbeitgeber immer noch das Vorurteil haben, weibliches Personal bleibe der Arbeit öfters

Anteil der Frauen am Gesamtmitgliederbestand der Gewerkschaftsverbände

	1982	%	1983	%	1984	%	1985	%
SMUV	14 320	11,1	13 847	11,0	13 338	11,0	13 072	11,5
GBH	1 090	0,9	1 063	0,9	1 146	1,0	1 158	1,0
SEV	8 700	15,0	8 723	15,0	8 776	15,1	8 776	15,2
VPOD	7 992	19,1	7 906	19,1	8 061	19,6	8 113	20,1
VHTL	7 287	24,2	7 426	24,8	7 119	24,5	6 945	24,4
PTTU	1 411	5,4	1 482	5,6	1 444	5,4	1 585	5,8
GDP	2 721	16,2	2 670	16,1	2 611	16,1	2 589	16,5
GTCP	3 022	23,4	2 922	22,9	2 718	22,1	2 585	21,4
SLB	394	6,0	478	7,1	530	7,8	549	8,2
VSPB	2 048	32,7	2 128	32,7	2 177	32,6	2 170	32,6
VBLA	3 277	67,6	3 200	66,2	3 170	66,2	3 095	70,1
VSTTB	2 971	65,6	3 139	66,8	3 201	66,7	3 235	67,4
SSM	390	25,5	390	25,6	469	28,1	487	28,2
SVSW	125	34,2	127	34,5	125	34,4	118	33,2
VSZP	—	—	—	—	—	—	—	—
TOTAL	55 748		55 501		54 885		54 477	

fern». Beim Schwangerschaftsurlaub beissen die Frauen leider auf Granit, und die Gleichsetzung von Krankenkassenprämien ist für die Männer immer noch eine harte Nuss. Ein Dankeschön hie und da – «aber auch, wenn ich als Frau und Gewerkschafterin von Männern akzeptiert werde» – gibt der engagierten Spediteurin Auftrieb, um sich von Tiefschlägen schnell zu erholen.

Wie sie es anstellen soll, von mehr Kolleginnen Rückendeckung zu bekommen, das bereitet ihr im Moment das grösste Kopfzerbrechen. «Man sagt den Frauen nach, sie reden zuviel. Dort, wo sie es tun sollten, versagt ihnen die Sprache, aus lauter Angst, etwas Dummes zu sagen. Am Anfang legten sich auch die Männer quer, weil sie befürchteten, ihre Ämtli zu verlieren.»

Viel verloren geht den Arbeitnehmern vor allem, wenn das Bundesgesetz über die berufliche Vorsorge nicht revidiert wird: «Für uns bedeutet die 2. Säule eine Verschlechterung. Wir verlangen, dass die Männer im Todesfall der Ehefrau Anrecht auf eine Witwenrente haben.»

Wie sieht ihr eigener Mann ihre Tätigkeit in der GW? «Er ist stolz auf mich, aber das Kochen bleibt meine Sache.» Zu ihrer Sache hat sie auch die Überwachung der Einhaltung von Arbeitsverträgen gemacht: «Arbeitgeber tendieren zu sogenannten Einzelabredeverträgen. Sie nützen nämlich die Angst der Frauen vor Kündigungen aus und machen mit jeder einen anderen Lohn ab.»

Rosemarie Ruder (37), Adjunktin beim Sozialamt (GW VPOD Verband des Personals öffentlicher Dienste)

Die aargauische Bauerntochter, die nach der Matura nach Zürich zog, da heiratete und sich vor acht Jahren scheiden liess, ist 1978 in die GW VPOD «aus politischer Überzeugung» eingetreten. Bei der Stadt Zürich arbeiten gegen 20000 Leute, davon etwa die Hälfte Frauen. Von den 5000 im VPOD, Sektion Zürich städtisch, Organisierten sind 11% Frauen.

Warum so wenige? «Das Bild unserer GW wird vom uniformierten VBZ-Mann geprägt, der am 1. Mai aufmarschiert, und das schafft bei vielen Schwellenängste», meint die für finanzielle Unterstützung im Fürsorgeamt tätige Adjunktin. «Beim Spitalpersonal kommt noch dazu, dass es schwierig ist, Frauen, die Schichtarbeit leisten, an Sitzungen zu holen.»

Aus der Küche ihrer GW stammte zum

ersten Mal die Forderung nach der 35-Stunden-Woche – 44 sind jetzt die Regel. «Wir sind der Meinung, dass nur eine radikale Arbeitszeitverkürzung etwas an der fixen Rollenverteilung rütteln kann. Der Mann hätte die Möglichkeit, seinen Anteil an den Haushaltspflichten zu übernehmen. Dadurch könnten mehr Frauen erwerbstätig sein.»

Weiter erwerbstätig würden die Frauen bleiben, wenn «die Männer endlich einsehen, wie berechtigt die Forderung nach 16 Wochen Schwangerschaftsurlaub ist». Immerhin: Im zweiten Anlauf haben sich die Kollegen überzeugen lassen, dieser Forderung mit einer Petition an die Regierungen von Stadt und Kanton Nachdruck zu verleihen. Ein betrübliches Kapitel im Kampf um Verbesserung der Lebensqualität sind auch die Lohnungleichheiten. Die Hände sind den aktiven Frauen gebunden – und dazu gehören nicht nur die



Rosemarie Ruder – für verkürzte Arbeitszeiten

Krankenschwestern, die mit ihrer Beschwerde vor dem Bundesgericht abblitzten. «Im öffentlichen Dienst mit der starren Lohnskala ist es sehr schwierig, Lohnungerechtigkeiten nachzuweisen», bedauert Rosemarie Ruder.

Mehr als bedauerlich ist es, dass bei der Revision des Krankenversicherungsgesetzes, die momentan im Gange ist, die obligatorische Krankenversicherung unter den Tisch fällt. «Denn es sind vorwiegend Frauen, die an Arbeitsplätzen mit geringen sozialen Sicherheiten tätig sind.»

Rosemarie Ruder hofft auch, dass bald der 16wöchige Mutterschaftsurlaub im Gesetz verankert wird: «Der kürzlich veröffentlichte Vorschlag der beratenden ständerechtlichen Kommission nimmt eine alte Frauenforderung auf – die Finanzierung soll über Lohnprozente erfolgen, und nicht-

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Nur ein paar Gehminuten von Zürich HB, Universität, ETH, Einkaufs- und Geschäftszentren und See.

Das preiswerte, komfortable Hotel Garni. Alle Zimmer mit Direktwahl-Telefon, Farbfernseher, WC/Dusche oder Bad.



Zähringerstrasse 43 8001 Zürich
Tel. 01-251 54 26 Telex 816037

Ein **ZfJ**-Betrieb

Frau Kaufmann ist bekannt, erfolgreich und diskret. Sie hilft Ihnen mit ihrer

medialen Begabung

Durch **Kartenlegen** bei Entscheidungen, privaten oder beruflichen **Problemen**.
Durch **Astro-Psychologie** für **Zukunfts-**, Partnerschafts- und Personenanalysen.
Durch **Telepathie** bei **Prüfungen** usw.
Durch **Fernbehandlung** aller **geistig** beeinflussbaren Begebenheiten.
Auch Langzeitbehandlung.

Nähere Auskunft und Anmeldung
morgens ab 7 Uhr
Telefon (056) 71 13 45



Tel. 01/761 61 15

Am offenen Feuer und Holzofen, an langen Nussbaumtischen, in guter Stimmung ein feines Essen geniessen!

jetzt WILD

Metzgerei FURRER
Affoltern am Albis

TOP-FIT

Gut im Strumpf!
Gut auf den Beinen!Stützstrumpfhosen
und
Stützstrümpfe

In Apotheken und Drogerien erhältlich

IVF

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfalt, Tel. 053/2 02 51

seit 1974

Wirtekurse

neben der Berufsarbeit für Frauen
mit Erfahrung im Gastgewerbe.
Erwachsenenbildung.

Gastgewerbeschule Luzern

Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
Tel. (041) 36 36 85

Turm-Appartements

Für Familien und Freunde.

44 Wohnungen für eine bis drei
Personen, alle mit Küche, Balkon,
Bad und WC versehen. Nur 5 Geh-
minuten vom Thermalbad entfernt.
Profitieren Sie von der gesamten
Infrastruktur der Thermalquelle-
Hotellerie.Die moderne,
zeitgemässe Badekur

- 40° natürliche Wärme-Therme
 - 3 grosszügige Freiluftbecken
 - Gratis Zutritt zu allen Badeanlagen
 - Ambulante Behandlungsmöglich-
keit in der Rheumaklinik
 - Sauna/Massage/Fitness/Solarien
- Empfohlen bei Rheuma,
zur Unfallnachbehandlung,
zum Entspannen und zur
allgemeinen Gesundheits-
vorsorge.

Turm-Appartements
8437 Bad Zurzach
Tel. 056/49 24 40

Bad Zurzach

werbstätige Frauen sollen auch ein Taggeld erhalten.»

Als Frau in einer männerdominierten GW – wie lässt sich darin leben? «Wir haben Mühe, uns mit unseren Frauenanliegen durchzusetzen. In unserer Verwaltung ist dieses Jahr ein Reglement in Kraft getreten, wonach es bei den drei untersten Lohnstufen nur weibliche Bezeichnungen gibt. Kanzleisekretär z.B. kommt nur in der männlichen Form vor. Wenn Frauen dagegen in der Überzahl sind, steht Krankenschwester/Krankenwärter; einem Mann ist die weibliche Form nicht zuzumuten.»

Unzumutbar für die ältere Frau findet sie das BGV (Bundesgesetz über die berufliche Vorsorge). «Es ist ein typisches Gesetz für einen männlichen Berufsarbeiter mit Familie, der bis über 60 schafft.» Sie tritt ein für die Abschaffung des BGV und den Ausbau der AHV.

Ruth Dreifuss (46), Sekretärin SGB (Schweizerischer Gewerkschaftsbund)

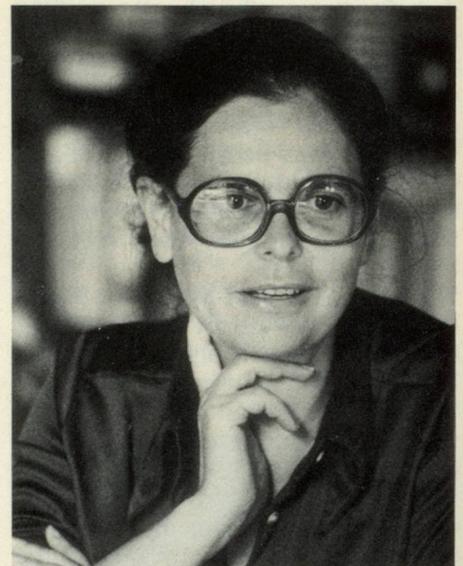
«Vorbildlich ist für mich eine GW, die es fertigbringt, vieles in sich zu vereinigen», definiert die Nationalökonomin auf dem Zweiten Bildungsweg. «Einerseits sollte sie in einem Prozess die Prioritäten so setzen können, dass sich jeder engagiert – auch als nicht direkt Betroffener. Andererseits sollte sie fähig sein, das Erreichte zu verteidigen und daneben noch Zukunftsvorstellungen zu entwickeln.» Der Zeit vorausseilen – darin besteht auch der Hauptharst ihrer eigenen Tätigkeit: Sie muss Ideen haben, wie unsere Gesellschaft besser funktionieren könnte – und darüber hinaus Probleme studieren, Lösungen suchen.

Bei Problemkomplexen wie «Arbeitsplatzflexibilität», «Arbeit ausser den normalen Zeiten», «Arbeitszeitsouveränität» (wann und wieviel?) «finden wir positiv, was die Freiheit der Arbeitnehmer vergrössert, und negativ, was ihre Abhängigkeit begünstigt, ohne ihre Wünsche zu berücksichtigen».

Apropos Rücksicht: Sie selbst ist «erleichtert», dass sie sich voll ihrer Aufgabe widmen kann, ohne auf die Bedürfnisse einer Familie Rücksicht nehmen zu müssen. «Der ständige Kampf gegen die ungenügende Zeit» gehört auch ohne Mann und Kinder zu ihren Alltagsfrustrationen.

50-Stunden-Woche und mehr sind bei ihr die Regel. Was für sie gilt, soll aber nicht für die anderen massgebend sein: Der SGB hat die Forderung nach der 40-Stunden-Woche bereits vor 50 Jah-

ren – jetzt durchläuft er das 106. Jahr seines Bestehens – in sein Programm aufgenommen. «Manche Anliegen, für die wir seit 100 Jahren kämpfen, sind dank den Frauen heute an vorderster Stelle gerückt. Zeitverkürzung ist für uns auch eine Forderung, damit die Frauen mehr Zeit haben, sich in der GW zu engagieren», hofft Ruth Dreifuss. Selbstvertrauen, Hartnäckigkeit, Zivilcourage und «Pep» müssen sie aber selbst mitbringen. Stellvertretend für vieles, was der SGB für unbefriedigend erachtet, erwähnt sie die durch Misstrauen geprägte Arbeitslosenversicherung, die Lücken der Krankheitsversicherung und die Einführung der 2. Säule, deren Realisierung «weder dem Verfassungsauftrag noch unseren Vorstellungen entspricht».



Ruth Dreifuss – Lücken in der Krankenversicherung

Das «wir» bezieht sich immer auf die 15 im SGB angeschlossenen GW. Warum sind in den letzten Jahren die Mitgliederzahlen rückläufig? Ruth Dreifuss: «In den traditionellen Bereichen haben wir nicht an Attraktivität verloren, wir sind nur nicht für neue Berufsbilder attraktiver geworden. Wir suchen Wege, um die GW der neunziger Jahre zu entwickeln. Die Gesellschaft ist halt heterogener geworden, und der Rückzug in die Privatsphäre liegt im Trend.» Vorübergehende Misserfolge bringen sie nicht mehr aus der Fassung. Der Kampf um einen besseren Mutterschaftsschutz z.B. geht weiter – «drei Jahre nach einer Niederlage vor dem Volk ist ein Mentalitätswandel feststellbar». Dort, wo der SGB wenig tun kann, koordiniert er die Anstrengungen der Verbände, hinterfragt die spärlichen offiziellen Statistiken, erarbeitet Strategien und schlägt gesetzliche Lösungen vor, die es den Frauen konkret leichter machen soll, zu ihrem Recht zu kommen. *Katja Fink*

Die chinesische Journalistin Zhong Xiu aus Beijing hatte die Möglichkeit, während eines mehrmonatigen Aufenthaltes im Süden ihres Landes das Matriarchat zu studieren, das bei den dort lebenden Minoritäten noch immer praktiziert wird. Darüber schreibt sie in ihrem Buch «Yunnan Travelogue – 100 days in Southwest China»:

Besuch in einer matriarchalischen Familie

Im dritten Monat unserer Yünan-Reise fuhren wir gegen Norden und erreichten auf einer Zickzackroute von mehreren tausend Kilometern endlich unser Ziel: die Yongning-Kommune nahe der Grenze von Sichuan. Dort interessierten uns vor allem die matriarchalischen Familien.

Die Yongning-Kommune liegt in einem Talkessel und ist von hohen, mit Urwäldern bedeckten Bergen umgeben. Am Fuss des Shizi-Gebirges, auf dem Lugu-See, wartete ein Boot auf uns, in dem wir die letzten 300 Meilen zurücklegten. Auf der Fahrt sahen wir zahlreiche zierliche Holzhäuser – die Heimstätten der Naxi-Bauern, aber auch ganze Schwärme von Reihern und Hunderte von Moschusochsen. Wir waren in einer Gegend angelangt, in der noch immer das Matriarchat oder, wie man hier sagt, das «Azuh-System» herrscht.

Frauen rangieren an der Spitze der sozialen Hierarchie, Kinder leben bei den Müttern und gehören den Müttern, der Besitz vererbt sich von den Müttern auf die Töchter. Eigenartig an diesem System ist aber auch, dass die Ehepaare nach der Hochzeit nicht beisammen wohnen, sondern in den eigenen Familien bleiben. Der Ehemann lebt und arbeitet für die Familie seiner Mutter und besucht seine Frau nur nachts. Logischerweise spricht man bei den Naxi deshalb niemals von Ehefrauen und Ehemännern, sondern immer nur von Partnern oder Freunden, also von Azuhs. Wirtschaftlich bleiben die Azuhs völlig unabhängig, wenn auch der Mann seiner Partnerin oder seinen Kindern gelegentlich ein kleines Geschenk mitbringt. Eine solche lockere Verbindung kann natürlich leicht aufgelöst werden, weshalb das Azuh-System recht instabil ist.

Manche Kinder kennen ihre Väter nicht, dafür umso besser ihre Onkels – von unehelichen Kindern spricht niemand.

Die Azuh-Tradition spiegelt sich in den Traditionen und Legenden. Für die Naxi ist der Shizi-Berg eine Reinkarnation der Göttin Ganmo, von der alles abhängt: die Fruchtbarkeit der



Bai-Mädchen – weniger emanzipiert als die Naxi

Erde, die Grösse der Herden, die Schönheit und Gesundheit der Frauen, die Geburten und die Heiraten. Im übrigen aber lebt die Göttin wie eine gewöhnliche Naxi-Frau, hat allerdings mehrere Azuhs, die alle Berggötter sind. Das grosse Fest der Ganmo wird am 25. Tag des siebten Monats gefeiert, wenn ihr die Bevölkerung reiche Opfergaben darbringt und wenn die jungen Mädchen ihre Partner wählen. Wir erreichten die Yongning-Kommune in Juni, als die frischbepflanzten Reisfelder smaragdgrün in der Sonne funkelten. Auch wenn der Yongning-Talkessel auf 2700 Meter liegt, ist das Klima doch mild und die Erde so frucht-

bar, dass
Reis und Weizen leicht gedeihen. Doch durften die einfachen Leute bis zur Befreiung im Jahre 1949 ausschliesslich Hirse essen, denn der Reis galt als zu vornehm für sie. Als wir uns der Kommune näherten, bemerkten wir eine Karawane von siebzig Maultieren und Pferden, die sich langsam dem Ufer nach bewegte.

Transportiert wurden rot-gelbe, handgewobene Tibetersäcke, gefüllt mit chemischen Düngemitteln. Dazu erklärte uns ein Tibeter: «Wir kommen von Sichuan. Die Strasse ist jetzt zwar viel besser als früher, trotzdem werden für gewisse Transporte noch immer Pferde gebraucht.»

Bald darauf langten wir im Dorf an, wo Rauch aus den Kaminen stieg. Unwillkürlich stoppten wir vor einem grossen, zweistöckigen Haus, von dem uns die Kaderfrau Yang Ci'er sagte: «Hier wohnt die grösste Familie unserer Gemeinde. Sie umfasst 4 Generationen und 21 Personen und wird von der ältesten Frau geleitet.»

Sogleich wurden wir ins Wohnzimmer gebeten. Die 75jährige Urgrossmutter sass am offenen Kamin und legte – sobald sie uns sah – Holz nach. Bei den Naxi ist es nämlich üblich, Gäste mit einem prasselnden Feuer zu empfangen, denn das Feuer verheisst Glück. Im weiteren gab es im Raum verschiedene Gestelle und Schlafplätze. Die erwachsenen Frauen aber haben entsprechend ihrem Rang ein grösseres oder kleineres Privatzimmer.

Die Naxi von Yongning glauben, dass die rechte Seite ehrenwerter sei als die linke Seite, weshalb die älteste Frau stets rechts neben dem Feuer sitzt. Hernach folgen, dem Alter nach geordnet, ihre Schwestern, Cousinsen, Töchter, Nichten sowie die übrigen weiblichen Mitglieder der Familie. Die Män-

ner dagegen sitzen – ebenfalls nach Alter geordnet – auf der linken Seite. Unter ihnen war der 52jährige Yishi Chilie, der in früheren Jahren Karawanen geführt hatte und deshalb Chinesisch konnte. Auch er geniesst einen gewissen Respekt, denn er ist ein Neffe der Urgrossmutter. Seine eigenen Kinder wohnen bei der Mutter in einem anderen Haus, er selber sorgt für die Buben und Mädchen seiner Schwestern. «Ich habe viele Neffen und Nichten», sagte

er. «Alle sind sehr gut zu mir. Probleme gibt's keine.»

Dann stellte uns Yishi einen jungen Mann vor: «Er ist der Mann einer meiner Nichten und gehört zur Minorität der Pumi. Sie führen eine monogame Ehe. Doch auch in solchen Fällen ist es üblich, dass die Partner bei ihren Müttern wohnen bleiben.»

Hierauf wollten wir wissen, wie eine Naxi-Familie wirtschaftlich organisiert ist.

«Alles, was wir verdienen, geben wir der Urgrossmutter ab», wurde uns erklärt. «Dafür sorgt die Urgrossmutter für unsere Kleidung und für unsere sonstigen Bedürfnisse. Wenn genügend Geld vorhanden ist, bekommt jede Schwester einen neuen Rock und eine neue Jacke. Wenn zu wenig Geld da ist, teilt man sich eben in die Kleider. Gekocht aber wird von den Nichten.»

Dazu fügte das Familienoberhaupt bei: «Alle kriegen das gleiche Essen, nur die Kinder werden bevorzugt. Besonders aufmerksam sind wir zu jenen Kindern, deren Mütter nicht mehr leben. Sie haben es in einer Naxi-Familie besser als andere Kinder.» Am nächsten Tag besuchten wir ein Dorf der Pumi-Minorität und trafen dort auf ein weibliches Produktionsteam, das uns einlud. In der Familie von Lamo trafen wir eine 78jährige Urgrossmutter, die ihre führende Stellung jedoch an ihre Tochter abgetreten hatte. Der Haushalt bestand aus 14 Personen und umfasste vier Generationen: Urgrossmutter, Grossmutter, vier Töchter, zwei Brüder und sechs Kinder. Interessant war für uns sodann zu erfahren, dass Lamo vorübergehend mit ihrem Mann zusammengelebt hatte, dann aber zur Mutter zurückgekehrt war. «Warum?» wollten wir wissen. Lamo lächelte: «Meine Mutter und meine Schwestern haben mich eben sehr vermisst.»

Endlich wollten wir auch die Meinung eines Mannes hören: «Sehen Sie Ihre Kinder denn nie?» erkundigten wir uns.

«O doch», sagte Cao Dashi. «Meine Kinder laden mich gelegentlich ein und kochen dann stets etwas besonders Gutes. Sie sind wirklich rücksichtsvoll.»

«Möchten Sie denn nicht lieber mit Ihrer Frau und Ihren Kindern zusammenwohnen?» fragten wir weiter.

Der Pumi-Mann war unsicher: «Vielleicht. Doch meine Mutter und meine Schwestern brauchen mich. Allein könnten sie die viele schwere Arbeit unmöglich bewältigen.»

So existiert im Nordwesten von Yünan das Matriarchat fort. Gewiss ein interessantes Thema für Soziologen.

Vätern und Müttern, welche in einer Firma angestellt sind, wird zusätzlich zum Lohn eine Familienzulage ausbezahlt. Die Höhe dieses Beitrages ist von Kanton zu Kanton verschieden. Auch die Selbständigerwerbenden haben in der Regel Anspruch auf diese Zulagen und ebenso die Bauern und die landwirtschaftlichen Arbeitnehmer.

Familienzulagen: Wer bekommt wieviel?

Als erster Kanton hat die Waadt im Jahre 1943 die Familienzulagen für Arbeitnehmer verallgemeinert. Auch heute noch sehen die Mehrzahl der kantonalen Gesetze nur für Arbeitnehmer und nicht für Selbständige Familienzulagen vor.

Das heisst, dass der Arbeitgeber von Gesetzes wegen verpflichtet ist, seinen Angestellten Familienzulagen auszahlen. Er hat sich einer FAK, der Familienausgleichskasse, anzuschliessen und dieser Beiträge zu entrichten. Die Beiträge werden in der Regel in Prozenten der Lohnsumme bemessen und zusammen mit den Beiträgen gemäss AHVG erhoben.

Es bestehen anerkannte private Familienausgleichskassen und kantonale Familienausgleichskassen. Bei den privaten FAK bestehen in der Höhe der Arbeitgeberbeiträge erhebliche Unterschiede. Im Kanton Wallis sind es 2,5 bis 4% der Lohnsumme, während im Kanton Waadt bei der Mehrzahl der privaten FAK die Beiträge 2% der Lohnsumme nicht übersteigen.

Bei den kantonalen Familienausgleichskassen wird die Höhe des Beitrags meistens durch den Regierungsrat festgesetzt, doch sind wesentliche Unterschiede festzustellen: Der Arbeitgeberbeitrag darf beispielsweise im Kanton Freiburg 3,5%, im Kanton Waadt 3%, im Kanton Bern 2,5% in den Kantonen Graubünden und Luzern 2,4% der Lohnsumme nicht übersteigen.

Die selbständig Erwerbstätigen haben sich ebenfalls einer kantonalen FAK anzuschliessen, die die Beiträge erhebt und die Familienzulagen festsetzt und ausbezahlt.

Einen Spezialfall bilden die landwirtschaftlichen Arbeitnehmer und die selbständigen Landwirte. Das Bundesgesetz sieht Haushaltzulagen für landwirtschaftliche Arbeitnehmer vor (seit 1. April monatlich Fr. 100.-). Dazu kommen Kinderzulagen (auch für die selbständigen Landwirte) für Kinder bis zum vollendeten 16. Altersjahr, für Kinder in Ausbildung bis zum 25. Al-

tersjahr. Im Talgebiet sind es monatlich Fr. 80.- für die ersten beiden Kinder und Fr. 90.- ab dem dritten Kind. Im Berggebiet liegen die Ansätze 20 Franken höher. Die Finanzierung erfolgt durch Beiträge der Landwirte und durch Solidaritätsbeiträge juristischer Personen, die landwirtschaftliche Grundstücke bewirtschaften. Die durch diese Beiträge nicht gedeckten Aufwendungen gehen in der Regel zu Lasten des Kantons und der Gemeinden. Noch im Jahre 1959 wurde in einem Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Familienzulagen bekanntgegeben, dass die Arbeitgeber des weiblichen Hausdienstpersonals generell von Beiträgen befreit



Ob die Zulagen für die geplanten Ferien reichen?

seien, weil das Hausdienstpersonal in der Regel unverheiratet sei und daher nicht in die Lage komme, Familienzulagen zu beanspruchen. Heute hat sich die Situation verändert, denn in 19 Kantonen werden die Zulagen auch dem weiblichen Hausdienstpersonal ausgerichtet. Es wurde festgestellt, dass die Betroffenen viele geschiedene oder getrennt lebende Frauen mit Kindern umfassen, für die die Zulagen einen notwendigen Zuschuss bedeuten. Dazu widerspricht die frühere Handhabung dem Verfassungsgrundsatz der Rechtsgleichheit.

Wie hoch ist die Familienzulage?

Die Entwicklung der Leistungen zu verfolgen ist unter mehr als einem Gesichtspunkt interessant. Das allererste Gesetz, dasjenige des Kantons Waadt vom 26. Mai 1943, sah eine Kinderzulage von mindestens 10 Franken für jedes Kind in Familien mit mindestens 2 Kindern vor. Das Gesetz des Kantons Genf vom 12. Februar 1944 sah eine Zulage von 15 Franken für jedes Kind vor. Im Kanton Freiburg war die Zulage anfangs auf 8 Franken je Kind und Monat und im Kanton Neuenburg auf 15 Franken festgesetzt. Der Kanton Luzern setzte die Zulage auf 10 Franken für das dritte und jedes weitere Kind fest.

Im Laufe der Zeit wurden auch andere Zulagearten eingeführt. Genf führte als erster Kanton 1945 eine Geburtszulage von 15 Franken ein. Heute kennen 9 Kantone die Geburtszulage. Um die Ausbildung zu fördern, führte Genf

1958 eine Ausbildungszulage ein. Im Verlauf der Jahre sind die Familienzulagenregelungen in den Kantonen ständig verbessert worden. Im Kanton Tessin werden die Ansätze sogar aufgrund der Teuerungsklausel im Gesetz alljährlich neu festgelegt. Die nachfolgende Tabelle gibt Auskunft über die verschiedenen Beiträge nach neuestem Stand vom 1. April 1986. (Quelle: Bundesamt für Sozialversicherung.)

Anspruchskonkurrenz bei Kindern nichtverheirateter, getrennter oder geschiedener Eltern

Diese Fragen wurden über Jahre hinweg unterschiedlich geregelt. Wenn z. B. bei einem verheirateten Paar beide Ehegatten als Arbeitnehmer tätig sind, so hat in der Regel nur der Ehemann Anspruch auf die Kinderzulage. Schwieriger wird es, wenn die Eltern

nicht verheiratet, getrennt oder geschieden sind. Da stellt sich zuerst die Frage: Bei welchem Elternteil ist das Kind in Obhut? Meistens ist es denn auch diesem Elternteil gerichtlich zugesprochen, bei dem es in Obhut lebt. Unterhalt hat jedoch oft derjenige Elternteil zu bezahlen, bei dem das Kind nicht in Obhut ist. Wem werden nun die Familienzulagen zugesprochen?

Nach dem neuen Kindesrecht sind Kinderzulagen *zusätzlich* zum Unterhaltsbeitrag zu zahlen, soweit der Richter es nicht anders bestimmt.

Noch vor nicht allzu langer Zeit gab es zwei Kategorien von kantonalen Regelungen: Die eine hielt sich ans Obhutsprinzip, wonach der Anspruch jener Person zusteht, der die Obhut des Kindes anvertraut ist oder die die elterliche Gewalt innehat. Die andere kannte das Unterhaltsprinzip, nach welchem der Anspruch jener Person zusteht, die in überwiegendem Mass für den Unterhalt des Kindes aufkommt. Das Obhutsprinzip bietet am ehesten Gewähr für die bestimmungsmässige Verwendung der Zulagen und ist in der Anwendung am einfachsten, so dass es in allen Kantonen bis auf den Thurgau, wo eine Revision im Gang ist, eingeführt wurde.

Mit anderen Worten bedeutet dies, dass Arbeitnehmer, die gerichtlich zur Leistung von Unterhaltsbeiträgen verpflichtet sind, die Kinderzulagen an die alimentenberechtigte Person weiterleiten müssten!

Für die Durchsetzung dieses Gesetzesartikels (Art. 285 Abs. 2 ZGB), falls der Anspruch nicht im gerichtlichen Urteil ausdrücklich fallengelassen wird, ist folgendes Vorgehen zu empfehlen:

Die FAK (Familienausgleichskasse) des Kantons muss orientiert werden über den Anspruch. Sie erlässt nur dann eine Verfügung über die Weiterleitung der Kinderzulagen, wenn der oder die Anspruchsberechtigte dies verlangt. Sie ist aber befugt, den Arbeitgeber anzuhalten, die Kinderzulagen dem Alimentenberechtigten direkt auszusahlen.

Vor allem alimentenberechtigte Frauen haben oft keine Kenntnis von diesem «Detail» und verzichten stillschweigend auf etwas, das ihnen zusteht.

Ursula Oberholzer

Kantonalrechtliche Familienzulagen für Arbeitnehmer

Beiträge in Franken (Stand 1. April 1986)

Kanton	Kinderzulage	Ausbildungszulage ¹¹	Altersgrenze		Geburtszulage	Arbeitgeberbeiträge der kantonalen FAK in % der Lohnsumme
			allgemein	besondere ¹		
Ansatz je Kind und Monat						
Aargau	90	—	16	20/25	—	1,5
Appenzell A. Rh.	100	—	16	18/25	—	1,8
Appenzell I. Rh.	100/110 ²	—	16	18/25	—	2,1
Basel-Land	100	120	16	25/25	—	2,0
Basel-Stadt	100	120	16	25/25	—	1,5
Bern	100	—	16	20/25	—	2,0
Freiburg	110/125 ²	165/180 ²	15	20/25	600	2,75
Genf	90/110 ³	210	15	20/25	675 ⁷	1,5
Glarus	100	—	16	18/25	—	1,9
Graubünden	100	—	16	20/25 ⁶	—	1,85
Jura	80/100 ⁴	100	16	25/25	—	2,5
Luzern	80	100	16	18/25	400	2,0 ¹⁰
Neuenburg	100	130	18	20/25	—	1,8
Nidwalden	100/110 ²	—	16	18/25	—	1,95
Obwalden	100	—	16	25/25	—	2,0
St. Gallen	80/115 ²	—	16	18/25	—	1,6 ¹⁰
Schaffhausen	80	120	16	18/25	500 ⁸	1,3 ¹⁰
Schwyz	110	—	16	20/25 ⁶	600	2,0
Solothurn	120	—	16	18/25 ¹²	500	1,9
Tessin	140	—	16	20/20	—	3,0
Thurgau	90	—	16	18/25 ⁶	—	2,0
Uri	100	—	16	20/25 ⁶	300	2,2
Waadt	100 ⁵	140	16	20/25 ⁶	600	1,9
Wallis	130/182 ²	182/234 ²	16	20/25	650	— ⁹
Zug	115/170 ²	—	16	20/25	—	1,6 ¹⁰
Zürich	100	—	16	20/20	—	1,2

¹ Die erste Grenze gilt für erwerbsfähige und die zweite für in Ausbildung begriffene Kinder.

² Der erste Ansatz gilt für die ersten beiden Kinder, der zweite für das dritte und jedes weitere Kind.

³ Der erste Ansatz gilt für Kinder bis zu 10 Jahren, der zweite für Kinder über 10 Jahren.

⁴ Der erste Ansatz gilt für Familien mit ein oder zwei Kindern, der zweite für solche mit drei und mehr Kindern.

⁵ Für erwerbsfähige Kinder zwischen 16 und 20 Jahren beträgt die Kinderzulage 140 Franken.

⁶ Für Kinder, die eine IV-Rente beziehen, werden keine Zulagen gewährt. Im Kanton Waadt wird bei Ausrichtung einer halben IV-Rente eine halbe Kinderzulage gewährt.

⁷ Wird auch im Falle einer Adoption ausgerichtet.

⁸ Sofern das AHV-pflichtige Einkommen die Grenze von 36000 Franken nicht übersteigt.

⁹ Keine kantonale Familienausgleichskasse.

¹⁰ Inklusive Beitrag an Familienzulagenordnung für Selbständigerwerbende.

¹¹ Die Ausbildungszulage ersetzt die Kinderzulage; in Kantonen, welche keine Ausbildungszulage kennen, werden die Kinderzulagen bis zum Ende der Ausbildung, längstens jedoch bis zum Erreichen der besonderen Altersgrenze ausgerichtet.

¹² Die Altersgrenze beträgt 25 Jahre für diejenigen Kinder, die von Geburt oder Kindheit an vollinvalid sind.

scho anno 1870:

**Böhrny Händsche
schöni Händsche**

Zürich Poststr. 5 St. Gallen Multergasse 21

Das 2. Managerinnen-Symposium wurde veranstaltet und organisiert von Dr. Monique R. Siegel vom MRS-Institut für Frauenbildung und Frauenförderung. Nach einem eher zögernden Start 1985 in Davos scheint die Veranstalterin nun jene Form gefunden zu haben, die es ihren Anliegen ermöglicht, «an die Frau» zu kommen.

Management-Symposium für Frauen

Nämlich: prägnante Referate, Podiumsdiskussionen, Workshops mit eng umgrenzten Themenkreisen, rascher Miteinbezug der Teilnehmerinnen in die Diskussionen. Angenehm fiel der Berichtstellerin die Medienfreundlichkeit der Veranstaltungen auf. Das Motto «Frauen – eine neue Qualität in der Unternehmensführung» ist einigermaßen abstrakt und wurde zugunsten sach- und praxisbezogener Referate und Diskussionsvoten meist rasch aus den Augen verloren.

Aufgabe unseres Berichtes kann es nicht sein, über den ganzen Anlass zu referieren. Wir möchten vielmehr einige Streiflichter auf Einzelanlässe werfen und grundsätzliche Probleme und deren Lösungen herausgreifen.

Workshops, Workshops

«Wie man aus Geld noch mehr Geld macht» hiess der von Sonja Kohn, Anlageberaterin bei Merrill Lynch in New York, betreute Workshop. Frau Kohn sagte gleich zu Beginn: «Unser Geld ist viel zu hart verdient, als dass es nicht noch weiterarbeiten muss.» Auch kurzfristig verfügbare Summen sollten gezielt angelegt werden. Schon wenige Monate sind zu lang, um das Geld einfach auf dem Konto zu belassen. Die Referentin verwendete in ihren Voten immer wieder den Begriff «Gefühl». «Hat Gefühl im harten Geldgeschäft wirklich etwas zu bedeuten?» wollten wir deshalb von der jugendlichen fünfjährigen Mutter wissen. «Natürlich! Allerdings spreche ich nicht von unkontrollierten Gefühlen. Ich verschaffe mir alle nur erreichbaren Informationen, studiere Statistiken, beobachte die Weltlage und den Kapitalmarkt, und daraus entsteht dann mein Gefühl für die richtige Entscheidung.» Wie soll es nun die selbstverdienende oder vermögliche Frau halten; soll sie sich in Geldsachen auch auf ihr Gefühl verlassen? Die stets strahlende Sonja Kohn meint: «Sie soll sich unbedingt von Fachleuten beraten lassen, aber bei der Wahl des Beraters, der Beraterin auf die Stimme ihres Gefühls hören. Nur wenn Vertrauen und Sympathie spielen, kann eine gute Partnerschaft zustande kommen.»

Wie hält es Frau Kohn bei der Anlage

ihres eigenen Vermögens? Ergeht es ihr da möglicherweise wie dem Psychologen, der zwar anderen, nicht aber sich selbst helfen kann?



Foto: Verena Eggmann

Dr. Monique R. Siegel – Karrierenilfe für Frauen

«Ich lege mein eigenes Geld erfolgreich an – allerdings: sehr konservativ!» gesteht uns die Top-Anlageberaterin und wird damit wohl gerade bei Frauen Zustimmung finden.

Das Beziehungsnetz

Es gibt bekanntlich auch Schweizer Managerinnen. Eine von ihnen ist Rosmarie Michel, Inhaberin der renommierten Confiserie Schurter und ehemalige internationale Präsidentin und Vorstandsmitglied des Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen.

«Internationale Beziehungspflege als Wettbewerbsvorteil für Frauen» hiess der Workshop, der unter ihrer Leitung viele Teilnehmerinnen anzog. Diese Gruppe erarbeitete denn auch eine eigentliche Resolution, die viel Beherzigenswertes – auch für Klein-Managerinnen, ja ganz einfach für berufstätige Frauen – enthält.

- Internationale Beziehungspflege ist eine Voraussetzung für verantwortungsvolles Management.

- Frauen sind naturgemäss kontaktfreudig und deshalb prädestiniert, Beziehungen aufzubauen.

- Im Berufsleben muss bewusst Zeit eingeplant werden für den gezielten Aufbau geschäftlicher Informationskanäle.

- Internationale Beziehungsgeflechte vermitteln mehr Wissen, objektive

Selbsteinschätzung, besseren Überblick über wirtschaftliche Zusammenhänge.

Grundsätzlich waren sich die Teilnehmerinnen einig: Wir Frauen haben zu viele Hemmungen, unsere Kontakte und Beziehungen spielen zu lassen. Schauen wir doch, wie's die Männer machen!

«Interdependenz von Politik und Unternehmertum»

war die Eröffnungsveranstaltung betitelt. Auffallend war, dass nach einem gehaltvollen Referat von Nationalrätin Monika Weber und ebensolchen Statements der Podiumsteilnehmerinnen die Diskussion auf die nur zu gut bekannten Themen hinauslief: «Die Frau muss, wenn sie Karriere machen will, besser sein als der Mann», «Verheiratete Frauen, zumal wenn sie noch Mütter sind, sehen sich einer Doppelbelastung ausgesetzt», «Viele Firmen begnügen sich heute mit einer Alibi-Frau».

«Männer sind die bestvertretene Minderheit in diesem Land», sagte Dr. Lili Nabholz-Haidegger. Eine Nachwuchs-Managerin wies auf den Schock hin, den eine junge Frau erwartet, die nach dem Studium ins Erwerbsleben tritt. An der Hochschule war sie unter ihresgleichen. Nun ist sie plötzlich ein Einzelfall und sieht sich sogar in Opposition zu den Männern. Monika Weber sprach von der Gratwanderung der erfolgreichen Frau in einer von Männern geprägten Welt. Aber «man gewöhnt sich an diese Situation», meinte Marie-Luise Weber, eine erfolgreiche Pharma-Managerin, gelassen. Im privaten Gespräch sagte Lili Nabholz: «Alle diese Probleme sind für Frauen so zentral, dass sich ein eigentlicher Stau bildet, der sich bei jeder nur möglichen Gelegenheit Durchbruch verschafft.»

Frauen im Management – eine Entwicklungsaufgabe?

So hiess der Titel eines weiteren Podiumsgesprächs unter kompetenter Leitung von Dr. Eugénie Holliger, Beauftragte für Konsumentenfragen beim MGB. Eine Karriere sollte geplant werden, darin waren sich die Teilnehmerinnen einig.

Aber: «Auch die Wahl des Partners sollte von einer Frau, die Karriere machen will, geplant sein», meinte Personalberaterin Denise Ammann. Sie tippte damit ein Problem an, das gerade im privaten Gespräch mit den Teilnehmerinnen immer wieder auftauchte, nämlich die Belastungen, denen Ehe und Partnerschaft der erfolgreichen Frau ausgesetzt sind.

Direktor Claudio Vela von der SKA wies auf die Lippenbekenntnisse hin, die in vielen Firmen in bezug auf Frauenförderung noch immer gemacht werden. Seine Vorschläge:

- Ein WK für Frauen, die infolge Mutterschaft pausieren
- Wiedereinstiegsprogramme für ebensolche Fälle
- Das Akzeptieren und bewusste Miteinbeziehen typischer weiblicher Eigenschaften wie Mütterlichkeit, Kreativität, tiefe Dimensionen. «Frauen streben mehr Lebensqualität an und legen deshalb Wert darauf, keiner übermässigen Beanspruchung ausgesetzt zu sein», darin waren sich alle Diskussteilnehmer(innen) einig.

«Die Frauen sind auf dem Weg»

Was meint Marianne Frey-Hauser, eine der ganz wenigen Frauen, die es auf einen Direktorinnensitz in einer Schweizer Grossbank gebracht haben, zu den spezifischen Problemen einer Frauenkarriere? Frau Frey plädiert für eine bessere Integration der Frau in der Führungsspitze. Sie wünscht sich mehr Selbstverständlichkeit und sieht sich selbst ungern als «exotische» Erscheinung in der Geschäftswelt. Die Probleme mit der allzu langen Präsenzzeit von Führungskräften scheinen ihr nicht ausschliesslich frauenspezifisch zu sein. Job-Sharing auf Managementstufe betrachtet die Praktikerin Marianne Frey aber als Illusion. Ein wichtiges Anliegen ist ihr die Hilfe, welche erfahrene Führungskräfte den Nachwuchs-Managerinnen bieten können. «Viele Frauen sind auf dem Weg, da stellt sich für uns, die wir es geschafft haben, eine wichtige Aufgabe.»

Von einem solchen Symposium wünscht sich die Bankdirektorin Kontakt mit Kolleginnen aus dem Ausland, Kontrollmöglichkeiten des eigenen Know-how und die Gelegenheit, ihren Professionalismus weiter zu entwickeln.

Auch das Management-Symposium für Frauen ist «auf dem Weg». Wichtig für seine Zukunft wird es sein, vermehrt «echte» Managerinnen für die Teilnahme zu gewinnen.

Annemarie Stüssi

Barbara Egli, bekannt geworden durch ihre Mundartgedichte, erzählt in ihrem Erstlingsroman die Geschichte einer Kindheit in den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts.

Eine Schweizer Kindheit

Besonderes geschieht – zumindest äusserlich gesehen – eigentlich nicht: Der Vater Wirt in einer ländlichen Gegend, der selber sein bester Gast ist und früh stirbt, die Mutter kokett und hilflos, dazu eine resolute Tante und ein patriarchalischer Grossvater. Die Faszination der Geschichte aber geht von der kleinen Paula aus, die sich langsam vom vielfältigen Druck befreit und zu einer eigenständigen Persönlichkeit wird.

Zu Beginn scheint die Welt der kleinen Paula eine heile Welt zu sein, doch schon meldet sich im Kind die Kritik:

Kündigs Paula ist erst drei Jahre alt. Noch lebt der Vater, und sie hat ein richtiges Zuhause. Sie hat ein Dorf. Das Dorf hat eine kleine Kirche hoch oben auf einem Nagelfluhsborn. Die Kirche ist sagenumwittert, und Paula bildet sich etwas darauf ein, dort getauft worden zu sein. Paula hat ein Tal, das schmal ist und fruchtbare Felder und Wiesen trägt. Paula hat viel Land. Sie hat einen Knecht, der sie auf den Armen trägt, ihr die Kühe zeigt und die Apfelbäume und die Kirschbäume mit den reifen Kirschen dran, natürlich. Er zeigt ihr die Nacht mit dem Ball des Vollmondes und den Tag mit dem gleissenden Sonnenlicht. Er heisst Rüdin und liebt Paula, und Paula liebt ihn. Er schläft in der Knechtekammer. Der Dackel Waldi schläft im nahen Hundehaus, Waldi ist schön. Er schützt Paula, und die Mutter muss zerrissene Männerhosen vergüten. Paula Kündig wohnt in einem grossen Haus. Es ist ein Gasthof, unten ist die Wirtschaft und oben der Theatersaal, weit, unendlich lang...

Die Mutter sah immer gepflegt aus. Eine schöne Frau, unnahbar, aber die Männer waren verrückt danach, ihr Dinge zu erzählen, die sie nicht hören wollte. Paula merkte bald, dass Männer im Wirtshaus lärmige Aufschneider sind. Gerade diejenigen, die sich zu Hause beharrlich ausschwiegen, waren Grossmäuler. Nachher konnten sie wieder hart sein wie Stein bei Kind und Weib, hartgesottene Schweiger, an die keine Frauenseele herankam. Sie gefie-

len sich am Familientisch in patriarchalischen gottähnlichem Stillesein, sie geboten mit Hand- und Gesichtsausdruck die tödliche Stummheit.

Paula durchschaute sie mit Staunen und Furcht. Was für verlogene Familien tyrannen, Quälgeister für muntere Kinder und Gattinnen, die lachen woll-



Foto: Niklaus Steuss

Barbara Egli – Kritisches zur Vergangenheit

ten. Die Serviertochter, die Erika im Wirtshaus, war da zum Tätscheln oder für einen Tanzhüpfer. Die Ehefrau blieb zu Hause, Sonntags ging sie mit Kindern und Kinderwagen die Dorfstrasse hinauf und hinunter.

Bald stirbt der Vater, der Gasthof gerät in die roten Zahlen, weshalb der Grossvater Tante Seline entsendet. Sie soll Ordnung schaffen, doch es kommt anders:

Der Gasthof verlotterte vollends. Die Seline war ja auch nicht gerade eine anmäheliche Wirtin. Wie die ausschaute. Paula dachte immer an eine Wolke, wenn sie irgendwo auftauchte. Keine Sommerwolke, weiss, fröhlich, gewoben aus Hitze und Dampf, aus Sonne

Coop-Brot



**ist
täglich
frisch und
knusprig!**

INSERAT

Sind Sie kaffee-empfindlich?

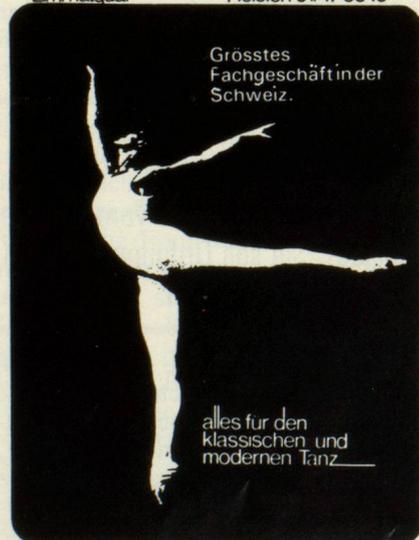
Vielen bekommt nicht jeder Kaffee. Das liegt oft an gewissen Reizstoffen, die bei empfindlichen Personen Beschwerden auslösen können. Für solche Kaffeefreunde – die sonst das Coffein gut vertragen und seine belebende Wirkung schätzen – gibt es einen speziellen Kaffee: den reizarmen «Café ONKO S». Er wird vor dem Rösten mit einem patentierten Verfahren nachweislich von vielen Reizstoffen befreit. Das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben dabei voll erhalten. Die Gründlichkeit dieses Verfahrens ist offiziell anerkannt und berechtigt dazu, dass CAFE S als «reizarm veredelt» bezeichnet werden darf.

ballett-shop

Römergasse 5
Limmattal

8001 Zürich
Telefon 01/47 69 10

Grösstes
Fachgeschäft in der
Schweiz.



alles für den
klassischen und
modernen Tanz

und dem was aus der Sommererde aufsteigt. Seline kam grau wie ein Novemberregenschwall einher. Was immer noch aus hellem Lachen durchs Haus schallte, erstarb augenblicklich, wenn die Tante auftauchte. Lachen war Sünde an sich und zudem in einem Trauerhaus. Eine Witwe und eine Waise lachten beim Schwarzpeterspiel.

Zusammen lachten sie am Feierabend. Wenn das keine Sünde ist. Paula sah sofort ein, dass ihre Sündhaftigkeit gross war. Nur schon der Anblick von Seline machte ihr das bewusst. Die strenge Frau mit dem langen Kinn und schwerer Kinnlade, mit grossflächigem Gesicht und hartem schwarzem Haar, keusch gescheitelt, hatte einfach immer recht. Paula zerbrach sich den Kopf darüber, wie man das macht: das Recht auf der eigenen Seite zu haben. Sie selber und die Mutter standen beständig im Unrecht. Paula, noch nicht schulpflichtig, besah sich die beiden Frauen in ihrem verbissenen Kampf aufmerksam. Die Mutter zerriss hoffnungslos ihre weissen Taschentücher mit den selbstgehäkelten Spitzen. Sie roch an ihrem Eau de Cologne, um keine Ohnmacht zu bekommen. Dann wieder zischte sie böse Worte, giftige Pfeile in Richtung der Tante, die wie eine Festung mit gefalteten Händen unbeweglich dastand. Sie stand als Recht, als Gericht, als Standbild der Gerechtigkeit. Das Kind erstaunte. Wie soll man nur zwei solche Frauenzimmer unter einen Hut bringen? Die Tante hatte die Unfehlbarkeit des allein richtigen Glaubens auf ihrer Seite. Sie wusste von Jesus, was Gültigkeit hatte. Sie war in der Sonntagsschule und im Konfirmandenunterricht die Unfehlbarste gewesen, die Lieblingsschülerin des Pfarrers. «Gott wohlgefällig sein», das ist alles. So einfach ist das doch nicht, dachte die kleine Paula. Will Gott Geschöpfe, die nie lachen, nie spielen? Muss man ernst sein? Muss man schreiten, nicht hüpfen? Darf man kein Röcklein ohne Ärmel tragen? Darf man keine hübschen hellblauen Pumphosen tragen, welche die Mutter, nach letztem Modeschrei, mit Gummiband um den Bauch und um die Oberschenkel selber nähte? Und darf man diese Wunderpumphosen nicht einmal der eigenen Tante zeigen? «Deck deine Knie zu», war der Kommentar gewesen. «Meine Knie finde ich schön», hatte Paula aufmüffig zurückgegeben, «und überhaupt, das Kleid ist zu kurz». «Eben», sagte die Tante. «Zeig deine Knie», rief das Kind. «Du bist ausgeschämt», Seline zuckte zusammen und rauschte davon. Paula hatte gesiegt. Zum erstenmal hatte sie gesiegt.

Endlich kommt Paula in die Schule, wo sich ihr Erfahrungsbereich weitet und wo sie recht rasch lernt, sich durchzusetzen:

Für Paula war die Schule das Paradies, Entronnen dem Streit, entronnen den heissen Tränen, entronnen den strengen Blicken. Paula lernte lesen. Eine neue Welt tat sich auf, eine Fluchtwelt. Sie bekam eine Fibel. Im Traum noch las sie: «Olga Sonne, Ida Sonne». Ein Gedicht. Ein weibliches stolzes Gedicht für Paula. Die Sonne war eine Frau. Die Sonne war das Wichtigste der Welt. Man brauchte sie. Paula versuchte dies der Lehrerin, dem uralten Fräulein Beck, verständlich zu machen. Sie hörte eine Weile dem Selbstgespräch der Paula verständnislos zu, bis Sie Paula absetzen und schweigen hiess. Das Erstklasskind trotzte nicht, es fühlte sich nur zutiefst unverstanden. Auch die Lehrerin ist dumm, beschloss Paula und rettete sich selbst. Als Fräulein Beck mit exakter Kreidezeichnung an der Wandtafel den Buchstaben m einführte, erklärte sie, das sei eine Brücke. Auf jedem Bogen sitze ein Kind, lasse die Beine schlenkern. Die Schüler kritzelten eifrig Männchen auf die Rundungen des m, nur Paula behauptete, das sei keine Brücke, das seien nur Brückenbogen und kein Mensch könne so über den Fluss gelangen. Die Brücke müsse noch über die Bogen gelegt werden, dann könne man gehen. Das Fräulein Beck war konsterniert. Seit zwanzig Jahren pflegte sie das m auf diese Weise einzuführen. Nun kam zum erstenmal Kritik aus Schülermund. Sie schwieg lange, beschloss dann aber, Paula recht zu geben. Schliesslich hatte sie ja recht, wenn man nur ein wenig nachdachte. Sie schalt Paula nicht aus, hiess sie um vier Uhr aber zurückbleiben. Und Fräulein Beck, klein, mager mit Zwicker und Haarknoten, bat das schöne Kind um etwas: sie bat Paula ums Stillsein, ums Schweigen. Sie solle nur lesen, was da stehe, und abschreiben, was da stehe. Sie müsse die anderen Kinder nicht verunsichern, die Mitschüler müssten sicher sein, dass das, was die Lehrerin sage, immer stimme. Das sei wichtig fürs Leben.

Was wird da einem hellwachen Kind abverlangt: Schweigen, Stillsitzen. Ganz lernte es Paula nie ...

(Aus «Die bösen Mimosen – eine Kindheit» von Barbara Egli, GS-Verlag, Zürich.)

Neues von Schweizer Lyrikerinnen

Mutige Redaktoren wagen es gelegentlich, einen Lyriker-Wettbewerb auszuschreiben, und ertrinken hernach beinahe in der Flut von Einsendungen. Fast könnte es scheinen, es würden momentan mehr Gedichte geschrieben als Gedichte gelesen.

So ist begreiflich, wenn auch begabte und profilierte Dichterinnen grosse Mühe haben, sich durchzusetzen. Ihnen hilft «Philodendron», die Zeitschrift für Literatur und Grafik, der wir im folgenden einige Beiträge entnehmen.

*

Wanda Schmid Komm

Im Haus aus Efeu
lass dich nieder,
du,
dort stell ich dir eine Falle
aus Flaum und leisen Worten.
Dort umgarn ich dich
mit Mandeln und Rosinen.
Dort lull ich dich ein
in feines, weiches Linnen.

Kurz nach Mitternacht
zeig ich die Zähne
und küsse dich.

*

Claudia Murer-Rusterholz Eisblumen

Eisblumen
in meinem Garten ...

Versuch nicht,
sie zu pflücken!

Ich brauche
diesen kleinen Winter
von Zeit zu Zeit.

Die Sonne
scheint danach
viel wärmer.

*

Sabine Simrad Spaziergang

Der Weg ist lang
die Strassen leer
Autos Kilometer lang
Menschen nirgends zu sehen
Geschäfte geschlossen
Alles ist leer
wie ausgestorben.
Alleine gehst du
durch die Strassen der Stadt
und holst dir die Kraft
für den nächsten Tag.

Brigitte Meng Ich war wieder ein Kind

Zwerg Nase war gestern bei mir
er sang und lachte
er spielte Gitarre
wir waren in einer Kugel
aus leuchtendem Glas
er scherzte und schnitt Grimassen
ich lachte ihm zu
ich war wieder ein Kind
ass Lebkuchen vom Hexenhaus

*

Rotraud Sarker Abends

Margeritenblüten
im negativ

fingerspitzen-
zerblättert

vertauscht sich
die graslust der felder
mit den schwarzspielenden
klaviertasten in den augen von
taubstummen

*

Lili Keller Freitag, den 13.

Der See hat seine Einsamkeit
mit mir geteilt.
Zu zweit
wurden wir stark
gegen die Wellen
der Vergänglichkeit.

*

Barbara Hof Hör zu

Wie schon so manches Mal, Liebster,
Wenn ich nachts nicht schlafen will
Weil der Alltag in mir
Noch nicht still geworden ist
Unterbrichst du mein Tun.

So deutlich, wie nur deine Stimme
An mein Ohr gelangen kann
Hör ich dich.

Hör zu
Sagst du zu mir
Jetzt bin ich dir ganz nahe
Nimm mich auf.

Und dann öffne ich das Fenster
Lasse den Wind
Den du mir geschickt hast
Ins Zimmer hinein
Und staune einmal mehr darüber

Wie du es schaffst
Unsichtbar zu bleiben
Wenn doch deine Anwesenheit hier
So greifbar ist.

*

Susanne Hennemann Tage wie Birkenwälder

Als es noch Tage gab
Tage wie Birkenwälder
verborgen in Heide und Moor
entrückt einer fremdgewordenen Welt
erfüllt von der Stille traumwandelnder
Gewissheit
Als es noch Tage gab
Tage wie Birkenwälder
damals
in jener Zeit

*

Benita Detmer Venedig

Moos auf bleichen Wangen
morsch am Saum
aus den Falten klingen
nur noch leise
alte Melodien
über Brunnenränder
zaubern in die Stille
Masken ihre Bilder

Bierhefe macht schön ...

Dr. Metz **HEFE-HAUT-KUR** hilft der Haut von aussen. Weltweit das einzige Präparat, in dem Bierhefe-Jungzellen mit dem ganzen Reichtum hautwirksamer Stoffe in Salbenform enthalten ist. Erhältlich in Reformhäusern und Apotheken. Gratisbroschüre «Regeneration durch Bierhefe» bei Rossi Venzi AG, 7550 Scuol.

Macht Ihnen die Gesundheit Ihres Mannes Sorgen?

Verlangen Sie die Gratisinformation
über PROSTATA – ohne Operation?

von **TT-Naturmittel**

Tel. (01) 69 14 22

Inbesondere für Leute, die nicht nur an sonnigen Stränden liegen möchten, gibt es nicht nur in Süd-, sondern auch in Mitteleuropa lohnende Ferienzele.

Belgien – Land der Flamen und Wallonen

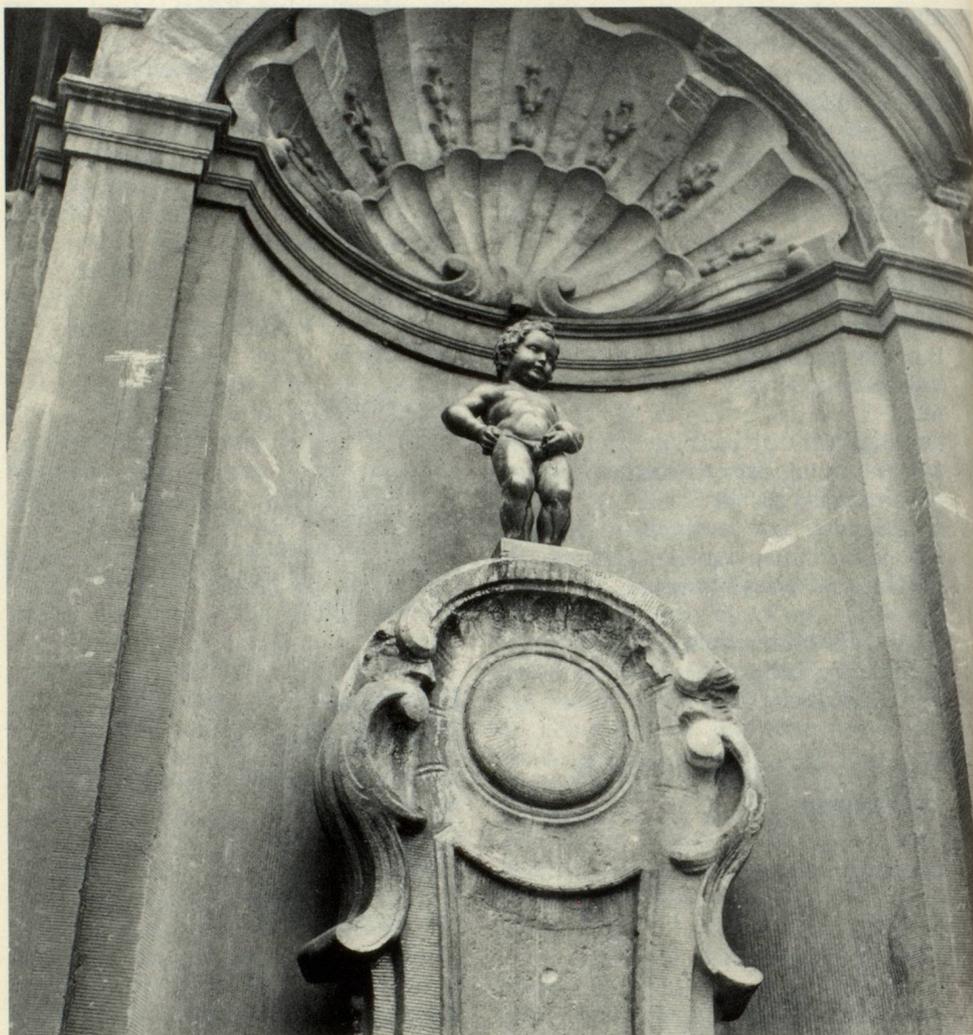
Eines davon ist Belgien, das Land der Flamen und Wallonen, das grösstmässig rund ein Viertel kleiner ist als die Niederlande und dessen Metropole und zugleich «europäische Hauptstadt» einschliesslich Agglomerationen mehr als eine Million Einwohner zählt. Neben einem lebendig gebliebenen, vielfältigen, oft jahrhundertealten religiös-folkloristischen Brauchtum ist im ganzen Land die Geschichte gegenwärtig. Sowohl an der Küste mit ihren breiten Sandstränden, in den weiten fruchtbaren Poldern, den Ebenen Flanderns und den stillen Kemptener Heiden wie auch im waldigen Hügel-land der Ardennen, an den Ufern von Schelde und Maas, mitten in den industriellen Ballungszentren und neben modernsten Stadtteilen und Bauwerken in Brüssel gibt es zahlreiche Bauten aus vergangenen Jahrhunderten. Imposante Burgen, fürstbischöfliche Residenzen, mächtige Tuchhallen, Bel-friede, alte Gilden- und Herrenhäuser, Justizpaläste und zahlreiche Kirchen und Kathedralen aus verschiedenen Epochen.

Besonders sehenswert sind alte Plätze, wie etwa der alte Brüsseler Markt-platz, umgeben vom Rathaus aus der Gotik, dem Haus der Könige und einer Reihe von Zunfthäusern aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einer der schönsten historischen Plätze Europas, die Plätze von Antwerpen, Lüttich, dem kleinen Veurne in der Polder oder St. Truiden, nahe der niederländischen Grenze.

Mit den vielen alten Stadtbildern, Grachten, schmalen Gässchen, zwischen verwitterten Hausfassaden, ist Brügge Hauptstadt Westflanderns und bedeutende europäische Handelsstadt im Mittelalter, eine der am besten erhalten gebliebenen, malerischsten mittelalterlichen Städte Europas.

«Symforosa – das Beginchen»

Von eigenem Reiz sind die teilweise noch aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammenden Beginenhöfe, wie sie der in Lier beheimatete flämische Dichter Felix Timmermann (19./20. Jh.) in seiner liebenswerten Erzählung «Die sehr schönen Stunden Jungfer Symforosas – des Beginchens» beschrieben hat. Die im 12. Jahrhundert in Belgien ge-



Der «Manneken-Pis» in Brüssel ist derart populär, dass ihm oft Kleider und Uniformen geschenkt werden.

gründete Bewegung der Beginen – in mittelalterlichen Chroniken als fromme Frauen, die jede für sich in der Welt leben und keine gemeinschaftliche Regel besitzen, beschrieben – wurden in ihren Anfängen von der Geistlichkeit verfolgt und als «Huren des Teufels und der Katz» oft verbrannt. Doch sie breiteten sich über die Landesgrenze hinweg aus, schlossen sich vermehrt zu Gemeinschaften zusammen, siedelten sich in Stadtvierteln und Bezirken an, aus denen sich die Beginenhöfe entwickelten.

Hinter einer oft von einem Wassergraben oder einer Gracht umflossenen Mauer umfassen die Höfe, ausser den um einen meist mit Rasen und Bäumen bepflanzten Innenhof gruppierten

weissen Beginenhäuschen eine Kirche, Gemeinschaftshäuser, Armenhäuser, manchmal auch Seitenstrassen.

In einem der ältesten Beginenhöfe in Brügge, in dem heute Benediktinerinnen wohnen – die Beginen gingen zu Beginn des 20. Jh. unter –, gibt ein als Museum eingerichtetes Beginenhäuschen Einblick in das Leben einer Beginne, und für Frauen, Verheiratete, Studiengruppen, die Stille suchen, sich der Meditation widmen möchten, steht ein Gästehaus zur Verfügung. Die Ordensfrauen in der Tracht der Beginen, jedoch mit schwarzem Schleier und Kopftracht der Benediktinerinnen, stellen noch handgeklöppelte Spitzen her und besitzen alte Spitzen und Spitzenarbeiten, die sie verkaufen.

Gemälde, Altare, Wandteppiche

In der Heimat eines Peter Paul Rubens, Maler üppiger Frauenschönheiten, Pieter Brueghel d. Ä., besonders bekannt als Darsteller von Volksfesten, Adriaan Brouwer und vieler anderer bedeutender Maler gibt es zahlreiche interessante Gemäldesammlungen mit Werken altflämischer, flämi-

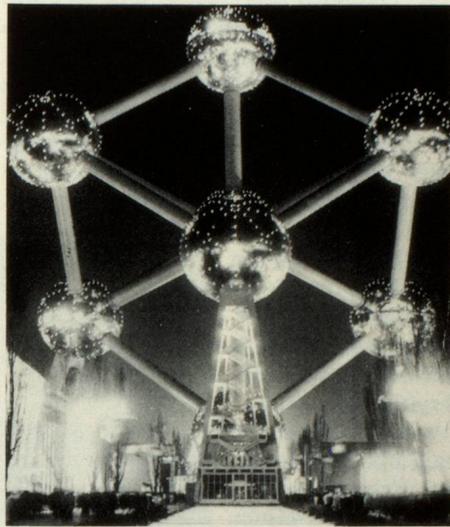


Gent – perfekt erhaltene Hafenanlagen

scher, niederländischer, spanischer, französischer, deutscher, italienischer und anderer Meister sowie Werke von Malern aus dem 19. und 20. Jahrhundert. So unter anderem in den Museen für Schöne Künste in Gent, Lüttich, Antwerpen, den Museen für Alte und Moderne Kunst in Brüssel, dem Groeninge-Museum und dem Memling-Museum in Brügge mit dem Hauptwerk des Künstlers H. Memling, dem Reliquienschrein der heiligen Ursula, sowie dem kleinen Meyer im Bergh-Museum in Antwerpen, das ausserdem noch bemerkenswerte Sammlungen von Elfenbeinschnitzereien, Plastiken und andere Kunstgegenstände besitzt. Das im zeitgenössischen Stil eingerichtete Rubenshaus, Wohnhaus und Atelier des Künstlers, in Antwerpen spiegelt das luxuriöse Leben, das sich ein damaliger Malerbaron leisten konnte. Viele Museen, unter anderem die Museen für Kunst und Geschichte in Brüssel, der Gruuthuse-Palast, Brügge, das Museum für Schöne Künste in Kortrijk, aber auch manche Kirchen und Kathedralen, etwa die St.-Bavo-Kathedrale mit mehr als 20 Seitenkapellen in Gent, dem Hauptort Ostflanderns, und die Kathedralen von Tournai, flämische Kunststadt, oder Huy an der Maas besitzen wertvolle Kunstschatze aller Art, die von Altären, Silber- und Goldschmiedearbeiten, Holzschnitzereien, Bildhauereien, Wandteppichen

über Möbel und Einrichtungsgegenstände bis zu aussereuropäischer Kunst und Kunst der Antike reichen.

Verschiedene Volkskundemuseen machen vertraut mit dem belgischen Volksleben, und das Gemeindemuseum in Brüssel hat unter anderem die umfangreiche Garderobe seines Wahrzeichens, der im 17. Jahrhundert modellierten, rebellisch-verspielten Knäbleinfigur, dem «Manneken-Pis».



Atomium: Erinnerung an die Weltausstellung 1958

«Toveresseesteek» – kostbare Edelsteine

Zu den bekanntesten Erzeugnissen Belgiens gehören die Klöppelspitzen, ein Kunsthandwerk, das sich aus der ursprünglichen Sitte, Säume und Kanten von Kleidern mit Spitzen zu versehen beziehungsweise zu verstärken, entwickelte. In vielen Museen und insbesondere im Spitzenzentrum in Brügge sind prachtvolle, aus einfacheren bis feinsten Spitzenarten hergestellte Arbeiten zu bewundern. Heute, abgesehen von einigen, etwa in Brügge noch vor ihren Häusern sitzenden, in der Ortstracht gekleideten Spitzenklöpplerinnen, die das Kunsthandwerk noch ausüben, ist die Spitzenherstellung weitgehend industrialisiert. Die zum Verkauf angebotenen Handarbeiten stammen vielfach aus Billigländern. In die Welt eines der kostbarsten Edelsteine, des Diamanten, führt schliesslich ein Besuch des Diamantenmuseums, in Antwerpen, dem Weltzentrum des Diamantenhandels und der Diamantenschleiferei. Es zeigt den Weg von der Diamantengewinnung zum Industriediamanten einerseits und zum kostbaren Schmuckstück andererseits sowie die Geschichte mancher berühmter und legendenumwobener Diamanten. An einigen Tagen finden überdies Vorführungen eines Diamantenschleifers statt.

Von Glockenspielen, Gastronomischem und anderem

Eine typisch belgische oder niederländische Eigenart sind die Glockenspiele. Im Turm der St.-Rombouts-Kathedrale in Mecheln hängen zwei Glockenspiele mit je 49 Glocken, die zu den schönsten Belgiens zählen und mit denen regelmässig Glockenspielkonzerte durchgeführt werden.

In Mecheln ist auch die einzige Glockenspielschule der Welt.

Belgiens Küche ist eine Mischung von Deftigkeit und Raffinesse. Neben landesweit verbreiteten Gerichten, insbesondere Muscheln und Pommes frites, hat nicht nur jede Region, sondern oft jeder Ort seine eigenen Spezialitäten.

Auf verschiedene Art zubereitete Meer-, Süsswasserfische und Krustentiere, alle Arten von Fleisch-, Geflügel- und Wildgerichten, oft mit Gemüse, etwa dem bekannten Brüsseler Rosenkohl und Chicorée kombiniert, sowie eine enorme Auswahl an Backwaren. Das Nationalgetränk Bier wird in mehr als 400 Brauereien noch nach jahrhundertalten Rezepten hergestellt.

Das feuchte Seeklima beschränkt die Badesaison auf die Monate Juli und August. Dafür lassen sich die Ebenen auf ideale Weise mit dem Velo erkunden (besondere Radfahrwege und günstige Bahn/Veloangebote), und die Ardennen sind geeignet für Wanderungen.

Belgien, hat ausser einem gut ausgebauten Strassennetz auch ein sehr dichtes Bahnnetz (das dichteste der Welt), und für den Touristen hat die belgische Bahn verschiedene, sehr günstige Angebote.

Doch ob mit Bahn oder Auto, die Sehenswürdigkeiten lassen sich dank des Landes ohne grosse Anreiseweiten, problemlos erreichen (z. B. Arlon-Luxemburgische Grenze-Brüssel zirka 2 Stunden Bahnfahrt, Brüssel-Brügge zirka 1 Stunde).

Wegen der Zweisprachigkeit – die Amtssprachen sind Flämisch resp. Niederländisch und Wallonisch/Französisch, im Raum Eupen noch Deutsch – ergeben sich für den Touristen gewisse Schwierigkeiten, da manche Orte oft zwei recht unterschiedliche Namen führen: Zum Beispiel Veurne/Furnes, Dendermonde/Termonde, Bastogne/Bastenaken.

Nähere Informationen über Bahnreisen bei Wagons-Lits und SBB-Stationen und Informationen über Belgien bei der «Belgischen Handelszentrale», St.-Moritz-Strasse 21, 8006 Zürich (Tel. 01/361 64 12).

Margrit Annen-Ruf

Lehrerin – ein Beruf wie jeder andere. Und auch wieder nicht wie jeder andere. Berufung sollte Voraussetzung sein, denn es geht um Kinder, welche neben ihrem engen Kontakt zu den Eltern im günstigsten Fall auch eine starke Beziehung zur Lehrerin aufbauen.

Lehrerin: Hält die Berufung ein Leben lang?

Wie steht es mit dieser Berufung? Hält sie ein Leben lang? Oder muss später eine Zweitausbildung ins Auge gefasst werden?

Dazu kommt ein sehr aktuelles Problem: Manche frischgebackene Lehrerin kommt sich als «gebranntes Kind» vor, wenn sie heute keine Stelle findet – denn Angebot und Nachfrage bei den Lehrerstellen klaffen auseinander. Was dann? Kompromisse sind immer schwierig, doch umgekehrt führen sie zu Neuorientierungen, die für eine begabte Lehrerin eine Herausforderung bedeuten und schliesslich zu einem ebenso befriedigenden Berufsweg führen.

Die Laufbahn einer Lehrerin bietet echte Alternativen.

Lehrerinnen im aktuellen Trend

Primarlehrerin – das kann bedeuten: Lehrerin für die 1. bis 3. Klasse oder Mittelstufenlehrerin für die 4. bis 6. Klasse. Es kann aber auch heissen, eine Mehrklassenschule, z. B. vier oder sogar sechs Klassen nebeneinander im gleichen Schulzimmer zu betreuen. Ausgerüstet mit einer zusätzlichen heilpädagogischen Ausbildung engagiert sie sich aber auch für eine Sonderklasse mit schwierigeren, teilweise bildungsgehemmten Kindern – oder sie hat sich zur Legasthenietherapeutin oder Logopädin ausgebildet und unterrichtet Kinder mit Lese- und Rechtschreibschwächen und mit Aussprache- und Kommunikationsschwierigkeiten. Aber auch als Deutsch-, teilweise sogar Dialektlehrerin für Fremdsprachige findet sie unter Umständen ihre eigene Laufbahn, wo sie zur Expertin wird und viel Faszinierendes in ein Schulzimmer bringt.

Sechs Klassen im Schulzimmer

«Sie wollen zu unserer Lehrerin? Da müssen Sie aber gut zu Fuss sein, denn das Schulhaus steht zuoberst am Hörnli, dort wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen.»

Vom Dorf Steg im Tösstal führt eine schmale, kurvenreiche Strasse hinauf, immer weiter hinauf. An den steilen

Hängen steht ab und zu eine Kuh. Mageres Gras liegt zum Trocknen ausgebreitet. Nach einem langen Waldstück, wo das Sonnenlicht kaum mehr durch das dichte Blätterwerk greift, liegen zwei Ziegen auf offener Wiese unter einem Apfelbaum und schmatzen genüsslich saftige Gräser. Vor dem ersten Haus steht am Strassenrand eine dreieckige Tafel, «Schuelchind!» in allen Farben darauf gemalt. Ein Hinweis, dass ich sie gefunden habe, die Sechsklassenschule mit der Lehrerin Regula Fink (31).

Als erster kommt mir aus dem Schulhaus der Berner Sennenhund entgegen, ins Schulzimmer begehrt er jedoch nicht mitzukommen.

«Strecken Sie Ihre Hand in mein Gespensterhaus. Ist es nicht gruselig?» Umringt von den Schülern bewundere ich ihre Gespensterhäuser aus Schuh-schachteln, alle mit einem kleinen Vorhang vor der Türe – da kann man die Hand hineinstrecken und das Gespenstische daran ist, dass im Innern, mit allerlei Materialien, Weiches, Feuchtes, Wollenes gefühlt wird mit der Hand – so recht zum Gruseln und zur Begeisterung der Kinder.

Pinselfarbtöpfe müssen jetzt aufgeräumt werden, denn der Schulnachmittag geht dem Ende entgegen. Am Bränneli in der Ecke beim Fenster werden die Pinsel gewaschen und die Hände saubergerieben – ich kann mich gerade beteiligen, indem ich einem kleinen, verträumten Mädchen und mir selber die Farbe von den Fingern wasche. Frau Fink hat alle Hände voll zu tun mit Aufräumen, Auskunft geben und «Auf Wiedersehen bis morgen» sagen. Dann sind wir allein im Schulzimmer.

«Glauben Sie nicht, dass hier oben alles heile Welt ist. Ich unterrichte momentan 11 Kinder von der ersten bis zur sechsten Klasse, und oft ist eben nur ein einziges Kind in einer Klasse. Das hat viele Vorteile, aber auch einen Nachteil. Vorteilhaft ist, dass ich die Lernschritte genau auf das einzelne Kind ausrichten kann. Ich muss nie schneller vorwärtsgehen, kann mich dem Tempo des Schülers anpassen.» Auf der Bank hinter dem Schulhaus,

einem für diese Gegend typischen Schindelbau, wird das Baby der Familie Fink gestillt. Tobias, der zweijährige Erstgeborene, wird unterdessen vom Vater gehütet.

Bereits das vierte Jahr betreut Regula diese Lehrerstelle. Die Leute mussten sich erst einmal daran gewöhnen, dass Herr Fink Hausmann ist und sich den Kindern widmet, als ausgebildeter Lehrer einzelne Stunden wie Werken usw. erteilt, aber auch stets bereit ist, den Bauern bei der Arbeit zu helfen.

«Das Organisieren dieser sechs Klassen ist der Hauptharst in meiner Arbeit. Wenn die Organisation klappt, dann geht alles zur Zufriedenheit. Und dann fließen Unterstufe und Mittelstufe reibungslos ineinander. Ein Nachteil ist vielleicht die Situation des einzelnen Schülers, der in der Klasse keine Konkurrenz kennenlernt, bis er dann nach der sechsten Klasse hinunter ins Dorf zur Schule geht und ihm das Einklassensystem zuerst Mühe macht.

Hingegen werden Handarbeitsunterricht im Schulhaus und ab und zu Turnstunden in der Halle im Dorf erteilt. Da organisieren sich die Eltern: Ein Vater muss gerade ins Dorf hinunter und nimmt die Kinder mit im Auto, oder mein Mann fährt sie.

Auch die Legasthenietherapeutin muss unten abgeholt werden, denn sie wagt den Weg mit ihrem Auto nicht.»

Schwerpunkte im Unterricht? Persönliche Anliegen? Regula hat hier Kinder, deren Eltern meistens einen abgelegenen Bauernhof betreiben; Kinder, welche mithelfen zu Hause und nicht mit vielen Worten aufgezogen werden. Wenn es gut geht, braucht man ja nicht zu reden. Wenn's weniger gut geht, erst recht nicht mehr. Diese Kinder können sich sprachlich schwerer ausdrücken als Kinder aus dem Tal. Für Regula ist daher die Sprache, der Umgang miteinander in der sprachlichen Kommunikation ein erstrangiges Anliegen. «Diese Menschen sollen später für sich einstehen können, sich ausdrücken können, sich wehren können.»

Sie hat in Konkurrenz mit einigen andern Bewerbern diese Stelle bekommen – vor vier Jahren – und sie scheint

für diese Schule und für diesen Ort und für diese Menschen wie geschaffen. Stark, ausgeglichen, mit einem kernigen Lachen und mit scheinbar mehr Zeit zur Verfügung als 24 Stunden im Tag, steht sie mitten in ihrem Aufgabenkreis. Dass es selbstverständlich ist, dass auch die Stube mit in den Schulbetrieb einbezogen wird, zeigt, wie individuell sie jedes Kind fördert. Da wird eben am Wohnzimmertisch ins Heft gerechnet, wenn ein Schulkind Mühe hat mit der Konzentration im Mehrklassenunterricht.

Und dass sie in ihrem Mann eine Dauerunterstützung hat, indem er allein durch seine Anwesenheit diese individuelle Schulführung mitgestaltet, ist natürlich ein Glücksfall.



Das Schulhaus auf dem Hörnli ist ein für diese Gegend typischer Bau. Geranien vor dem Schulzimmerfenster und die Wohnung der Lehrerin im oberen Stockwerk kennzeichnen die Atmosphäre dieser Sechsklassenschule.

«Sicher sind wir hier etwas isoliert. Doch mittlerweile haben wir andere Mehrstufenlehrer kennengelernt und sind heute eine Gruppe von etwa zwanzig Lehrkräften. Der Austausch ist sehr wichtig. Neue Impulse ermutigen und frischen auf. Probleme können besprochen werden. Wir bemühen uns z. B. um geeignetere Lehrmittel, denn diejenigen für das Einklassensystem genügen für eine Mehrklassenschule nicht. Da der Trend besteht, dass neuerdings Mehrklassenschulen nicht mehr als veraltet und überholt eingeschätzt werden, haben wir eine echte Chance, auch bessere Lehrmittel zu erarbeiten.»

Natürlich hat der Visitator und haben die Schulpflegemitglieder auch Regula Finks Sechsklassenschule zu beaufsichtigen. Ein Schulbesuch wird aber meistens mit einer Wanderung auf das Hörnli verbunden. Von einem vielleicht eher lebensfeindlichen Perfektionismus schlägt zurzeit das Pendel zurück in Richtung ganzheitliche Schule mit weniger sterilen Grundsätzen. Dadurch hat die Mehrklassenschule wieder ihre Berechtigung zurückgewonnen.

Die Spezialistinnen und die Teilzeitstellen

Logopädin, Legasthenietherapeutin, Anthroposophische Heilpädagogin, Sonderklassenlehrerin, Hörgeschädigtenlehrerin – alles Berufe aus dem Lehrerinnenspektrum. Berufe mit Zielrichtung auf ganz spezielle Probleme bei Kindern.

Dass es dazu eine Spezialausbildung braucht und – was viel wichtiger ist, eine sehr engagierte Einstellung zu Kindern mit Schwierigkeiten, ist selbstverständlich. Es geht ausschliesslich um die sorgfältige Betreuung von Kindern die sich nicht ohne weiteres in unserer Welt zurechtfinden. Sie sind anders, sind benachteiligt und benötigen eine Förderung, welche spezifisch auf sie zugeschnitten ist.

Ein Beispiel: Sprechen und Sprache allgemein öffnen uns die Umwelt, helfen unserem Denken und Wissen, entscheiden über Schul- und Bildungserfolg, über unsere Stellung innerhalb der Gesellschaft.

Sprechen und Sprache können sich aber nur richtig entwickeln, wenn verschiedene Körperteile und geistig-seelische Voraussetzungen harmonisch funktionieren, nämlich Geist und Seele des Kindes, sein Seh-, Gehör- und Tastsinn, seine Atmung usw. Sprachstörungen treten auf durch Unfälle oder als Folge körperlicher oder geistig-seelischer Voraussetzungen und Entwicklungen. Die Logopädin ist Fachfrau für Störungen in gesprochener und geschriebener Sprache, aber auch für Störungen der Stimme. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die Kommunikationsfähigkeit zu verbessern, das Selbstvertrauen zu stärken, aber auch das Verständnis seitens der Umwelt zu wecken. Sie muss bereit sein zu Kleinstarbeit, denn die Lernschritte sind oft winzig. Sie muss aber auch über einen grossen Reichtum an Einfällen verfügen, Takt und Einfühlungsvermögen und viel Geschick im Umgang mit den Eltern mitbringen.

Damit eine enge und vertrauensvolle Beziehung zwischen Kind und Lehrerin wachsen kann, muss sie auf das Vertrauen der Eltern rechnen können. Legasthenie scheint eine Erscheinung neueren Datums zu sein, ist es aber

nicht. Man kennt sie schon lange, allein der Begriff Legasthenie ist neu. Legasthenie heisst wörtlich: Leseschwäche. Legasthenietherapeutinnen behandeln Kinder, welche trotz normaler Begabung in der Schule im Lesen und in der Rechtschreibung besondere Mühe haben.

Abklärung und Zuweisung erfolgen durch schulpsychologische, logopädische oder kinderpsychiatrische Dienste. Die Legasthenietherapeutin arbeitet gewöhnlich mit jedem Kind allein, seltener mit einer Gruppe. Sie versucht, den festgestellten hauptsächlich Schwächen des einzelnen Kindes mit altersentsprechenden Methoden beizukommen. Ihre Tätigkeit ist also ein enges Spezialgebiet – ein eigentlicher Hauptberuf ist es nicht.

Viele Frauen, mit eigenen Kindern ans Haus gebunden und mit Erfahrung als Primarlehrerin, haben sich die Spezialausbildung zur Legasthenietherapeutin angeeignet, um in Teilzeitbeschäftigung beruflich tätig zu sein und diesen Kindern zu helfen.

«Legasthenie ist ein Schlagwort geworden. Die Eltern sollten aufpassen, dass sie nicht glauben, ihr Kind sei Legastheniker, wenn es A mit O verwechselt oder wenn es seinen Namen falsch schreibt. Frühestens am Anfang der zweiten Klasse sollte eine Therapie angegangen werden, wenn bis Ende der ersten Klasse eine Abklärung beim Schulpsychologen wirklich Legasthenie ergeben hat», meint eine Erstklasslehrerin. Legasthenie ist oft auch die Ursache von Schulangst und Konzentrationsmangel und kommt im Rahmen einer allgemeinen Sprachschwäche von einer leichten frühkindlichen Hirnschädigung her.

Heilen und sozusagen den Schulunterricht begleiten, ist die Aufgabe dieser Spezialistinnen. Ein ganzer Stab von Hilfskräften ist nötig, um die Aufgabe der Volksschule für jedes einzelne Kind zu erfüllen. In Gesprächen über den momentanen Lehrerüberfluss wird manchmal vergessen, dass viele interessante Stellen zu besetzen sind ausserhalb der «normalen» Lehrerstellen – und dass die Flexibilität im Lehrerberuf weiter und grösser ist als gemeinhin angenommen wird. Die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit bringt gerade für

scho anno 1870:

Böhny + Händsche
schöni Händsche

Zürich Poststr. 5 St. Gallen Multergasse 21

Ausbildungen im Überblick

Abkürzungen: B = Berufsbegleitend; V = Vollzeitstudium; AL = Handarbeitslehrerin; HE = Heimerzieher; HL = Hauswirtschaftslehrerin; IM = Immatrikulation; KG = Kindergärtnerin; LE = Berufslehre; LP = Lehrerpateat (Primar-, Sekundar-, Bezirks-); MA = Maturität; PX = Praktikum (vor Ausbildungsbeginn); RH = Rhythmiklehrerin (mit Matur und Aufnahmeprüfung); TL = Turnlehrerdiplom

Frauen interessante Alternativen. Unbedingt erforderlich sind jedoch Erfahrung im Unterrichten und eine Zusatzausbildung.

Lehrerin oder Therapeutin?

In einer Sonderklasse A wird in zwei Schuljahren erarbeitet, was in der «Normalklasse» in einem Jahr das Lernziel ist. Susann Koch ist Lehrerin einer Sonder-A in der Stadt Zürich. «Mein eigener Sohn ist in die Sonder-A gegangen, und so bin ich auch aus Elternsicht eingeweiht in die Problematik dieser Kinder. Ich sehe diese Stufe äusserst positiv, denn es gibt eben Kinder, welche nun einmal mehr Zeit brauchen, um Lesen und Rechnen zu lernen als andere, sogar als die Langsamen in einer Normalklasse. Und eben diese Zeit kann ich diesen Schülern in meiner Sonder-A geben. Ich habe darum auch weniger Schüler – so wird jeder kleinste Lernschritt ganz individuell angepasst. Natürlich ist meine Tätigkeit sehr anstrengend – so ganz nebenbei einem Jugoslawenmädchen auch noch Deutschunterricht zu geben und zugleich einem zappeligen Buben Mut machen, wenn ihm das grosse B nicht gelingen will beim Schreiben, und noch vieles mehr. Ich glaube, meine Hauptaufgabe ist es, zusammen mit den Eltern, jedem Kind in diesen zwei Jahren das Stück Weg zu bereiten, das es in ein gangbares Schulleben mit all seinen Anforderungen braucht.»

Ihre Neigung für diese zum Teil psychomotorisch gestörten Kinder kommt auch in der Bemerkung zum Ausdruck: «Diese Kinder ertragen nun wirklich keine frustrierende Haltung – von wem auch immer –, sie brauchen eine gute Portion mehr gute Gefühle, als das üblich ist. Deshalb ist der einzelne Bezug so eminent wichtig.

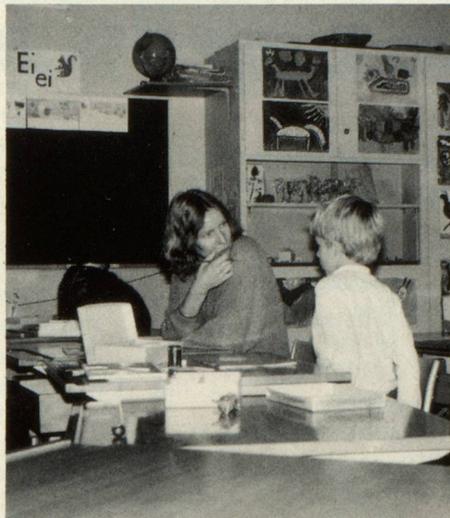
Ich bin der Überzeugung, dass mir das besser gelingt durch die Tatsache, dass ich selber Mutter bin.»

Im Schulzimmer hängen acht grosse Buchstaben an der Wand. Die ersten Buchstaben, welche nun alle kennen. Und überall, auf den Fenstersimsen, auf den Tischen und Bänken trifft man diese Buchstaben an: als Salzteigfiguren, als Anfangsbuchstaben von Tier-

Ausbildungsstätte	Abschluss	Dauer	Vorbildung
Institut für Spezielle Psychologie und Pädagogik der Universität, Münzgasse 16, 4051 Basel	a) Heilpädagogisches Diplom (Sonderklassenlehrer)	4 Sem. (V) 8 Sem. (B)	LP + 2 J. PX
	b) Logopädisches Diplom	6 Sem. (V)	MA od. LP, + 6 Wo. PX
	c) Diplom für Heilpädagogik im Vorschulbereich (zusammen mit der Basler Erzieher Schule)	4 Sem. (V) 8 Sem. (B)	KG od. HE, + 2 J. PX
Klinische Logopädie an der Uni Bern existiert nicht mehr!			
Frauenschule der Stadt Bern, Abt. Sozialpädagogik, Kapellenstr. 4, 3001 Bern	Diplom als Lehrer für praktisch-bildungsfähige Kinder	8 Sem. (V)	MA od. LP od. LE, + ½ J. PX
Rudolf-Steiner-Seminar für Heilpädagogik, Brosiweg 9, 4143 Dornach	Heilpädagogisches Diplom (auf anthroposophischer Grundlage)	2. Sem. (V)	anthroposophisch-heilpäd. Grundausbildung (3 Jahre)
Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, 21, place du Collège, 1700 Freiburg	a) Heilpädagogisches Diplom für Erzieher von Geistigbehinderten und Verhaltensgestörten (klinische HP)	6 Sem. (V) (inkl. Anerkennungsjahr)	MA od LP, + 9 Mte. PX
	b) Hilfs- und Sonderschullehrerdiplom (schulische HP)	wie a)	LP + 9 Mte. PX
	c) Logopädisches Diplom	7 Sem. (V)	MA od. LP, + 9 Mte. PX
	d) Lizentiat in Heilpädagogik (anschliessend Doktorat möglich)	+ mind. 4 Sem.	in der Regel: Heilpäd. Diplom
Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation, Université de Genève II, 24, rue Général-Dufour, 1211 Genève 4	a) Diplôme de maître de déficients auditifs	4 Sem. (V)	LP od. KG (nur Westschweiz und TI), + PX
	b) Diplôme de thérapeute en psychomotricité	6 Sem. (V)	MA od. LP, + PX
	c) Licence (bzw. Diplôme) en psychologie génétique et ses applications (Schwerpunkt in Psycholinguistique et psychopathologie du langage)	8 (bzw. 10) Sem. (V)	IM
Faculté des Lettres Université de Neuchâtel, 26, ave du Premier-Mars, 2000 Neuchâtel	Dipôme d'orthoponiste (= Logopädie)	6 Sem. (V)	IM
Institut für Sonderpädagogik der Universität, Hirschengraben 48, 8001 Zürich	Lizentiat in Sonderpädagogik (anschliessend Doktorat möglich)	mindestens 8 Sem.	IM
Heilpädagogisches Seminar (HPS), Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich	Heilpädagogisches Diplom: <i>Gemeinsames Grundstudium</i>	2 Sem. (V)	je nach beabsichtigter Spezialausbildung
	anschliessend Spezialausbildung in		
	– Lernbehindertenpädagogik	+ 2 Sem. (B)	LP od. AL od. HL, + 1 J. PX
	– Geistigbehindertenpädagogik	+ 2 Sem. (B)	
– Verhaltensgestörtenpädagogik	+ 2 Sem. (B)	LP od., AL od. HL od. KG, + 1 J. PX	
– Hörgeschädigtenpädagogik	+ 2 Sem. (B)		
Logopädie			
– Psychomotorischer Therapie	+ 4 Sem. (V)	LP od. KG od. TL od. RH, + 1 J. PX	
	+ 2 Sem. (V)		
Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (SAL), Postfach 129, 8032 Zürich	Fachausbildung für Logopäden	6 Sem. (V)	MA od. LP od. KG, + 1 J. PX

lein aus aller Welt, als Tonfiguren und Zeichnungen.

Susann Koch meint dazu, dass die Kinder sehr viel «Gspüri» haben für etwas, das sie immer wieder antreffen, in die Hände nehmen und untereinander austauschen können. Das Lesen und Rechnen sind zwar Ziel, doch der Weg dazu ist in der Sonderklasse ein spezieller.



Die persönliche Beziehung zum Schüler ist in einer Sonderklasse noch wichtiger.

Berufung – in welche Richtung?

Im letzten Abschnitt der Präambel zum Lehrplan des Kantons Zürich («Zweck der Volksschule») heisst es: «So ist die Volksschule eine Stätte allgemeiner Menschenbildung (sie bildet den Körper, den Verstand sowie Gemüt und Charakter, P.V.). Wohl soll sie ein gewisses Mass von Kenntnissen und Fertigkeiten vermitteln, die notwendig sind für ein gedeihliches Fortkommen im Leben. Wahre Menschenbildung offenbart sich aber nicht ausschliesslich im Wissen und Können; ihr charakteristisches Merkmal liegt vielmehr in der Harmonie eines lauterer Innenlebens und des Handelns, das stets auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist und nie das Licht zu scheuen hat.»

Jedoch die Erwartungen, die von Eltern und Schulbehörden an die Lehrerin herangetragen werden, stimmen nicht überein mit diesen Wertorientierungen. Vor allem die Selektion, die Promotionsfächer und die vielen Verordnungen rufen Konflikte hervor.

Die Angst, zu wenig Sekundarschüler oder Gymnasiasten hervorzubringen, Angst vor der Auseinandersetzung mit Behörden und Elternschaft, Angst vor dem Nicht-Bestehen oder gar ihre Stelle zu verlieren, führen nicht selten zur Lähmung der Kreativität der Lehrerin. Sie läuft Gefahr, ihre Ideale, z.B. ihre humanistisch-soziale Wertorientierung, aufzugeben –, ihr Beruf wird

dann zu einem Job, zu einem existenzsichernden Gelderwerb.

Es verlangt eben viel Geschick im Umgang mit dem Stundenplan, dem Lehrziel, dem Lehrplan, wenn dabei die Stimmung im Schulzimmer so sein soll, dass sich das Kind wohl fühlt, dass es ihm in der Klassengemeinschaft gut geht, dass das Konkurrenzdenken wie die Notengebung nicht zum grauen Schatten werden.

Wie ist das möglich? Wo liegt der Unterschied zwischen dem Beruf als blossen Gelderwerb und der Berufung?

Adolf Guggenbühl schreibt in einer Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege: «Es ist mir schon immer aufgefallen, wie ältere Lehrer, die positiv auf ihre Kinder wirkten, selber im guten Sinne ausgesprochen kindlich waren. Andererseits gibt es bereits junge Lehrer, die versuchen, mit Macht die «dummen, unwissenden» Kinder in Schach zu halten.» Das heisst, dass die gute Lehrerin selber immer wieder auch in sich das Kind sehen sollte, die Spontaneität nicht verlieren darf. Sie darf nie ganz erwachsen werden, und das ist auch der Grund, warum sie dau-

ernd mit Kindern zusammensein kann, ohne zuviel Distanz.

Lehrerin ohne Stelle – Was nun?

Vor knapp zwanzig Jahren war der Lehrermangel so gross, dass pensionierte Lehrkräfte überall aushelfen mussten, Seminaristen bereits vor dem Abschluss eine Stelle antraten. Heute ist das anders. Es gibt immer weniger Schüler. Ganz selten wird noch ein Schulhaus gebaut. Manche Schulzimmer stehen leer, werden anderweitig benützt. Auch wenn sich die Schülerzahl einer Klasse von vierzig auf durchschnittlich zwanzig reduziert hat, also doppelt so viele Lehrkräfte für die Schüler eingesetzt werden, finden nicht alle Lehrer und Lehrerinnen eine Stelle.

Verheiratete Frauen, oft Lehrerinnen, finden keine Arbeit, denn der Mann verdient ja. Aber auch manche junge Primarlehrerin, kurz vor ihrem Abschluss, muss sich als «gebranntes Kind» vorkommen. Es bleibt offen, wie es weitergehen soll. Wie sich die Situation ein Jahr nach dem Patent darstellt, kann aufgrund einer Befragung aus dem Jahr 1985 anhand einer Tabelle gezeigt werden. Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Verhältnisse inzwischen kurzfristig gebessert haben.

Nachdem an verschiedenen Hochschulen im Lauf der letzten Jahre auch Primarlehrer mit 5jähriger Ausbildung zum Studium zugelassen werden, liegt eine Weiterbildung in dieser Richtung nahe.

Eine Schwachstelle hat aber auch diese Variante: das Problem der späteren Beschäftigungsaussichten. Kommt man da nicht vom Regen in die Traufe?

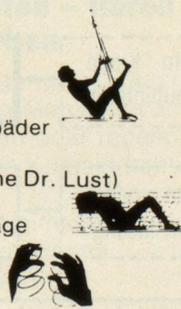
Welche anderen Zweitausbildungen kommen auch noch in Frage? Am ehesten Ausbildungen, die später wieder mit Unterrichten in Verbindung ste-



Gesundheit braucht Pflege

Kurbetrieb mit ...

Schlensch-Überwärmungsbäder
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Dauerbrause (Blutwäsche Dr. Lust)
Ozon- und Kräuterbäder
Akupressur, Zonenmassage
Fussreflexzonentherapie
Lymphdrainage
Ernährungs- und
Verhaltensberatung nach A. Vogel



O. Haller
071/46 30 75

BAD Sanitas GESUNDHEITSFARM
Institut für moderne Hydrotherapie und natürliche Lebensweise 9320 Arbon

MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Telefon 01/53 77 79



Sich ausdrücken, die eigene Meinung überzeugend präsentieren, ohne Herzklopfen vor einem Publikum die richtigen Worte sagen ... Das könnten Sie nie? Natürlich können Sie das – spätestens nach dem

*MRS-Seminar **Überzeugend reden**
(mit VIDEO-Aufzeichnungen).*

Mittwoch, 26. Nov. und 3. Dez. 1986

hen, so z.B. kirchlicher Unterricht, Privatunterricht, Jugendarbeit, Sozialarbeit, Dolmetscher- und Übersetzerunterricht, aber auch Heimerzieherin. Die in einer Befragung am meisten gewählten Weiterbildungen sind: Konservatorium, EDV-Ausbildung, musikalische Grundschule, Rhythmikausbildung, Schauspielschule, Physiotherapieausbildung und vor allem Sonder- schulausbildung oder andere heilpädagogische Ausbildung.

Funktion	absolut	%
Lehrer/innen, die eine eigene Klasse unterrichten	67	26,8
- davon definitiv gewählt	29	11,6
- davon provisorisch gewählt	38	15,2
Teilpensum	55	22
Stellvertretung berufstätig, aber nicht in Lehrer/innen-Funktion	36	14,4
nicht berufstätig	42	16,8
- davon arbeitslos	46	18,4
- davon in Ausbildung	25	10,0
Militärdienst	21	8,4
Militärdienst	4	1,6
Total	250	100,0

Beschäftigungslage der Berner Primarlehrer(innen) 1 Jahr nach der Patentierung (nach einer Untersuchung von Otto Junker 1985)

Tätigkeitsbereich (Institution) Art der Tätigkeit

Keine Stelle finden, schon wieder vor der Entscheidung stehen, das macht unsicher. Man gerät in Zweifel, ob man den richtigen Weg eingeschlagen hat und möchte auf keinen Fall ein zweites Mal Anstellungsprobleme bekommen. Das Beste gegen diese Verunsicherung ist Information, zuverlässige Information. Es gibt verschiedene Wege, zu genauen Auskünften zu kommen. Wer an der Universität weiterstudieren will, wird sich über Studienbedingungen, Berufsaussichten erkundigen. Berufsleute aus dem Bekanntenkreis sollten befragt werden, wenn es um einen bestimmten Beruf geht. Die Dienste der Berufsberatungen, allgemeine wie auch akademische, sollten in Anspruch genommen werden. Am sichersten ist der Weg, zu einer definitiven Lehrerinnenstelle zu kommen, eine Stellvertretung anzutreten, auf die nächste zu warten und so am Ball zu bleiben und Erfahrungen zu sammeln. Die nebenstehende Tabelle zeigt, welches die meistbegangenen Wege sind.

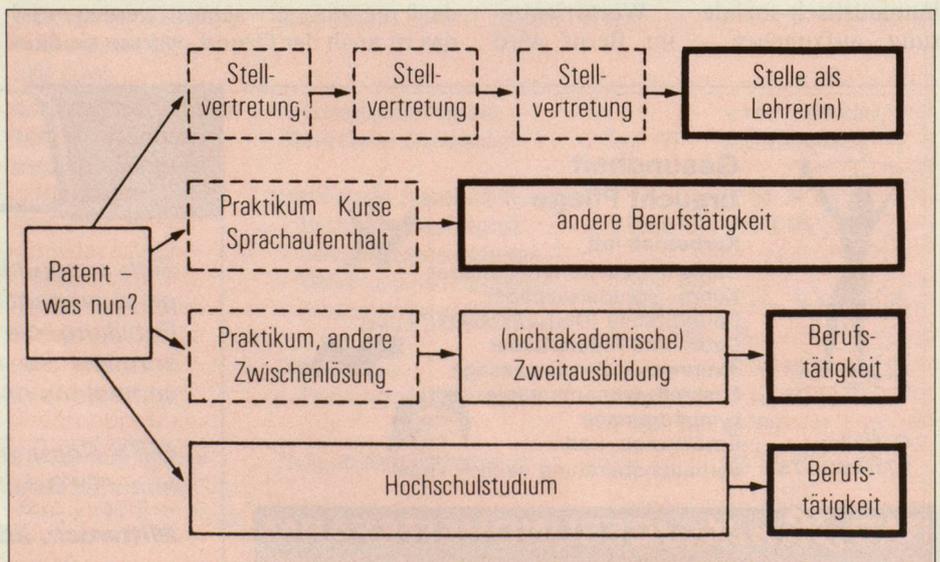
Tätigkeitsbereich (Institution)		Art der Tätigkeit	
Schulen	8	Unterricht, Schulung (Kirchlicher Unterricht, Lehrerausbildung und -weiterbildung, Schulorganisation u. ä., Schulung von Flüchtlingen, Privatunterricht usw.)	22
Heime und andere sozialpädagogische Einrichtungen	16	Betreuung, Beratung (Heimerziehung und -leitung, kirchliche Jugendarbeit, Jugend- und Drogenberatung, Gemeinwesenarbeit usw.)	32
Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen	12	Pädagogische Beratung (Planung und Forschung, Schulinspektion, Lehrplan- und Lehrmittelbearbeitung, Unterrichtsforschung, Schulberatung usw.)	21
Verwaltung	17	Kaufmännische Tätigkeit (Lehrmittelverkauf, Sachbearbeitung, EDV usw.)	6
Bund	2	Personalwesen (Lehrlingsbetreuung und -schulung, Personalschulung usw.)	12
Kantone	10	Anderes	5
Gemeinden	4		
Anderes	1		
Stiftungen, Verbände u. ä.	10		
Privatwirtschaft	23		
Industrie	4		
Banken	3		
Versicherungen	3		
Handel	5		
Verlagswesen	4		
Andere Dienstleistungen	4		
Private	4		
Anderes, unbekannt	8		
Total	98	Total	98

Nicht zu vergessen: Die Bürokarriere

Abgesehen von den erwähnten Richtungen, die von den meisten stellenlosen Lehrerinnen gewählt werden, besteht aber auch die Möglichkeit, an einer Handelsschule eine Weiterbildung ins Auge zu fassen.

In Zürich bietet die Handelsschule des Kaufmännischen Verbandes einen sechswöchigen Kurs an, und dies ganz speziell für stellenlose Primarlehrer. Während dieser sechs Wochen erhalten die Teilnehmer je 12 Lektionen in Handelsfächern und in Informatik und Textverarbeitung. Da die Ausbildung zum Primarlehrer auf einer breiten Allgemeinbildung basiert, sind die Berufsaussichten nach Abschluss dieses

Handelskurses nicht schlecht. Die 22 Absolventen des ersten Kurses bestätigen dies, hatten doch zwei Drittel nach einem Monat eine Stelle. Unbedingt erforderlich ist ein Qualifikationsgespräch vor dem Kurs, denn der ganze Aufwand soll keine Beschäftigungstherapie sein, sondern in eine befriedigende Berufsarbeit münden. In der Mitte und am Schluss des Kurses erhalten die Teilnehmer eine Qualifikation, wobei Teamwork, Auffassungsgabe, Einsatz und Disziplin beurteilt werden. Einzelne Kursteilnehmer haben später eine Stelle gefunden, wo sie neben ihren kaufmännischen Kenntnissen auch ihre pädagogische Ausbildung anwenden konnten, z.B. im Personal- und Ausbildungswesen von Betrieben.



Speziell für Frauen

AUSSTELLUNGEN

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft

Eine Ausstellung der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen und Sektion Zürich
124 Künstlerinnen beteiligen sich an dieser Ausstellung,
Ort:
Helmhaus Zürich, Limmat-Limmatquai 31
Datum:
12. November
bis 7. Dezember 1986

Hedi Morger

Collagen, Ölbilder, Aquarelle
Ort: GALERIE P'ART
Jost Schüpbach
Wollerauerstrasse 16
8807 Freienbach
Datum: 28. November bis 23. Dezember 1986

KURSE

Computerkurs: Arbeit mit Texten II

Wie kann ich Texte auf dem Computer schreiben, verarbeiten, speichern und drucken?
Welche Textverarbeitungsprogramme existieren? Welches könnte ich für meine Bedürfnisse gebrauchen?
Leitung:
Melanie Tschofen, Computerefachfrau
Kursleiterin für Informatik:
Rosmarie Herczog,
Lehrerin, lic.phil.I
Ort: Basel
Datum: Kurs II: 29./30. November 1986
Kosten: Fr. 280.–
Anmeldung:
FEMMEDIA
Claragraben 78
4058 Basel
Tel. (061) 339697

Frauen-Reden

Nachdenken über Reden von Clara Zetkin, Rosa Luxemburg, Rosmarie Kurz,

Christa Wolf und über unsere Reden.

Ort:
Paulus-Akademie
Carl-Spitteler-Strasse 38
8053 Zürich
Tel. (01) 533400
Datum:
4./18. Dez. / 8./22. Jan. / 5. Febr.
Anmeldung:
Paulus-Akademie
Tel. (01) 533400

Erfolgreich verhandeln

Sich durchsetzen – andere überzeugen
In diesem Kurs wird das Rüstzeug sowohl für zielgerichtetes, faires Verhandeln als auch für die Abwehr unfairer Angriffe vermittelt. Der Kurs eignet sich auch für Frauen, die einen Wiedereinstieg ins Erwerbsleben erwägen.
Ort:
1. Evang. Lehrerseminar,
Rötelstrasse 40
8057 Zürich
2. Hotel Krone,
Schaffhauserstrasse 1
8006 Zürich
Datum:
13./14. Januar 1987
9.15 Uhr bis ca. 17 Uhr
Kosten: Fr. 380.–
Anmeldung:
MRS-Institut für Frauenförderung und Frauenbildung
Witikonstrasse 105,
8032 Zürich
Tel. (01) 537779

TAGUNGEN

Begleiten – Hören – Verstehen

Eine Tagung für Frauen, die mit alten Menschen zusammenleben oder regelmässig mit ihnen Kontakt haben.
Ort:
Evang. Heimstätte,
Kartause Ittingen
8532 Warth
Datum: 22./23. November 1986
Anmeldung:
Kartause Ittingen
Tel. (054) 210966

«Geboren von der Jungfrau Maria»

Eine Adventstagung für Frauen mit Christa Mulack
Ort: Boldernhaus Zürich
Voltastrasse 27,
8044 Zürich
Datum:
Samstag, 29. November
1986 / 9.30 Uhr bis 21 Uhr
Anmeldung:
Boldernhaus Zürich
(01) 477361

Frau – Beruf – Karriere

Handlungsstrategien im Berufsalltag
Frauenförderung im Betrieb.
Brauchen Frauen eine Lobby?
Leitung: Anita Fetz,
Ruth Marx
Ort: Hotel Waldheim, Bürgenstock
Datum:
26./27. Februar 1987
Kosten:
Fr. 295.–/260.–
ohne Übernachtung
Anmeldung:
FEMMEDIA
Claragraben 78
4058 Basel
Tel. (061) 339697

Besser schreiben –

mit den Kommas an der richtigen Stelle
Teilnehmerinnen dieses Seminars erarbeiten sich eine solide Basis. Sehr geeignet als Einstieg in den Vorbereitungskurs zum Deutschdiplom der Zürcher Handelskammer.
Ort:
1. Evang. Lehrerseminar
Rötelstrasse 40
8057 Zürich
2. Hotel Krone
Schaffhauserstrasse 1
8006 Zürich
Datum:
21./28. November, 5./12. Dezember
Information:
MRS-Institut für Frauenförderung und Frauenbildung
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Tel. (01) 537779

SEMINARE

Altersvorsorge

Solidarität in der Sozialversicherung / AHV-Problematik
Leitung:
Schweiz. Verband für Frauenrechte
Ort: ETH Zürich
Datum: 31. Januar 1987

Frauenflüchtlings-Woche

Am Anfang dieser Woche steht ein Wochenendseminar zum Thema «Frauenflüchtlinge» für Frauen aus der Schweiz und aus Fluchtländern – gemeinsam vorbereitet von der Frauenstelle und der agib.
Ort: Frauenstelle für Friedensarbeit
Leonhardstrasse 19
8001 Zürich
Datum:
29. November
bis 6. Dezember 1986
Information:
cfd – Frauenstelle für Friedensarbeit
Tel. (01) 2514010

Überzeugend reden

Das Seminar eignet sich besonders für Frauen, die ein (politisches) Amt übernehmen wollen, in einen Vereinsvorstand oder eine Kommission gewählt worden sind oder sich aktiv in ihrer Gemeinde oder Firma einsetzen.
Ort:
1. Evang. Lehrerseminar
Rötelstrasse 40
8057 Zürich
2. Hotel Krone
Schaffhauserstrasse 1
8006 Zürich
Datum:
26. November / 3. Dezember 1986
9.15 Uhr bis ca. 17 Uhr
Kosten: Fr. 380.–
Anmeldung:
MRS-Institut für Frauenförderung und Frauenbildung
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Tel. (01) 537779

Rund fünfzig Frauen diskutierten an einem von der Kommission für politische Bildung der Schweizerischen Vereinigung Freisinnig-Demokratischer Frauen (SVFF) Ende September durchgeführten Seminar in Magglingen über die heutige Position der Frauen in der Arbeitswelt.

Weiblichkeit in der Technokratie

Obwohl sich die Stellung der Frau in Politik und Arbeitswelt verbessert habe, gebe es nach wie vor viele Probleme zu lösen, erklärten denn auch Anita E. Gerster-Calonder, Präsidentin, und Dr. Beatrice Bondy, Vorstandsmitglied der Kommission, einleitend Sinn und Zweck des Seminars. Während Professor Dr. Peter Tschopp, Universität Genf, und Dr. Paul Wyss, Nationalrat, Basel, das Thema aus der Sicht der freisinnigen Grundideen beleuchteten, stellte die Soziologin Dr. Thuyen Ballmer-Cao, Universität Zürich, die Ergebnisse einer Umfrage bei freisinnigen Frauen zum Thema «Frau und Arbeitswelt» vor.

In einem interessanten Referat «Liberales Politik im Informationszeitalter» zeigte Dr. Christian Lutz, Direktor des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, Rüslikon, die Bedeutung sowie in zwei Szenarien die Gefahren und Chancen der neuen Technologie auf.

Mit Gisèle Girgis-Musy, lic.es sc., éc., Vizedirektorin des GDI, wurden sodann einerseits im Plenum die Umfrageergebnisse und Aspekte der Referate ausgewertet und andererseits in Gruppenarbeiten vertieft.

Informationszeitalter – Herrschaft der Technokraten?

So ist schon heute der Informationssektor in den meisten hochentwickelten westlichen Ländern der wichtigste. Der Anteil der in diesen Sektor fallenden Berufe steigt zudem ständig. Als Folge dieses beschleunigten Strukturwandels habe sich bereits heute ein

nachhaltiger Konjunkturaufschwung eingestellt, der zusammen mit dem Eintritt der geburtschwachen Jahrgänge in das Erwerbsleben in den 90er Jahren zu einer Austrocknung des Arbeitsmarktes führen werde.

Bei einer auf den heutigen Wertvorstellungen wie Dominanz der Wirtschaft und Glaube an die technokratische Machbarkeit beruhenden Fortsetzung der Industrialisierung mit neuen technischen Mitteln bestehe jedoch die Gefahr, dass immer mehr Menschen den Wettlauf mit der «intelligenteren» Maschine verlieren. Mehr und mehr verlagern sich tendenziell schon jetzt Intelligenz und Macht an die Peripherie, und ausser einigen Berufen, die sich nicht oder nur schwer wegrationalisieren liessen, werde ein Grossteil der Bevölkerung arbeitslos.

Betroffen seien dabei die Frauen, da sich ihre Tätigkeiten (etwa Büro) leicht automatisieren lassen.

Die Alternative: Kommunikationsgesellschaft

Die Alternative zu dieser durchrationalisierten, technokratischen Klassengesellschaft sei die Kommunikations- oder «Tätigkeitsgesellschaft» (Ralf Dahrendorf) mit kommunikationsfreundlichen Strukturen und kommunikationsfähigen Menschen. Darin sei die Kommunikation Hauptbeschäftigung, und die Maschine leiste die Arbeit, die sie besser kann als der Mensch.

Erwerbs- und Eigenarbeit, nachbarliche Kontakte, politische und kulturelle Aktivitäten, Unterhaltung und Geselligkeit seien durch-

misch, und anstelle der Fremdherrschaft herrsche ein hohes Mass an Selbstbestimmung. Der Mensch werde als Individuum mit seinen spezifischen Fähigkeiten aner-

kannt und vom «Intrapreneur» zum «Entrepreneur» und schliesslich zum «Lebensunternehmer». Die Vorstellung einer Kommunika-

tionsgesellschaft biete dem funktionalen Liberalismus die Basis für ein künftiges Leitbild – so der Referent. Indessen ist sie zweifellos auch eine Diskussionsbasis für die ganze Gesellschaft, insbesondere für die Frauen.

Berufsarbeit in Konkurrenz zur Familie

Drei Viertel der Befragten (248 Frauen) waren erwerbstätig, davon 70 Prozent verheiratet und 60 Prozent Mütter mit noch zu Hause lebenden Kindern. Ein Drittel der Nichterwerbstätigen wiederum bereitet sich auf den beruflichen Wiedereinstieg vor. Zum einen zeigte sich bei den Konstanten eine Konzentration auf Frauenberufe, eine Diskontinuität in den Arbeitsbiographien und ein Mangel an beruflich orientierter zugunsten einer allgemeinen Bildung. Zum andern konkurrieren Berufstätigkeit und insbesondere Arbeitsumfang immer noch mit den Rollen von Ehefrau und Mutter. Ein gemeinsames Problem der nichtalleinstehenden berufstätigen Frauen ist die «Doppelbelastung» Hausfrau/Berufsfrau vor allem auch, weil die Arbeitsteilung im Haushalt eher die Ausnahme ist.

Bei den Motiven für die Berufsarbeit, stehen Liebe und Interesse am Beruf sowie Freude am Kontakt vor emanzipatorischen (Selbstverwirklichung) und ökonomischen Gründen. Die Erwerbstätigkeit richtet sich jedoch nach der Familie, und für die Kinderbetreuung werden individuelle Lösungen getroffen (auch weil kollektive Infrastrukturen fehlen). Die Mehrheit der Frauen, ist mit der Arbeit zufrieden. Gleichzeitig werden jedoch verschiedene Benachteiligungen wie Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern, Unterschiede in den Sozialleistungen, geringere Aufstiegschancen als die Männer, zu wenig Weiterbildungsmöglichkeiten usw. im weiteren bean-

standet. Unabhängig vom Alter hat zudem ein Grossteil eine positive Einstellung zu den neuen Technologien.

Die in der Umfrage geäusserten Bedürfnisse und Forderungen spiegeln vor allem die Umweltabhängigkeit der Frauenarbeit wider: Gewünscht werden etwa bessere Arbeitsorganisation und die Gleichstellung der Geschlech-

Hotel Tödblick



autofrei

Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition

Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter

Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio

Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernsehzimmer / Restaurant, Sonnenterrasse

Günstige Familienarrangements



ter vor allem in der Lohnfrage. Sie sind, zusammen mit den am Seminar geäusserten Wünschen beziehungsweise von den Seminarteilnehmerinnen verabschiedeten Postulaten, zuhanden der Präsidentinnenkonferenz der SVFF und der FDP Schweiz weitergeleitet worden.

Margrit Annen-Ruf

Empfehlungen für die Zukunft

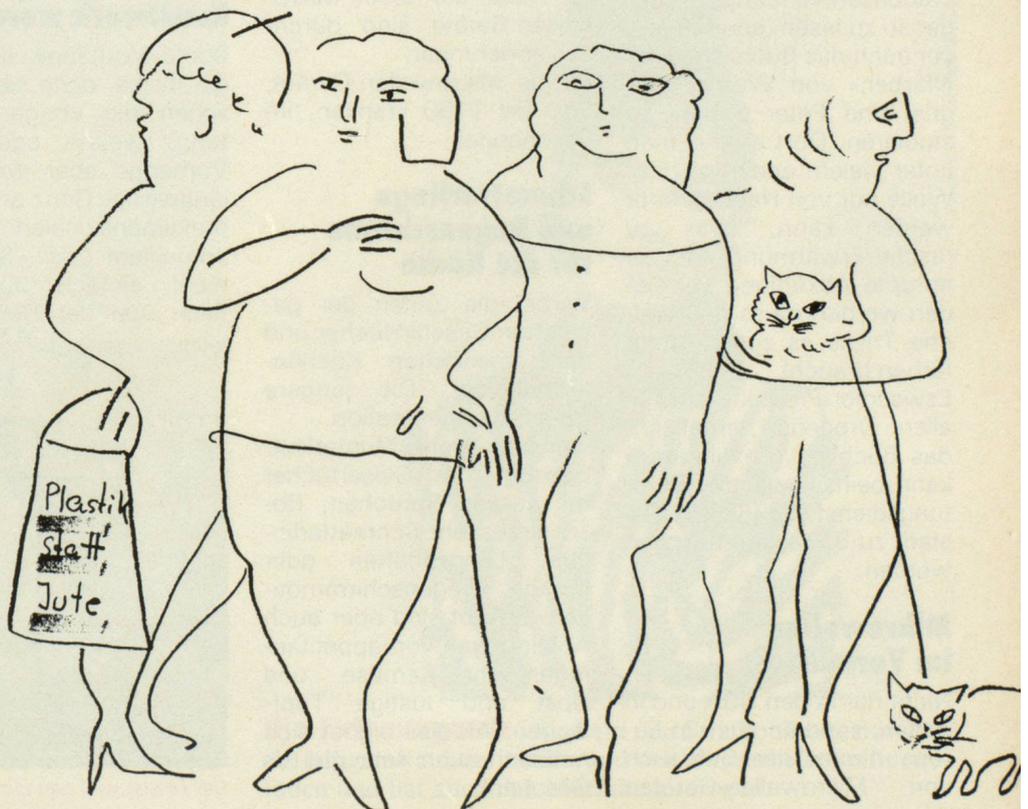
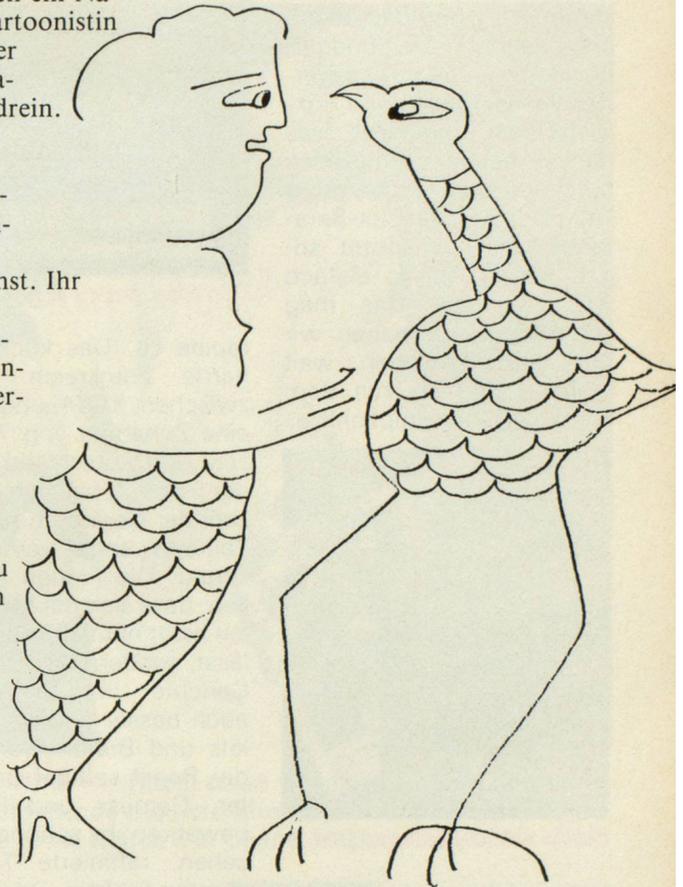
- Zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind flexiblere Varianten wie z.B. Teilzeitarbeit, Jobsharing etc. auszuarbeiten. Gesamtarbeitsverträge auch für diese Varianten sind vermehrt zu fördern.
- Die Einführung freiwilliger Tageschulen ist zu prüfen, die Kontinuität solcher Schulen sollte gewährleistet sein, und Stundenpläne sollten an die Hand genommen werden.
- Versicherungsmöglichkeiten (evtl. auf privater Basis) für Mutterschutz, aber auch für private Altersbetreuung naher Verwandten, sollten sorgfältig und umfassend erarbeitet werden.
- Die Berufsberatung ist zu erweitern im Sinne einer Laufbahnberatung, welche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten bereits bei der Berufswahl einbezieht und welche die Wiedereinstiegsmöglichkeiten zielbewusst angeht. Lehrgänge im Baukastensystem müssten vermehrt bereitgestellt werden und die Altersgrenzen bei Ausbildungsgängen und Stipendien vordringlich abgeschafft werden.
- Die Arbeitsschutzbestimmungen sind für Frauen und Männer auszugleichen gemäss des Rechtssetzungsprogramms des Bundesrates.
- Durchhaltevermögen, Förderung des Selbstbewusstseins, Solidaritätsnetze könnten verbessert werden durch vermehrte Zusammenkünfte wie z.B. Stammtische mit politischen Themen, Stammtische mit politischen Themen, Redekurse, Selbstbewusstseins-Seminarlobby: alles Stützpunkte von Frauen für Frauen.
- Frauenförderungspläne in den Firmen sollten unter anderem verhindern, dass Frauen an ihren Posten überqualifiziert sind, weil sie zu tief einsteigen. Das Quotensystem ist mit Vorsicht zu prüfen und sorgfältig zu überdenken.
- Eine Änderung der Steuergesetze sowie die Gleichstellung in den Sozialversicherungen sollten der vermehrten Berufstätigkeit der verheirateten Frauen Rechnung tragen durch eine Erhöhung des Miterwerbsabzuges des zweitverdienenden Ehegatten sowie durch eine eigene AHV-Versicherung für die nichterwerbstätige Frau.

Ursula Oberholzer

Die Cartoonistin Hanne Bee

«Schreiben Sie ruhig, dass ich ein Naturtalent bin», erklärt die Cartoonistin Hanne Bee mit entwaffnender Offenheit. Sie ist ein Naturtalent – und ein Original obendrein.

Geboren 1925 in Hamburg, wurde sie erst Krankenschwester, führte später während langen Jahren einen Antiquitätenladen in Zürich und fand schliesslich zur Kunst. Ihr Lieblingsthema: überzeichnete, meist recht füllige weibliche Figuren, die eine erstaunlich sichere Linienführung verraten. Für Hanne Bee ist Malen Bewegung. «Erst im Schwung geraten die Schenkel ausladend und sinnlich, blähen sich die Becken wie Ballone, werden die Busen zu Marmorhügeln», sagt sie. Im Gegensatz zu diesen lebensvollen Frauen geraten die Männer oft zu Statuen, oder sie werden gar zu Gegenständen verfremdet. Ist das nun Naivität oder Raffinement? Es liegt am Betrachter zu entscheiden.



Moderner Haushalt

Neue Farbe statt neue Bluse

«Hauptsache, die Farbe stimmt», befinden heute manche mode- und budgetbewusste Frauen. Also werden Jeans, Blusen und Röcke fröhlich umgefärbt, was dank neuen Produkten durchaus keine Kunst mehr ist. Der Eswacolor-Beratungsdienst behauptet sogar, Färben sei so einfach wie Waschen. Das mag stimmen – nur haben wir mit dem Waschen weit mehr Übung als mit dem Färben. Daher empfiehlt es



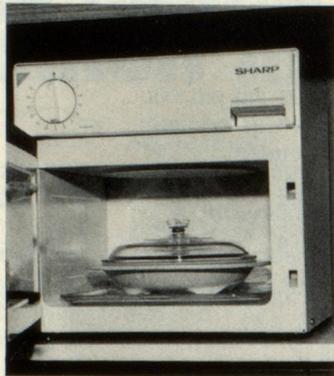
Richtige Anleitung garantiert Erfolg.

sich, nicht nur die Gebrauchsanwendung sehr genau zu lesen, sondern zuvor auch das Büchlein «Textilfärben» von Werner Siegrist und Peter Schärli zu studieren. Dort erfährt man unter vielem anderen, dass Wolle nur von Hand gefärbt werden kann, dass zu rasche Erwärmung oder zu abrupte Abkühlung vermieden werden muss und welche Tricks es zum Stufenfärben braucht.

Eswacolor-Produkte sind in allen Drogerien erhältlich, das Büchlein «Textilfärben» kann beim Eswacolor-Beratungsdienst, 6362 Stansstad, zu 5 Franken bezogen werden.

Mikrowellen im Vormarsch

Nicht nur in den USA und in Japan, sondern auch in Europa nimmt der Gebrauch von Mikrowellen-Geräten



Die Technik macht's möglich.

rapide zu. Das Küchenvernarnte Frankreich meldet zwischen 1984 und 1985 eine Zunahme von 79 Prozent, in Deutschland und in der Schweiz hat sich die Anzahl der Geräte im gleichen Zeitraum sogar verdoppelt. Grund: Die Frauen entdecken, dass sich mit Mikrowellen nicht nur viel Zeit sparen lässt, sondern dass manche Gerichte im Schnellofen auch besser gelingen. Poulets und Braten werden in der Regel saftiger und zarter, Gemüse und Früchte bewahren ihr schönes Aussehen, raffinierte Terrinen geraten leichter. Doch auch die Preise der neuen Mikrowellen-Geräte sind durchaus annehmbar. Philips Mikrowellen-Geräte, 950 bis 1190 Franken, im Fachhandel.

Schmetterlinge und Regenschirme für die Küche

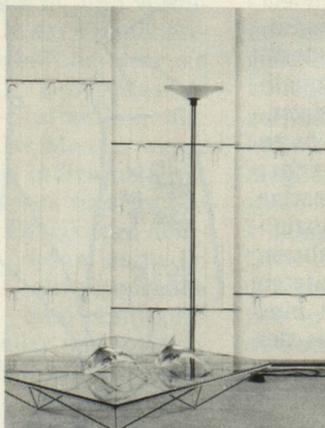
Vorbei die Zeiten der gestreiften Geschirrtücher und der gewürfelten Küchentischdecken. Die jüngere Hausfrauengeneration wünscht mehr Munterkeit: Geschirr- und Gläsertücher mit kesseln Sprüchen, Rosensträussen, Schmetterlingen, Landschaften oder bunten Regenschirmmotiven. Beliebt sind aber auch Abbildungen von appetitanregendem Gemüse und Obst und lustige Topflappen. All dies eignet sich natürlich auch sehr gut als Geschenk.

Bauhandwerkerdienst in Zürich

Da tropft ein Wasserhahn, da geht eine Scheibe in Brüche, da sollte eine Badewanne erneuert werden, da klemmt eine Türe – doch wo sind die Handwerker, die solche Schäden in nützlicher Frist beheben können? In Zürich ist die Sache recht einfach, denn dort haben sich etwa achtzig Bauhandwerker zu einem Verein zusammengeschlossen, der die Bevölkerung kostenlos berät. Alle Mitglieder dieses Vereins haben sich verpflichtet, jeden Auftrag prompt und zuverlässig auszuführen, sei dieser gross oder klein. Zudem funktioniert der hilfreiche Dienst auch während der Ferienzeit. Ob Kaminfeger oder Architekt, Gärtner, Schreiner, Elektriker oder Schlosser, ein Fachmann ist beim «Bauhandwerkerdienst Zürich» stets zu finden. Sekretariat des Bauhandwerkerdienstes, Tel. (01) 2118970

Wenn Vorhänge zum Kunstwerk werden

Bunte Vorhänge sind stets ein Risiko, denn sie beherrschen die übrige Einrichtung; weisse oder beige Vorhänge aber wirken oft langweilig. Ganz anders die dreidimensionalen Gebilde von Silent Gliss. Sie fallen nicht einfach bügelbrettflach von der Decke zum



Das Fenster wird zum Blickfang.

Boden, sondern erhalten mit Hilfe von eingeschobenen Holzstäben, Bändern und Schlaufen eine dritte Dimension. Entworfen hat die attraktive Neuheit der italienische Designer Enzo Bertazzo, zu haben sind die Vorhänge in einer Breite von 80 Zentimetern und einer maximalen Höhe von 310 Zentimetern, auch mit naturalistischen und mit geometrischen Motiven.

Hersteller: Von Dach & Co., Silent Gliss, 3250 Lyss, Tel. (032) 84 27 42.

Weisser waschen oder umweltfreundlicher waschen?

Während Jahrzehnten hat man den Frauen eingehämmert, Wäsche müsse möglichst weiss sein. Im Gefolge dieser Propaganda kamen



Der Umweltschutz kommt im Paket.

entsprechend scharfe, jedoch nicht gerade umweltfreundliche Waschmittel auf den Markt. Doch nun wendet sich der Trend. Wir sind gegenüber allzu viel Chemie kritisch geworden und schütten deshalb nicht mehr unbekümmert jede Menge von Alkaliën, Bleichmitteln, Tenziden und Aufhellern in die Waschmaschine. Aber weisse Wäsche haben wir noch immer gern. In dieser Situation leisten Wasserenthärter gute Dienste, so zum Beispiel Calgon, denn sie erlauben es, den Waschmittelkonsum zu verringern.

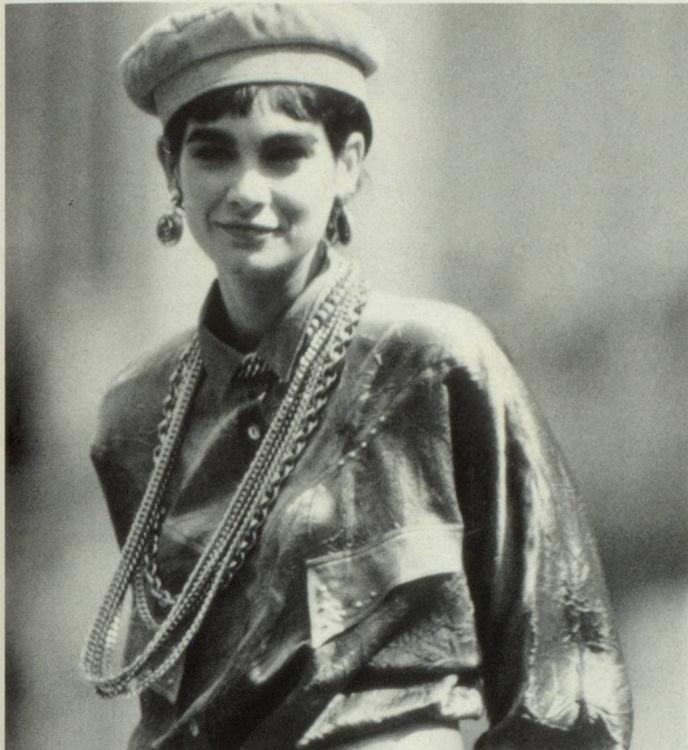
Calgon Anti-Kalk, erhältlich im Fachhandel und in Warenhäusern.

Wählen Sie Ihren Stil

Diese alte Griechenregel gilt nicht zuletzt auch für die Kleidung. Anders gesagt: Ein Aufzug, in dem Sie sich wohl

fühlen, entspricht sehr wahrscheinlich auch Ihrem Typ. Oder umgekehrt: Was Sie nur ungern tragen, kleidet Sie

kaum gut. Hier einige Beispiele, die alle der neuen Schild-Kollektion entnommen sind.



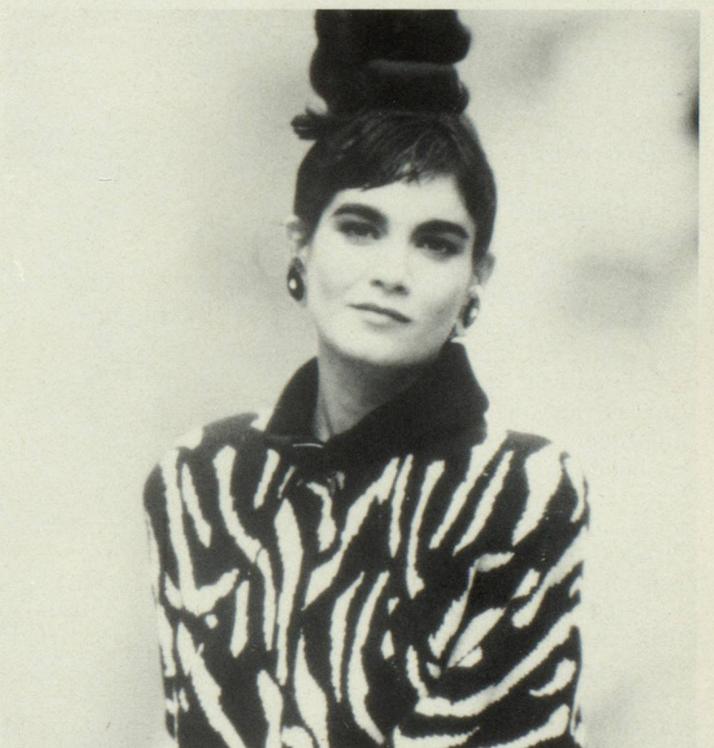
Die Modische Für sie schlägt Schild ein Tunikakleid aus feinem Jacquard-Stoff vor, das durch eine kühne Rückenpartie auffällt.



Die Feminine Ihrem etwas verspielten Genre entspricht die weichfallende Liquette-Bluse, zu der sie eine Bundfalthose sowie Ketten à la Chanel trägt.



Die Sportliche Sie bevorzugt die neue Variante des Jeans-Look, bestehend aus einem Blouson mit Silbernieten und assortierter Hose.



Die Extravagante Sie liebt den Strickpullover mit dem auffälligen Raubtiermuster und den eingearbeiteten Lurexfäden und hat auch den Mut, ihn zu tragen.

Für die meisten Frauen und Männer ist die Ehe nach wie vor die bevorzugte Lebensform. Wir reden von Liebes-Ehen, von Vernunfts-Ehen, von Gewissens-Ehen und von Schein-Ehen. Es gibt also viele Möglichkeiten für die Form einer Ehe.

«Spieglein, Spieglein an der Wand: Was ist die Ehe für ein Band?»

Die Ehe ist ein Menschenwerk, das sich seit Odysseus ständig gewandelt hat. Verändert hat sich aber auch die Rolle der Frau in der Institution Ehe im Wandel der Zeiten. Grausame Tiefen, vergeistigte Höhen wechselten ab mit lockeren Bündnissen und familienträchtigen Abkommen. Wir tragen ja bekanntlich unsere Vergangenheit mit uns; vor allem die historischen Epochen prägen unser eigenes Zeitdenken und beeinflussen uns, wenn es darum geht, unsere eigene Lebensform in der Ehe zu verwirklichen.

«Ich werde nie heiraten, eine Ehe schadet der Liebe, sie wird abgenutzt und alltäglich.» «Da bin ich nicht derselben Meinung. In der Ehe habe ich die Chance, aus der Liebe eine dauerhafte Beziehung zu machen. Da kann keiner dem andern ausweichen.»

Zwei Ansichten über die Ehe, welche ich mit leichten Abweichungen bereits etliche Male hörte. In beiden steht die Liebe im Mittelpunkt, verstanden als persönliche, emotionale Anziehung, als erotische Zuneigung, als Verliebtheit. Eine Wertorientierung unserer Zeit? Liebe war nicht zu allen Zeiten Voraussetzung für eine Ehe, Liebesheiraten wurden zeitweise sogar als eine Art von Wahnsinn gesehen. Es gab Sittlichkeitsverkünder, welche predigten: «Wenn die Ehe frei von persönlichen Glücksforderungen und Lustgefühlen wird, wenn sie Vereinigung zweier Freunde in der Pflicht wird, ganz für die Kinder zu leben – dann erst ist sie sittlich geworden.»

Die Arterhaltung und ein asketisches Misstrauen gegen das Geschlechtsleben haben in dieser Eheform absolute Priorität.

Im 2. und 3. Jahrhundert stellte das Christentum für Männer und Frauen zwar ein Liebesideal auf. Es lautete: Die Quelle der Liebe sei Gott – aber die Quelle der Sexualität ist der Teufel.

Nicht nur das Christentum sprach gegen eine Zuneigung, wie sie uns heute selbstverständlich ist. Auch Sextus Empiricus, ein griechischer Arzt und Philosoph des 3. Jahrhunderts schrieb: «Derjenige ist ein Ehebrecher an seinem Weibe, der sie zu hitzig liebt.

Denn Liebe bringt Unheil, zerbricht den hohen, denkenden Geist, nimmt den Menschen fort von guten und grossen Gedanken und führt ihn zu unendlichen Dingen.»

Herzpunkt der Frauenfrage

Es waren lange Zeit allein Männer, welche über die Institution Ehe berichteten. Von den biblischen Sprüchen Salomons bis gegen das 18. Jh. stellen Männer Thesen auf über die Wertschätzung, den Nutzen oder die Last der Ehe. Immer aus ihrer männlichen Sicht. Sie machen dabei Anstrengungen, die Frauen zwar einzubeziehen, teilweise sogar stellvertretend ihre Partei zu verteidigen. Doch am Herzpunkt der Frauenfrage gehen sie vorbei, denn die Frau als Ehefrau wird nie als Einzelmensch wahrgenommen, sondern – ihr Wert und ihre Position werden allein durch die Mutterschaft bestimmt. Die Griechen sahen in der Ehe bekanntlich ein notwendiges Übel. Man schuldete es dem Staat, Kinder zu haben. Also war die Ehe nicht zu umgehen. Auch die Römer verachteten die

Ehe als Liebesehe. Aurelius Augustinus, bekannt durch das Zeugnis seiner «Confessiones», beteuerte: «Erst wenn Mann und Weib, gerade im Augenblick liebender Begegnung, ihre Mutterschaft und Vaterschaft bedenken, dringt sittlicher Geist in eine Ehe.»

Pamphlete wie diejenigen des Juristen Robert von Hippel (Prof. für Strafrecht und Prozessrecht in Göttingen 1890) über «Die bürgerliche Verbesserung der Weiber» oder «Die natürliche Höhe des weiblichen Geschlechts» wurden erst viel später bekannt.

Auch die Reformation war nicht imstande, die Stellung der Frau zu heben. Sie hob allein das Ansehen des ehelichen Standes gegenüber dem ledigen, aber sie steigerte weder die Bedeutung der Frau in der Ehe, noch die Bedeutung der Liebe in der Ehe.

Die männliche Vorherrschaft in der Ehe blieb unbestritten. Der Sinn der Ehe wurde streng in der Zeugung von Nachkommen und in der Zügelung der Unkeuschheit des Menschen gesehen. Die Frauenfrage wurde erst durch die französische Schriftstellerin schweizerischer Herkunft, Germaine de Staël, in ihren Aufsätzen über die Ungerechtigkeiten in den Voraussetzungen für die Ehe verbreitet. Nur sehr langsam manifestierten sich Frauen, die Ehe aus ihrer Sicht zu beurteilen.

Die Dauer der Ehe

Der Wert einer Ehe lässt sich nicht an ihrer Dauer messen. Es ist nichts Bewunderungswürdiges an einem Ehepaar, das es fünfzig Jahre miteinander aushält, obwohl beide durch und durch frustriert und unglücklich sind. Es wäre sicher auch ein Irrtum, anzunehmen, dass eine Ehe wertlos sei, wenn sie nicht für immer andauert.

Zwar schrieb schon im Jahre 1904 die Schwedin Ellen Key in ihren Essays über Liebe und Ehe, dass es unsittlich sei, zwei Menschen zusammenzubinden, die nicht mehr zusammen sein wollen, dass sich aber gerade in diesem Punkt Widersprüche häuften: «Und wenn ein in einer liebeleeren Ehe unglücklicher Mensch sich befreit, um



Neue Fibel über die Ehe mit neuen Ideen

Aus Zeitungen und Zeitschriften

ein neues Zusammenleben auf der sittlichen Grundlage der Ehe, der persönlichen Liebe, aufzubauen, dann beeilen sich die Männer der Kirche, die Sittlichkeit der Ehe auf die Grundlage der Pflicht zu verlegen!»

Ich glaube, dass die meisten Paare bei der Verheiratung dem Grundsatz huldigen, zusammenzubleiben – «bis dass der Tod uns scheidet».

Mit der steigenden Lebenserwartung hat es wohl zu tun, wenn uns die Scheidungsziffern zeigen, was mit dieser Absicht des Zusammenbleibens bis zum Tod oder sogar darüber hinaus, geschieht.

Die Dauer der Ehe wurde von jeher thematisiert. Bei Homers Odysseus, bei Ovids Philemon und Baucis; bei der uralten Frage der Treue ist die Frage nach der Dauer stets im Schlepptau. Das Leben ist auf Veränderung und Wachstum angelegt, und somit wird die grundlegende Frage nach der Treue, der Untreue und der Dauer in der Ehe vorläufig ungelöst bleiben.

Das Buch der Ehe

Graf Hermann Keyserling (1925) forderte Bernard Shaw auf, an einem «Buch der Ehe» mitzuarbeiten. Doch Shaw erwiderte: «Kein Mann darf es wagen, über die Ehe die Wahrheit zu schreiben, solange seine Frau lebt, es sei denn, er hasse sie, wie Strindberg; und dies ist nicht mein Fall.»

Und trotzdem. Unzählige Bücher zum Thema Ehe wurden geschrieben. Auch von Frauen. Keine Ratschläge und Rezepte, keine neuen Ideologien und auch keine Prophezeiungen bringt das in diesem Jahre erschienene Buch der Ehe aus dem Insel-Verlag. Das über dreihundert Seiten umfassende Buch verfolgt das grosse Thema über mehr als zweitausend Jahre in Texten, die, sorgfältig ausgewählt, ein eigentlich kulturhistorisches Werk bilden. Ulrike und Christoph Groffy wählten über achtzig Beiträge zum Thema Ehe aus, angefangen beim Alten Testament über das Mittelalter mit Eschenbach und die Ehetragedien der alten Moderne, bekannt geworden durch Emma Bovary, Effy Briest, bis ins 20. Jahrhundert mit Hermann Hesse, Robert Walser und Irmtraud Morgner und abschliessend mit Brigitte Schwaigers «Wie kommt das Salz ins Meer?». Die Auseinandersetzung mit diesem Buch bringt dem Begriff Ehe eine weitere Dimension und ist nicht nur interessant, sondern auch ein wahrhaftes Vergnügen.

Ursula Oberholzer

Das Frauenbild in der chinesischen Literatur

Das Frauenbild in der modernen sozialistischen Kunst und Literatur sollte nicht von überkommenen patriarchalischen Vorstellungen beeinflusst werden. Abgesehen von wenigen Werken, in denen den Frauen eine eigene Individualität zugestanden wird, herrschen in der Literatur drei stereotype Beschreibungen von Frauen vor: die willensgestählte Heldin, die treue Ehefrau und liebende Mutter und die charakterlich verdorbene, das Flittchen oder die Xanthippe.

Frauen als heldenhafte, legendäre Mannfrauen darzustellen bedeutet nicht, dass man der Frau ehrlichen Respekt entgegenbringt. Mu Guiying, die in China als Musterbeispiel der patriotischen Heldin gilt, ist weder eine historische Persönlichkeit noch entspricht sie dem lebensechten Bild einer Frau von heute.

Die chinesische Frauen-Volleyballmannschaft, der viermalige Weltmeister, würde jeder Männerprovinzmannschaft unterliegen; die unterschiedliche körperliche Konstitution zwischen Mann und Frau führt dazu, dass Frauen im Normalfall nicht als Soldaten an die Front gehen – in der Volksbefreiungsarmee gibt es daher nur einen weiblichen General. In intellektueller Hinsicht sind Frauen Männern jedoch in jedem Falle ebenbürtig bzw. überlegen. Deshalb ist es völlig unnötig, das irrierte Stereotyp der «kriegerischen Heldin» zu schaffen, deren Stärke in ihrer Körperkraft liegt. Mu Guiying, deren Gestalt in Romanen und Opern beschrieben und besungen wird, lebte in der Song-Zeit (960–1279), zu einer Zeit also, in der Frauen bereits die Füsse eingebunden wurden. Sollte das etwa heissen, dass Frauen mit eingebundenen Füssen in den Krieg zogen? Bei dieser Darstellung handelt es sich also in keinem Fall um eine Würdigung oder echte Idealisierung der Frauen. Die Männer waren lediglich des Bildes der schwachen, hilflosen Frau überdrüssig und suchten nach neuen Reizen, und die Autoren schufen sogleich das neue Frauenbild der starken Heldin, um den Wunsch der Männer nach etwas Neuem zu befriedigen.

Diese Tendenz, Frauen als eisenharte

Persönlichkeiten zu beschreiben, ist auch heute noch in der sozialistischen Literatur zu finden. Besonders zu denken gibt die Kombination: Egozentrik + Arroganz + Frivolität = eiserne Lady, die mit dem Bild der Frau im realen sozialistischen China nicht das geringste zu tun hat.

Gleich, welche hochtrabenden Motive für diese Frauendarstellungen gefunden werden, Frauen in einer Rolle zu beschreiben, die sie körperlich nicht erfüllen können, bedeutet, ihre Integrität zu zerstören – Literatur dieser Art ist unmoralisch.

Ebensowenig entsprechen Frauen von heute dem Bild der tugendhaften und liebenden Mutter, das auch heute noch in der Literatur vorgegaukelt wird und das eindeutige Spuren des Feudalismus trägt. Sich für Ehemann und Kinder aufzuopfern, gehörte zu den drei Gehorsamkeiten (gegenüber dem Vater vor der Ehe, gegenüber dem Ehemann und als Witwe gegenüber dem Sohn) und den vier Tugenden (gesittetes Benehmen, richtige Rede, äussere Erscheinung und Fleiss).

Ein junges Mädchen, dessen Verlobter bei einem Unfall seine Manneskraft verlor, wurde ermutigt, ihn trotzdem zu heiraten und ein Kind zu adoptieren. Die Medien rührten tüchtig die Werbetrommel. Was würden diese Herren wohl sagen, wenn es sich um ihre eigene Tochter handelte?

Genauso falsch und ungerecht ist es, Frauen als moralisch verdorben darzustellen. In den Jahren der grossen politischen Unruhen wurden viele Frauen unter politischem Druck gezwungen, sich von ihrem Ehemann scheiden zu lassen. In einigen Werken wird diesen Frauen nun vorgeworfen, moralisch nieder gesinnt zu sein. Nur um den Reiz ihrer Werke zu erhöhen, stellen einige Autoren Frauen als Unglücksstifterinnen und Verführerinnen dar. In der Literatur wimmelt es von schlechten Frauen, in der Realität sind nur wenige Frauen wirklich böse oder moralisch verdorben.

Das bedeutet, dass die Literatur ein Vorurteil gegenüber Frauen widerspiegelt und gleichzeitig die Realität nicht richtig abbildet. Die Literatur, die die Individualität der Frauen nicht wiedergibt und lediglich Stereotype wiederholt, entspricht nicht der heutigen Zeit und hilft der Frauenbewegung nicht,

ihre positive Rolle in der Gesellschaft zu entfalten. Das sollten sich alle, vor allem die Herren Schriftsteller, zu Herzen nehmen. *(Aus «Beijing Rundschau»)*

«Erkenntnisse» feministischer Theologie

Eine Gruppe von Frauen hat Erkenntnisse formuliert, die an einer Tagung des Instituts für ökumenische Forschung über Befreiungstheologie in Strassburg gewonnen worden waren. Die feministischen Theologinnen haben sich dabei an einer Frauengestalt der frühen Neuzeit, Katharina Zell aus Strassburg, orientiert. Sie lebte während der Reformation. Ihr Mann war Domprediger, und auch sie hat gepredigt, obschon sie nicht ordiniert war. «In ihrem Geist und in ihren Fussspuren» seien die folgenden zwölf Thesen verfasst:

1. Schwestern sind nicht Brüder in Christus;
2. Patriarchat ist ein multinationaler Kirchenkonzern;
3. Frauen sind nicht ehrenamtliche Männer;
4. Gott ist jenseits von Gottvater;
5. Priestertum ist für Menschen, nicht für Männer;
6. Sexismus als Sünde zu erkennen, ist der Beginn der Umkehr;
7. Frauen sind nicht in der Kirche, um sich zu rechtfertigen, sondern um die Kirche zurechtzubringen;
8. durch Gefühle und Tränen spricht Gott;
9. der Körper der Frau ist ihr ureigenstes Eigentum;
10. einander zuzuhören, ist ein Weg, Gott zu hören;
11. dass Frauen schweigen, bedeutet nicht, dass Männer für sie reden dürfen;
12. feministische Theologie ist ein Durchbruch vom Tod zum Leben.

(Aus «Schweizerischer Evangelischer Pressedienst»)

Briefgeheimnis der Ehefrau

Noch ist der Mann das Haupt der Familie! Und so öffnet Heinz Briefe, die an seine Frau Monika und die 18- und 15jährigen Töchter adressiert sind. Müssen Mutter und Töchter sich das gefallen lassen?

Ehefrau Monika kann sich auf jeden Fall wehren! Gegen ihren Willen darf niemand ihre Briefe öffnen. Am besten verbietet sie es Heinz ausdrücklich. Nützt das nichts, soll sie ruhig die Hilfe der Justiz in Anspruch nehmen. Denn die Ehefrau kann Strafantrag stellen – auf einem Polizeiposten oder mit einem eingeschriebenen Brief an die kantonale Strafverfolgungsbehör-

de. Dem Ehemann droht eine saftige Busse!

Mit so grobem Geschütz möchte Monika nun doch nicht auffahren. Welche Ehefrau sieht es schon gerne, wenn ihr Mann zu einer Strafe verurteilt wird! Doch Monika kann ihren Strafantrag jederzeit zurückziehen, bis ein Urteil gefällt ist.

Sie hat es also in der Hand, das Strafverfahren abzubrechen, nachdem Heinz zu einer Einvernahme bei der Polizei antreten musste. So kann sie versuchen, ihren Gatten zur folgenden Vereinbarung zu bewegen: Er verspricht ihr, künftig ihre Post nicht mehr zu öffnen, und sie zieht dafür ihren Strafantrag zurück. Er übernimmt die Verfahrenskosten.

Möglicherweise wirken sogar die Untersuchungsbehörden von sich aus auf eine solche Vereinbarung zwischen Heinz und Monika hin.

Möchte Monika Heinz aber jeden Kontakt mit Polizei und Strafverfolgungsbehörden ersparen, kann sie sich an den Eheschutzrichter wenden. Er wird Heinz belehren, dass er ihre Post nicht öffnen darf, und ihn ermahnen, sich daran zu halten.

(Aus «Blick für die Frau»)

Das Pech der Botschafterin

Amerika ist tatsächlich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Auch für Frauen. Nirgendwo sonst gibt es solch steile Karrieren. Nirgendwo sonst wird mit so harten Bandagen gekämpft. Eine jener Damen, die sich davon nicht abschrecken lassen, heisst Faith Ryan Whittlesey. Solange sie daheim in Amerika tätig war, hat alles funktioniert. Doch bei uns herrschen andere Verhältnisse. Seit sie in Bern als US-Botschafterin tätig ist, steht die Diplomatin pausenlos in den Schlagzeilen. Zuerst, weil sie uns Schweizern partout ihre politische Meinung schmackhaft machen wollte. Weil sie hartnäckig versuchte, den Bundesrat von der Nicaragua-Hilfe abzubringen. Jetzt, weil sie laut einem Bericht der «Washington Post» Gelder zweckentfremdet hat: Aus einem Repräsentationsfonds soll Frau Whittlesey konservative Besucher und Wirtschaftsleute aus ihrer Heimat begünstigt haben. Das sind massive Vorwürfe. Vielleicht hat ihr politischer Eifer sie zu Fehlritten verführt. Der Zweck heiligt aber in diesem Fall sicher nicht die Mittel.

(Aus «Blick für die Frau»)

Schluss mit Schuppen Schluss mit fettigem Haar

Eines der häufigsten Haarprobleme ist das fettige Haar. Es sieht nicht nur stumpf und strähnig aus, es verklebt auch. Oft bilden sich in der Folge lästige Schuppen. Kopfjucken tritt auf, und es kann zu Haarausfall kommen.

Die eigentliche Ursache für das Fetthaar ist eine ölige Kopfhaut. Die Talgdrüsen, die hier münden, produzieren zu viel Fett, das vom einzelnen Haar aufgesaugt wird. Das Resultat: fettiges Haar bis in die Spitze.

Mit fettigem Haar und lästigen Schuppen muss man sich jetzt nicht mehr abfinden.

Da braucht man nur das Richtige zu tun: Haar und Kopfhaut mit Sebamad-Shampoo waschen, das man jetzt in den Apotheken und Drogerien bekommt. Weil dieses Sebamad-Shampoo mit der wirksamen Antischuppenwirkung in Universitätskliniken mit bestem Erfolg getestet wurde, können Sie viel von ihm erwarten.

Sie werden überrascht sein, wie gründlich, aber schonend und mild dieses Shampoo wirkt, die Schuppen beseitigt und gepflegtes, seidig glänzendes Haar schafft. Die Talgdrüsenproduktion wird

reguliert, und durch den pH-Wert 5,5 wird rasch eine gesunde, schuppenfreie Kopfhaut erreicht.

Die weitverbreitete Meinung, dass häufiges Waschen die Talgdrüsen zu noch stärkerer Tätigkeit anregt, wurde inzwischen von Haarwissenschaftlern widerlegt. Waschen Sie Ihre Haare so oft als nötig. Wenn es sein muss, sogar jeden Tag. Sie müssen dazu allerdings ein erstklassiges Shampoo verwenden. Was wäre dazu geeigneter als das haar- und kopfhautfreundliche Sebamad-Shampoo?



Pläne für ein Frauenkulturzentrum

An einer Pressekonferenz im Kanzleizentrum hat der «Wyberrat Züri» sich selbst und seine Forderungen nach mehr Raum für Frauenaktivitäten vorgestellt. Gegründet wurde der «Wyberrat» im Februar vergangenen Jahres von 25 Frauenorganisationen und -gruppen, nachdem einige Zeit zuvor an einem Lernfest der Voksuniversität Frauen aus Berlin und Hamburg über ähnliche Räte berichtet hatten. Seither treffen sich regelmässig am ersten Mittwoch im Monat mehrere Dutzend Frauen im Kanzleizentrum, um Informationen über ihre Tätigkeit und Erfahrungen auszutauschen. Es geht dabei, wurde an der Pressekonferenz erklärt, weniger um «schwesterliche Harmonie» als vielmehr um *Konfliktfähigkeit*.

Der «Wyberrat Züri» - Frauenräte entstanden vor einem Jahr auch in Bern und im letzten Mai in Basel - versteht sich als offenes Forum für alle interessierten Frauen, unabhängig davon, ob es sich um Einzelkämpferinnen in der Frauenbewegung handelt oder ob sie in Parteien oder in Frauen-, Quartier- oder Müttergruppen zusammengeschlossen sind. Die Vielfalt der Frauenaktivitäten will man als Chance nutzen, die Kräfte zu konzentrieren, anstatt sie zu versplintern und zu verzetteln. Dafür notwendig sei in erster Linie mehr «Raum», der *Entfaltung- und Begegnungsmöglichkeiten* bieten könnte; das Zürcher Frauenzentrum an der Mattengasse sei dafür zu klein. Dem «Wyberrat» schwebt vor, eines der freiwerdenden Zeughäuser auf dem *Kasernenareal* in ein Frauenkulturzentrum zu verwandeln, ein entsprechendes Projekt wurde bei der Stadt eingereicht. Es solle der Frauenbewegung für Administration, Koordination und Organisation dienen. Auf den rund 4000 Quadratmetern Fläche, die man beansprucht, sollen ein Restaurant, ein Buchladen, Archiv und Bibliothek, Bewegungsräume, Büros für verschiedene Organisationen - Nottelefon, Rechtsberatung, Frauenmitfahrzentrale usw. - und manches mehr untergebracht werden. (Aus «NZZ»)

Die erste diplomierte Bergführerin der Schweiz

Die 30jährige Freiburger Lehrerin Nicole Niquille ist in Pontresina als erste Frau in der über hundertjährigen Geschichte des Schweizer Bergführerverbandes als Bergführerin diplomiert worden. Frau Niquille absolvierte zu-

sammen mit über 40 männlichen Kollegen einen *zweiwöchigen Ausbildungskurs* erfolgreich. Sie sehe sich nicht als Pionierin und Vorkämpferin für die Sache der Frau, erklärte die nun diplomierte Bergführerin. Die Integration der Frauen in die Bergwelt geht in der Schweiz allgemein nur sehr langsam voran. In einer historischen *Abstimmung* beschloss die Delegiertenversammlung des Schweizer Alpenclubs (SAC) im Herbst 1978 mit 123 zu 16 Stimmen, den Sektionen *freizustellen*, ob sie auch Frauen aufnehmen wollen.

(Aus «NZZ»)

Frauenarbeitslosigkeit

Trotz guter Konjunktur und günstiger Beschäftigungslage war die Frauenarbeitslosigkeit im Juli 86 in absoluten Zahlen höher als die der Männer. Das BIGA verzeichnete 11 618 arbeitslose Frauen und nur 11 321 arbeitslose Männer. Das heisst, dass von rund 1,2 Mio. erwerbstätigen Frauen 1% arbeitslos ist, während die Arbeitslosenquote der Männer bei knapp 0,6% liegt. Frauen sind also fast doppelt so stark von Erwerbslosigkeit betroffen wie Männer. (Aus «emanzipation»)

Frida Kahlo im Film

Das Leben der Malerin Frida Kahlo, 1925 bei einem Unfall schwer verletzt und fortan behindert, diente dem mexikanischen Autor und Regisseur Paul Leduc als Vorbild für einen 108 Minuten langen Spielfilm.

In «Frida Kahlo - Es lebe das Leben», soeben von dem Frankfurter Verleih «Pandora Film» in die Kinos der Bundesrepublik gebracht, dreht sich zwar alles um Frida, dargestellt von der Schauspielerin Ofelia Medina. Doch keinesfalls handelt es sich um ein biographisches Lichtspiel. Vielmehr stochert Leduc eher hilflos im Schicksal der von körperlichem Schmerz, Liebeskummer und Depressionen geplagten Frau des mexikanischen Künstlers Diego Rivera.

Weder die Chronologie der Ereignisse noch die historischen Fakten interes-

sieren ihn. Er schwelgt in schönen Bildern, lässt die Kamera langsam durch die satte Farbenpracht der Ausstattung gleiten. Dabei vergisst er mitunter, seine Figuren vorzustellen. Die Sprache wäre dafür freilich das beste Transportmittel gewesen. Paul Leduc, bislang vor allem als Dokumentarfilmer hervorgetreten, hat jedoch darauf weitgehend verzichtet. Statt dessen lässt er Frida, die angeblich die Mexikanerinnen «von dem Tabu befreit hat, nichts sagen zu dürfen» (Medina), ein paar Liedchen trällern. «Er ist jemand», urteilt die Hauptdarstellerin, «der nicht viel sagt.» Es scheint, dass Leduc nicht viel zu sagen hat.

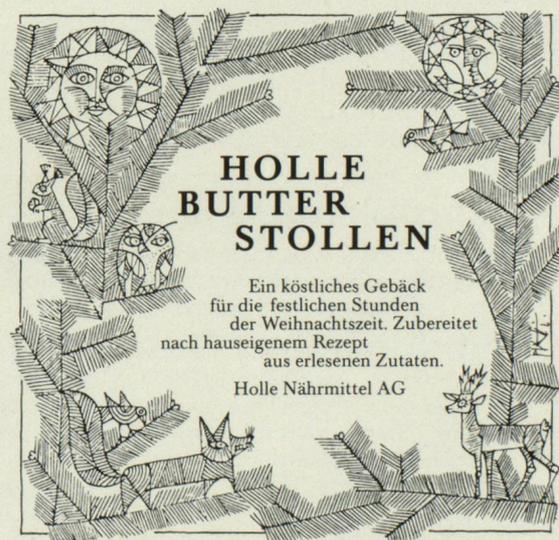
(Eva Klimt in «art»)

Schweizerinnen im Staatsleben

Auch hierzulande ist für Frauen der Weg in Gemeindebehörden mit noch höheren Barrieren verstellt als auf eidgenössischer und kantonaler Ebene. Regional sind die Chancen überdies sehr ungleich verteilt: In Genf sitzen 26 Prozent Frauen im Kantonsrat und 21,1 Prozent in Gemeinderäten. Im Thurgau dagegen sind 10 Prozent der kantonalen und 7,3 Prozent der kommunalen Parlamentsmandate in weiblichen Händen. In National- und Ständerat beträgt der Frauenanteil 10 Prozent.

Vorwärtsstrategie

bei der Festsetzung von Frauenquoten Die Diskussion um Frauenquoten hat 1986 die Sozialdemokraten zum Beschluss bewegt, künftig jeden dritten



Platz in Parteileitung und Gremien auf eidgenössischer Ebene für weibliche Mitglieder zu reservieren. Die POCH haben einen analogen Entscheid gefällt, die Frauenquote aber auf 60 Prozent fixiert. Diese Vorwärtsstrategie hat ihren Preis: noch ist der Parteivorstand – mangels Kandidatinnen – nicht vollzählig bestellt. Solche Übergangszeiten werden POCH-intern nicht dramatisiert. Sie sind vielmehr Anlass, mehr Phantasie bei Rekrutierung und Motivierung von Frauen walten zu lassen. Auf längere Sicht hoffen die Verantwortlichen, durchs entschiedene Einräumen grösserer Handlungsspielräume für Frauen aus dem Kreis bisheriger Skeptikerinnen neuen Zuzug zu erhalten.

Das Modell einer Gesellschaft, in der alle Erwachsenen, Männer und Frauen, rund 20 Stunden pro Woche Lohnarbeit leisten und die übrige Zeit das kleine soziale Netz (z. B. die Familie) pflegen, hat auch in der Schweiz Anhänger, doch sie stehen im Ruf von Utopisten. Das neue Ehegesetz zum Beispiel gibt keine Impulse in Richtung solcher Ziele. Es verleiht der Haus- und Erziehungsarbeit zwar eine gewisse Würde ... im Frauen-, nicht im Männerleben allerdings.

Veränderung des weiblichen Selbstverständnisses

Noch zu Beginn der sechziger Jahre haben weniger als fünfzig Prozent der Schweizerinnen nach der obligatorischen Schulzeit eine berufliche Ausbildung ins Auge gefasst. In diesem Punkt hat sich das weibliche Selbstverständnis deutlich verändert. Allein zwischen 1977 und 1984 sind 28 Prozent mehr Mädchen in eine Berufslehre und 18 Prozent mehr in eine Maturitätsschule eingetreten. Der Frauenanteil innerhalb der Hochschulstudentenschaft ist zwischen 1976 und 1986 von 28 auf 36 Prozent geklettert. Nach Studienabschluss harzt es allerdings bei weiteren Karriereschritten. Nur gute 2

Prozent der Dozenten sind weiblichen Geschlechts.

Der Kanton Jura hat als einziger eine vollamtliche Stabsfrau für Frauenfragen eingesetzt; sie ist nicht Mitglied der Regierung. Seit dem «Jahr der Frau» (1975) lässt sich der Bundesrat von einer Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen beraten. Diese setzt sich aus 14 Frauen und 6 Männern zusammen und arbeitet im Milizsystem. Die Kommission hat das Recht, zu aktuellen politischen Fragen Stellung zu nehmen, doch weder Bundesrat noch Parlament sind an ihre Empfehlungen gebunden. Einen guten Ruf hat sich die Kommission durch Studien erworben, die sie in Auftrag gibt und publiziert. Leider sind ihrer Aktivität finanziell enge Grenzen gesetzt: Rund 100 000 Franken kann sie jährlich bloss ausgeben.

Bemühungen zur Gleichstellung der Geschlechter

Im Eidgenössischen Personalamt gibt es ferner eine Stabsstelle für Frauenfragen – dotiert mit einer 20-Prozent-Stelle. Im Bundesamt für Justiz prüfen Fachleute, inwiefern unsere Rechtsnormen Frauen benachteiligen, weil das seit 1981 gemäss Verfassung verboten ist. Frucht dieser Bemühungen ist ein umfangreiches Gesetzgebungsprogramm, das Bundesrätin Elisabeth Kopp in den nächsten Jahren schrittweise realisieren möchte. Weil nicht von vornherein klar ist, welche Massnahmen am rationellsten zum Ziel führen, hat Frau Kopp auch wissenschaftliche Studien (mit internationaler Perspektive) in Auftrag gegeben.

Im Bundesamt für Kultur arbeitet eine Juristin, die neben anderen Aufgaben (zum Beispiel im Sekretariat der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen) auch den Auftrag hat, Entscheide des Bundes auf ihre Konsequenzen für die Gleichstellung der Geschlechter hin zu durchleuchten. Sie kann Anregungen formulieren, um die sich aber kein Amt zu kümmern braucht. Um allen-

falls Wirkung zu erzielen, muss sie tragfähige Kontakte pflegen und persönliche Überzeugungsarbeit leisten. Die geringe Verankerung von Frauenthemen im Verwaltungsapparat verhindert nicht, dass Schweizerinnen an Konferenzen und Seminaren von UNO und Europarat jeweils vertreten sind.

(Aus «Tages-Anzeiger»)

Frauen-Festival in Hamburg

Hamburg hat für einige Wochen Künstlerinnen aus aller Welt eingeladen: Malerinnen und Bildhauerinnen, Sängerinnen und Schauspielerinnen, Schriftstellerinnen und Dirigentinnen kommen zum ersten europäischen Frauen-Festival. «Frauen waren in der Kunstgeschichte jahrhundertlang nur als Fussnoten vertreten», sagt die Organisatorin des Festivals, Irmgard Schleier, «ihre Leistungen in der Entwicklung der Kunst wurden kaum anerkannt.» Trotzdem «wollen wir kein feministisches Festival machen», ergänzt ihre Mitarbeiterin Lila Hörgeröder, «wir wollen nur zeigen, wie und wo in der Welt Frauen sich in der Kunst emanzipiert haben». Schriftstellerinnen wie Marguerite Duras («Hiroshima mon amour»), Irmtraud Morgner aus der DDR, Christiane Brückner und Luise Rinser werden erwartet. Ebenso Opernstars wie Teresa Berganza, Christa Ludwig und Hanna Schwarz und die «grosse alte Dame» des Kunstliedes, Elisabeth Schwarzkopf. Ein erstmals aus Instrumentalistinnen internationaler Orchester zusammengestelltes reines Frauenorchester wird von der Dirigentin Sylvia Caduff geleitet.

Aus New York kommt die Jazzkomponistin Carla Bley, die eigens für das Festival eine Komposition schrieb und eine «euro-amerikanische Big Band» zusammenstellte, aus der Schweiz die «Clownin» Gardi Hutter, eine Frauentheater-Gruppe spielt das Leben der chilenischen Volksängerin Violetta Parra nach.

«Künstlerinnen tun in letzter Zeit etwas, was sie vorher nie getan haben: Sie machen sich sichtbar», meint dazu die Frauenbeauftragte von Hamburg, Eva Rühmkorf. «Lange Zeit geschah das nicht. In der Malerei standen ihre Werke in den Depots der Museen, an ihre Arbeiten wurden Qualitätsmassstäbe gelegt, die bei Männern nie so wichtig zu sein schienen.»

«Die Kunst der Frauen enthält weit stärker als die ihrer männlichen Kollegen eine Botschaft», meint Sigrun Paas von der Hamburger Kunsthalle. «Die Künstlerinnen anderer Kontinente, aber auch die unseres Landes, wollen zeigen, dass jede künstlerische Tätigkeit immer auch ein Engagement in der und für die Gesellschaft bedeutet», schreibt Irmgard Schleier im Vorwort des Festival-Programms. «Diese Künstlerinnen haben sich dafür entschieden, die Welt nicht als eine einzige Party zu betrachten, sondern ihre Begabungen auch dafür einzusetzen, für den Frieden, für den Kampf gegen Hunger, Armut und Ungewissheit.»

(Aus «Basler Zeitung»)

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

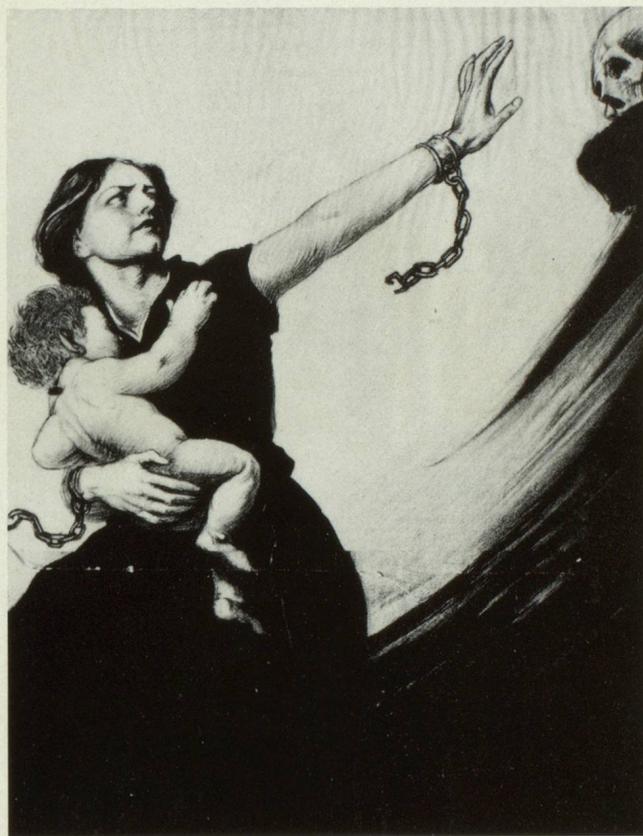
Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 75 24 52

Frauen sprengen Fesseln

Lotti Ruckstuhl

Hindernislauf zum Frauenstimmrecht

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht wurde 1909 gegründet. Eine der früheren Zentralpräsidentinnen, Dr. iur. Lotti Ruckstuhl, veröffentlicht in ihrem 85. Lebensjahr Fakten an Fakten dieses mühseligen Kampfes um die politische Gleichberechtigung der Frau – unter Mitarbeit von Dr. phil. Lydia Benz-Burger.



I Einführung des Frauenstimmrechts im Bund

Hier werden die vielen Einzelschritte geschildert, die 1971 zum eidgenössischen Stimm- und Wahlrecht der mündigen Schweizerin führten.

II Verwirklichung des Frauenstimmrechts in den Kantonen

Die Voraussetzungen waren in den einzelnen Kantonen unterschiedlich, weshalb auch verschiedene Wege zum Erreichen desselben Zieles gewählt wurden.

III Rechtsgleichheit ohne Verfassungsänderung?

Hier werden vierzehn Vorstösse aufgeführt, die zum Ziel hatten, über eine zeit- und sinngemässe Interpretation von Artikel 4 der Bundesverfassung die politische Gleichberechtigung der Frau einzuführen.

Ich/Wir bestelle(n) von:

Lotti Ruckstuhl:

Frauen sprengen Fesseln

Hindernislauf zum Frauenstimmrecht in der Schweiz

Umfang: rund 300 Seiten mit Anhang reich bebildert.
ISBN 3-85755-004-5

Anzahl _____ Preis: Fr. 36.–

Name, Vorname

Strasse/Nr.

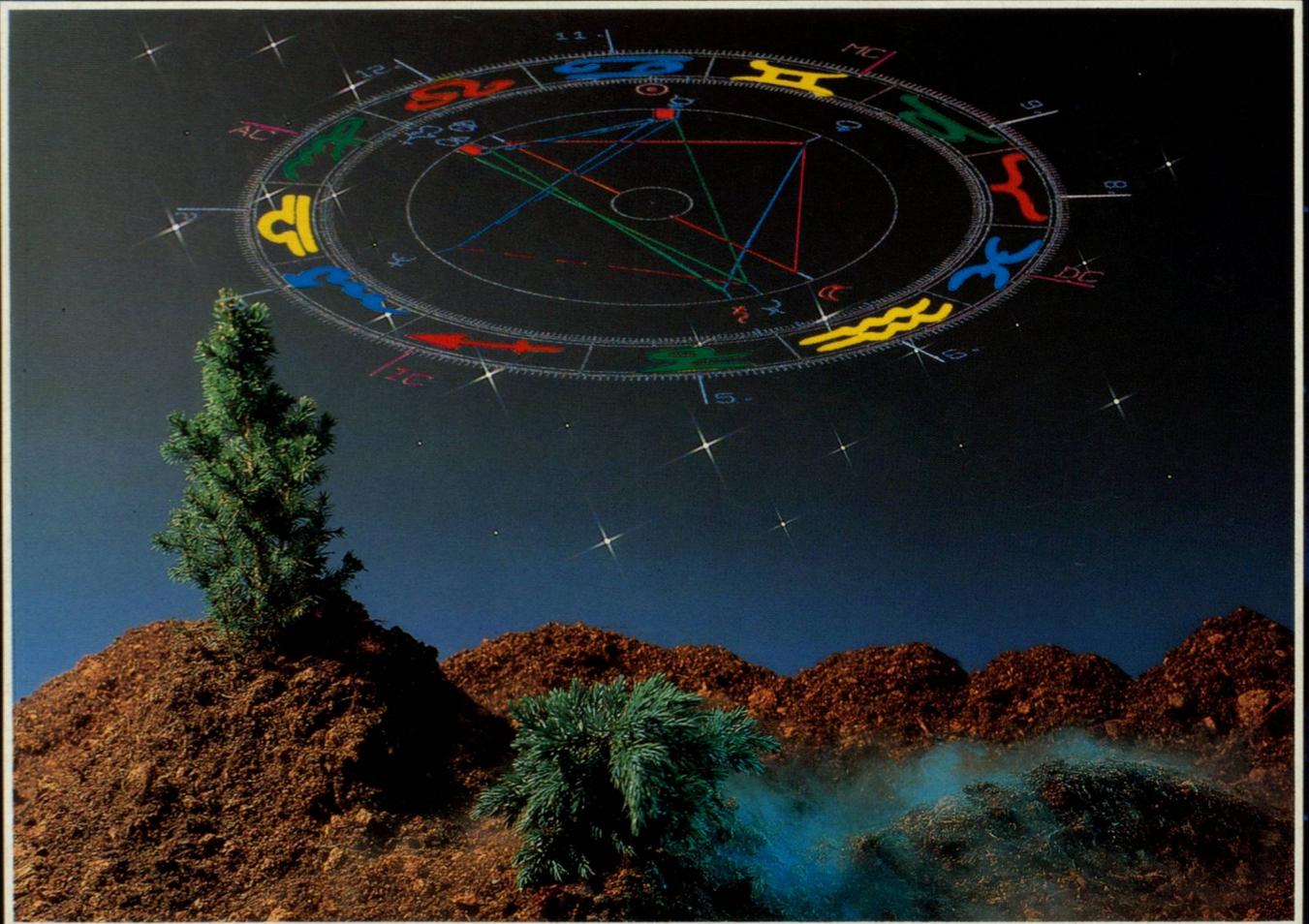
Plz., Ort

INTERFEMINAS VERLAG
Geschäftsstelle
Dr. Lydia Benz-Burger
Herenholzweg 33
Telefon 01/700 03 57
8906 Bonstetten



ASTRODATA

Die professionelle Qualität in der Astrologie



Die Persönlichkeitsanalyse

Haben Sie sich schon gefragt, welches Ihre dominanten Charakterzüge sind? Wo Ihre verborgenen Stärken liegen und wie Sie diese am besten einsetzen? Wie Sie auch Ihre Schwächen konstruktiv umsetzen können? Wodurch Sie sich von anderen unterscheiden und was letztlich Ihre Individualität ausmacht?

In dieser Analyse werden Ihre psychischen Anlagen sowie die damit verbundenen Aus-

drucksmöglichkeiten aufgezeigt. Die Analyse ist in folgende Bereiche aufgeteilt:

- * Charakteranlagen
- * Persönliche und berufliche Durchsetzung
- * Art des Denkens und des Ausdrucks
- * Gefühlsbereich, Beziehungen und Innenleben
- * Lebensziele

Bestellcoupon

Ich bestelle eine Persönlichkeitsanalyse ohne Horoskopzeichnung zu Fr. 30.-/DM 35,-/öS 290,-.

Ich bestelle eine Persönlichkeitsanalyse mit Horoskopzeichnung zu Fr. 40.-/DM 45,-/öS 390,-.

Bitte senden Sie mir Informationen über weitere Analysen, Kurse, Bücher usw.

Zustelladresse:

Vorname männl./weibl.

Name/Vorname

Geburtsdatum Geburtszeit

Strasse

Geburtsort

PLZ/Ort

evtl. nächstgrössere Stadt

Datum

Unterschrift

Einsenden an: ASTRODATA AG, Lindenbachstrasse 56, CH-8042 Zürich